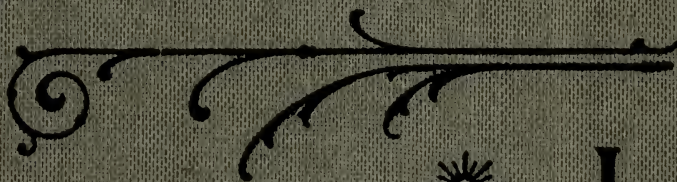


Dr. J. Hunziker



Das

Schweizerhaus



I







Das
Schweizerhaus

nach seinen landschaftlichen Formen
und
seiner geschichtlichen Entwicklung

dargestellt von

Dr. J. Hunziker.

Erster Abschnitt :

Das Wallis.

Aarau

Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co.
1900.

Der philosophischen Fakultät

der

Hochschule Zürich

in dankbarer Hochachtung

zugeeignet.

Vorwort.



Dem kosmopolitischen Zuge der Zeit entspricht als notwendige Gegenströmung die steigende Erkenntnis und erneute Pflege volkstümlicher Tradition. Erst von einzelnen Forschern ausgehend, hat sich die Volkskunde in wenigen Jahrzehnten zu einem reichen Wissensgebiete erweitert, das neben Sinnspruch und Wortschatz, neben Sitte und Sage, neben Rechtsbrauch und Festspiel auch die materiellen Erscheinungen des Volkslebens umfaßt, wie sie sich äußern in Kunst und in Handwerk, in Gewerbe und Haushalt, in Nahrung und Kleidung, und nicht zum mindesten in der Wohnung selbst, dem Kleid der Familie.

Auch die Hausforschung, auf die Gegenwart bezogen, ist ein verhältnismäßig junger Wissenszweig. Allerdings waren die Wohnbauten des klassischen Altertums längst schon Gegenstand gelehrter Studien geworden, ehe ein Justus Möser im westfälischen Hause das geheime Walten deutschen Volksgeistes entdeckte. Und da, wo die alte Überlieferung sich am ungetrübtesten erhalten hatte, im skandinavischen Norden, hat sich zuerst das dilettantische Interesse am einheimischen Hausbau zur exakten Wissenschaft ausgestaltet.

Auch in der Schweiz, die ja so manche noch immer nicht völlig klar gelegten Beziehungen zeigt zum Norden, war das Augenmerk unserer Chronisten frühzeitig, schon im XVI. Jahrhundert, auf diese Dinge gerichtet. Später bringen ein Scheuchzer, ein Schnyder von Wartensee kleine Monographien mit Abbildungen. Seit Mitte dieses Jahrhunderts erscheinen die wesentlich auf unsere weltberühmten schweizerischen Holzkonstruktionen bezüglichen Arbeiten der Techniker Varin, Graffenried und Stürler, Hochstetter, und den Abschluß

nach dieser Richtung bildeten die prächtigen Publikationen von E. Gladbach.

Unterdessen hatten in Deutschland die das bisherige Wissen auf diesem Gebiete übersichtlich zusammenfassenden Bücher von Henning und Meitzen einen allgemeinen Wettstreit wachgerufen unter Philologen, Archäologen, Technikern und Dilettanten jeden Berufs. Es regnete förmlich Monographien sehr verschiedenen Wertes und verschiedener Tendenz, da die einen ihre Erklärungsgründe der vielfältigen Bauformen zumeist in klimatischen und landeskulturellen Verhältnissen suchten, andere aber in angestammter Vererbung. Allseitig jedoch drängte sich mehr und mehr die Einsicht auf, dass nur auf Grundlage einer ebenso umfassenden als methodisch geleiteten Detailforschung abschließende Resultate zu erzielen seien. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, dass in letzter Zeit die Ingenieur- und Architekten-Vereine von Deutschland, Östreich und der Schweiz sich die Aufgabe gestellt haben, das Bauernhaus des ganzen Komplexes dieser drei Länder an der Hand technisch genauer Aufnahmen zur unbedingt gültigen Darstellung zu bringen.

Ich habe keinen Anstand genommen, dem schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereine für die Erstellung des auf die Schweiz bezüglichen Teils dieses Werkes meine Mitwirkung zuzusagen durch Bezeichnung der aufzunehmenden Objekte und durch Mitgabe eines erklärenden Textes, — obwohl gleichzeitig meine eigene seit zwei Jahrzehnten vorbereitete, weit grösser angelegte Arbeit über anscheinend denselben Gegenstand dem Drucke entgegenreife. Um so mehr dürfte es hier, wo ich den ersten Abschnitt meiner Arbeit dem Publikum biete, am Platze sein, das Verhältnis beider Werke zu einander genau und unumwunden festzustellen.

Ich bin nämlich überzeugt, daß dieselben nicht bestimmt sind, mit einander zu konkurrieren, sondern vielmehr sich gegenseitig zu ergänzen. Das Material, von dem sie ausgehen, und die Ziele, die sie erstreben, sind wesentlich verschieden. Der Ingenieur- und Architekten-Verein wird sein „Bauwerk“, wenn ich diesen Ausdruck so gebrauchen darf, auf die technisch genaue Aufnahme einer beschränkten Anzahl von Objekten stützen als Repräsentanten der schweizerischen Hausformen nebst Nebengebäuden. Die Auswahl

dieser Objekte soll eine gewisse Vollständigkeit sichern; die Brücke von einem zum andern zu schlagen ist dem erklärenden Text überlassen. Verglichen mit dem unzureichenden Material bei Gladbach, und mit gewissen Versehen, die fast notwendig aus dieser Lückenhaftigkeit hervorgingen, bezeichnet jener Plan unstreitig einen bedeutenden Fortschritt, der nicht nur dem Bedürfnis des Technikers vollkommen genügen, sondern auch der kulturhistorischen Forschung dankenswerte Dienste leisten wird.

Doch sind die Anforderungen der letztern noch ganz andere. Bedenken wir folgendes:

Jeder Haustypus zeigt eine fast endlose Reihe von Varianten, die sich über weite Gegenden erstrecken und an den Grenzen oft fast unmerklich in andere Formen übergehen. So vor allem in der Schweiz. Es gibt kaum ein zweites Gebiet in Europa, wo auf so engem Raum eine so große Mannigfaltigkeit von Hausanlagen sich zusammendrängt. A. Meitzen hat vollkommen recht, wenn er sagt, „daß das ganze Alpengebiet einer bunten Völkermischung angehört, welche wie im Menschenschlage selbst und in der Sprache, so auch in den Ansiedelungen und in der Hausform Verschiedenheiten erzeugen mußte, deren lokale Konstatierung sehr spezielle und vielseitige Untersuchungen erforderlich macht“. Das einzelne Exemplar, so gut es ausgewählt sein mag, wird also niemals zureichen, um Wesen und Werden eines sich frei und spontan entwickelnden, nicht durch technische Behandlung festgelegten Typus klar zu stellen. Dazu bedarf es einer weit größern Anzahl von Aufnahmen, die dem Entwicklungsgange durch Zeit und Raum Schritt für Schritt folgen, — die hingegen durchaus keine bis ins Detail ausgeführten Baupläne zu sein brauchen, und da, wo es sich um Hunderte und Tausende von Objekten handelt, auch nie sein können. Nun reichen allerdings die ältesten uns erhaltenen Holzbauten mit seltenen Ausnahmen nicht über das XVI. Jahrhundert hinauf. Aber wie der Sprachforscher das Nebeneinander verschiedener Mundarten benutzt, um das Nacheinander verschiedener Wortformen zu erklären, so ergänzt die Hausforschung vielfache Lücken der geschichtlichen Überlieferung durch die örtliche Reihenfolge von Typenabstufungen, und die un-

ansehnlichste Hütte, die der Techniker kaum beachtet, kann höchst wertvoll werden als Mittelglied einer Entwicklungsreihe.

Ein weiteres Hilfsmittel, das dem Techniker als solchem vollständig entgeht, bietet die Nomenklatur. Die Sprache ist ein in hohem Maße konservatives Element. Sie bewahrt uns heute noch die Erinnerung an Bauformen, die seit Jahrhunderten aus der Wirklichkeit verschwunden sind. Sie allein kontrolliert auch in letzter Instanz den Funktionswert des einzelnen Bauglieds. Ob ich den betreffenden Raum „*ärm*“ oder „*Korridor*“ benenne, ändert an seiner heutigen Form und Funktion gar nichts und kann also dem Techniker als solchem vollkommen gleichgültig sein, aber die bloße Benennung des *ärm* weist trotzdem unwiderleglich nach, daß die Funktion des so benannten Raumes einst eine ganz andere gewesen als die moderne Bezeichnung vermuten läßt.

Im Anschluß an das Gesagte noch ein Wort über den vorliegenden Abschnitt. Der Ingenieur- und Architekten-Verein bringt aus dem Wallis, nach Entwurf, 9—10 Objekte (Ansichten und Pläne) nebst 4—5 Folioseiten Text. Meine Arbeit über dasselbe Gebiet macht keinen Anspruch auf technische Vollendung, hingegen bietet sie in 103 photographischen Ansichten, 228 skizzierten Grundrissen etc. und ungefähr 110 Oktavseiten Text ein annähernd vollständiges Bild der Entwicklungsgeschichte des Hauses in den weitverzweigten Thalschaften des Wallis, unter stetiger Beziehung der betreffenden romanischen und deutschen Mundart.

Ähnliche Verhältnisse werden sich wiederholen in den übrigen zum Druck bereiten 7 Abschnitten, die folgende Gruppen umfassen:

2. Das Tessin;
3. Graubünden nebst Sargans, Gaster und Glarus;
4. die Nordostschweiz;
5. die Innerschweiz;
6. das Berner Oberland nebst d. Pays d'Enhaut, d. Ormonts und dem Jaunthal;
7. das jurassische Haus;
8. das dreisässige Haus.

Jeder dieser 7 Abschnitte zerfällt, wie der vorliegende, in einen frei und ungezwungen sich ergehenden Reisebericht, und in eine kurz

zusammengefaßte streng wissenschaftlich gehaltene Übersicht. Hinzu kommt, für die Geschichte des Hauses, ein sorgfältig benutztes Urkundenmaterial.

Ein letzter, neunter Abschnitt wird, wesentlich in Bezug auf ethnologische und ethnographische Fragen, die Resultate der vorausgegangenen Untersuchung in eine Gesamtübersicht vereinigen, begleitet von einer kartographischen Darstellung der Verbreitungsbezirke der verschiedenen Hausformen der Schweiz.

Es erübrigt mir noch, meinen wärmsten Dank auszusprechen, zunächst den HH. Redaktoren des Schweizerischen Idiotikons und dem Hrn. Kantonsbibliothekar Dr. H. Herzog, für die bereitwillige Förderung, die sie meiner Arbeit haben zu teil werden lassen, dann dem Verleger für die in jeder Hinsicht vorzügliche Ausstattung des Werkes.

Aarau, den 1. Juni 1899.

Dr. J. Hunziker.

Phonetische Lautzeichen

sind nur angewendet in liegender Schrift zur Bezeichnung der mundartlichen Aussprache, und zwar

a. für romanische Mundarten:

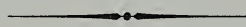
- b d g* stimmhafte Verschußlaute.
- p t k* stimmlose Verschußlaute.
- v z ž* stimmhafte Reibelaute.
- f s š* stimmlose Reibelaute.
- χ* palataler Reibelaut.
- h* = deutsches h.
- ð* = englisches th.
- ł* jotaziertes l.
- ń* jotaziertes n.

Die Vokale *a i u ü* sind stets geschlossen; *e o ö* bezeichnen offene, *ɛ ɔ ȝ* geschlossene Laute, *ɛ* das reduzierte e; *y ʏ ȳ* sind Halbvokale; ⁻ über dem Vokalzeichen bedeutet die Länge, [~] über dem Vokalzeichen die Nasalierung.

b. für deutsche Mundarten:

- | | | | | |
|---------------------|---|--------------------------------|---|---------------------|
| Stimmlose | { | <i>b d g</i> Lenes | } | Verschußlaute. |
| | | <i>p t k</i> Fortes | | |
| | { | <i>f s š χ</i> Lenes | } | Reibelaute. |
| | | <i>ff ss šš χχ</i> Fortes | | |
| | | <i>ph th kh</i> Aspiratae. | | |
| | | <i>pf ts tš kχ</i> Affricatae. | | |
| <i>ŋ</i> nasales n. | | | | |
| } | { | <i>j w</i> Lenes | } | tönende Reibelaute. |
| | | <i>y uv</i> Fortes | | |

Vokale ohne Zeichen darunter (*i u ü o ö e*) sind offene, mit Punkt darunter (*ı ʉ ȳ ɔ ȝ e*) geschlossene; *ē* und *ā* lauten gleich; *ɛ* bezeichnet das reduzierte e; ⁻ über dem Vokalzeichen bedeutet die Länge.



Inhalt.

	Seite		Seite
A. Reisebericht	1	St. Léonhard	73
Chessel, Vouvry, Mex	1	Granges	73
Champéry	3	Reschy	74
Troistorrents	9	Grône	74
Vérossaz	9	Chaley	75
Evionnaz	13	Vercorins	81
Collonges	15	Briën	82
Vernayaz	15	Siders	84
Salvan	18	Chermignon-dessous, -dessus	85
Finhaut	18	Lens	88
Triquent	18	Icogne	89
Martinach	18	Vissoye	89
Orsières	20	Quimet, Mission, Ayer	93
Praz de Fort	22	Zinal	95
Pierre le Bourg	22	Mura, Porsvad	95
Liddes	23	Veyraz, Miège	96
Sembracher	23	Salgesch	97
Chable	24	Leuk, Varen, Leuker Bad	99
Cotterg	30	Inden	102
Lourtier	32	Turtmann	103
Fionnay	36	Ergisch	103
Saxon	37	Kippel, Ferden	105
Riddes	39	Platten	112
Iséables	41	Raron	112
St. Pierre, Chamozon	47	Baltschieder	113
Ardon	49	Stalden	114
Maignon	49	Niedergut	119
Vétroz	49	Im Grund	121
Plan-Conthey	51	St. Niklaus	123
Premplöz, Erdes	51	Randa	125
Sitten	51	In der Wildi	127
Savièse	53	Täsch	128
Evolena	58	Zermatt	133
Useigne	66	Eyholz, Glis <i>uf dr Wieri</i>	136
Héremence	67	Brieg, Sempeln	136
Brämis	72	Naters	138
		Mörel	141

	Seite		Seite
Lax	145	Sennhütte	202
Binn, Imfeld	150	Backhaus	203
Aernen	152	Brunnen	203
Müllibach	154	II. Das Oberwallis	204
Fürgangen	155	Konstruktion und Ornamentation	204
Niederwald	156	Hausthür	206
Bellwald	157	Fenster	207
Blitzingen	157	Lauben	208
Selkingen	161	Dach	208
Biel, Gluringen	163	Einteilung des Wohnstockes	209
Reckingen	164	Hof	212
Münster	169	Keller	212
Alp Kellerstaffel	181	Saal	212
Gescheuen	181	Flur	213
St. Ulrichen	181	Schopf	214
Unterwasser	185	Küche	214
B. Übersicht	187	Herd	215
I. Das Unterwallis	187	Rauchfang	215
Konstruktion	187	Sälti	216
Gesamtanlage	189	Stube (Decke)	216
Keller	191	Kammer	219
Saal	192	Oberstock	219
Schopf	192	Estrich	219
Wohnstube	193	Scheuer	219
Heizofen	193	Stadel	221
Kammer	194	Speicher	223
Küche (Herd, Rauchfang)	194	Sennhütte	224
Flur	196	Backhaus	224
Oberstock (Estrich)	196	Brunnen	225
Dach	196	C. Vergleichung der Hausformen des romanischen u. deutschen Wallis	225
Fenster	197	D. Anmerkungen	235
Laube	198		
Thür	199		
Garbenspeicher	199		
Speicher	201		
Scheuer	202		

Vorbemerkung. Der Maßstab für alle Grundrisse und Durchschnitte, wo nicht ausnahmsweise ein anderer genannt wird, ist 1 : 200.

Wallis.

A. Reisebericht.

Das Wallis ist eine kleine Welt für sich, auch in baulicher Beziehung.

Vom Ausfluß der Rhone aufwärts haben wir am rechten Ufer bis oberhalb St. Maurice waadtländisches Gebiet. Hier setzt sich im Thalgelände, soweit nicht Modernisierung eingetreten, ein jurassisches Haus fort; im Gebirge herrscht das burgundisch-nüancierte Länderhaus.

Auf dem linken Ufer sind zwar ebenfalls burgundische Elemente beigemischt, aber eine ältere einheimische Grundlage tritt um so klarer zu Tage, je weiter wir im Hauptthale und in den weitverzweigten, tiefeingeschnittenen Nebenthälern vordringen.

Wir kommen über Neufville nach Chessel. Hier treffen wir das erste Exemplar jenes eigentümlichen Walliser Glockenturms, auslaufend in eine hohe, aus nach innen überragenden Steinen gefügter Dachspitze, mit glockenförmigen Öffnungen an deren Fuß.

Der nächste Ort, Vouvry, ist 1808 abgebrannt. Jetzt sind die Häuser gemauert, früher waren sie in Holz gebaut. Die Benennung der einzelnen Teile des Hauses entspricht meistens derjenigen des Jura; neu für uns sind die *sala* und der Ausdruck *à tye'no* = gewettet. Von beiden gleich nachher. Man zeigt uns einen bedeckten Platz mit einem Postament genannt *la bāka*, wo der öffentliche Ausrufer steht.

Der folgende Morgen bringt uns nach dem hochgelegenen Miex (1117 m). Der Aufstieg ist ermüdend, führt aber durch prachtvolle Kastanienwälder.

Miex, ein kleines Dorf, liegt zerstreut auf breiter, fruchtbarer Bergterrasse. Ein einziges Haus noch ist in Holz gebaut, teils gewettet, teils in Ständern; alle übrigen sind gemauert. Die Scheuern zeigen meist aufrecht stehende Wandung.

Die Einteilung (s. Fig. 1) erinnert an das jurassische Haus: drei Gemache, *a.* Stube (*payō*), *b.* Küche (*otō*) und *c.* Keller (*cava*) liegen in einer

Flucht hintereinander; ein Gang *d* (*āyē*) führt nebenher, die Scheuer *e* (*grādze*), ein Speicher *f* (*grēna*), eine Remise *g* (*lodze*) und das Tenn *h* (*ētrō*) schließen in gleicher Richtung an. Bei der in Holz gebauten Wohnung (Fig. 2) vertritt eine Laube *d* (*plātsi* = fr. plancher) die Stelle

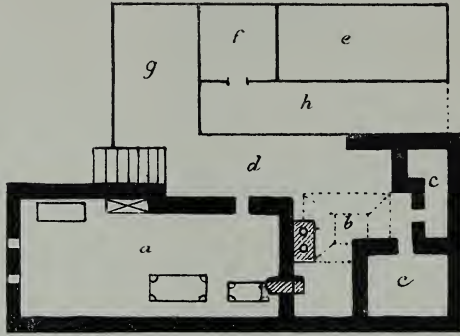


Fig. 1 (Maßstab 1 : 300).

des Ganges; der Keller *c* (*cava*) tritt neben, statt hinter die Küche *b* (*otō*), und die Scheune *e* (*grādze*) mit dem Tenn *f* (*ētrō*) neben Stube *a* (*payō*).

So geht letzteres Haus mehr in die Breite als in die Tiefe, eine Eigentümlichkeit, die wir auch im Berner Oberland wieder finden.

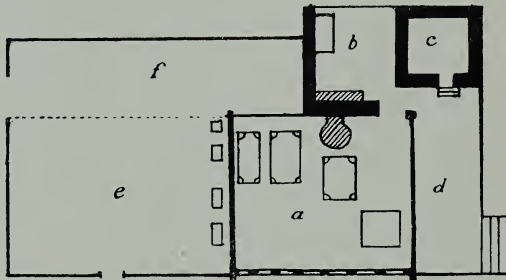


Fig. 2 (Maßstab 1 : 300).

Die Dachbedeckung besteht teils aus Schindeln, teils aus Schiefer; moderne Bauten haben Ziegel. Die Heizöfen sind meist aus Giltstein aufgeführt (fr. pierre verte), andere aus Kalkmörtel mit Kies gemischt (*matsi de platre*).

Über der Hausthür findet sich mehrmals ein Sonnenrad angebracht, bestehend aus einem hölzernen Rahmen, der mit Tulpenblättern verziert ist (Fig. 3).

Wir gelangen nach Champéry im Val d'Illeiz. Die Häuser sind fast durchweg aus beschlagenem Holz gewettet, die Scheuern aus Rundholz „aufgetrölt“, der Stall darunter ist wieder gewettet oder gemauert. Ein Saalstock fehlt.

Über dem gemauerten Kellergelaß findet sich gewöhnlich nur ein Wohnstock. Vor den Estrich tritt eine regelmäßig etwas schief ausladende Stirnlaube, getragen von karniesartig profilierten Laubenträgern; von der Brüstung der Laube erhebt sich ein ebenfalls verzierter Kreuzbalken nach dem Firstbaum (Fig. 4. 9).

An Häusern mit zwei Wohnstöcken erscheint eine zweite Stirnlaube, und setzt sich dann in zwei Seitenlauben fort.

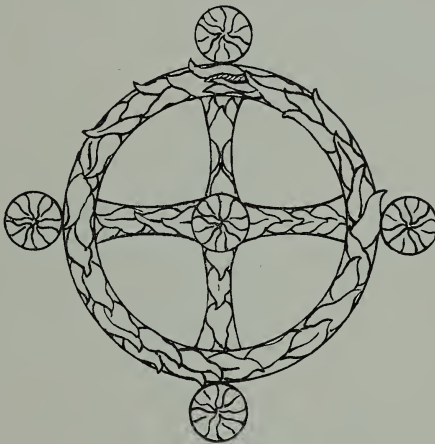


Fig. 3.

Der burgundische Kamin ist allgemein. Abgesehen von der Fassadenverzierung, entsprechen Konstruktion und Einteilung des Hauses durchaus denjenigen des burgundisch-nüancierten Länderhauses des Berner Oberlandes. Typisch in dieser Beziehung ist das, Fig. 4 und 5, in Ansicht und Grundriß gegebene Haus, dessen nähere technische Beschreibung nebst Abbildung, Grundriß und einzelnen Details sich finden bei Gladbach (Charakterist. Holzb. der Schweiz, S. 14 f., Taf. XXIII). Mehreres daran ist allerdings modernisiert. Über der Giebelthür zum halbrunden Balkon steht die Inschrift:

Pierre Maurice Avantey ma fait batir l'an 1778 par maitre Laurent Galliet et par maitre Jean Borrat.

Der gemauerte Unterbau dient als Kaufladen mit Kellerräumen. Der Wohnstock hat am Giebeltrakt zwei durch einen schmalen Gang getrennte

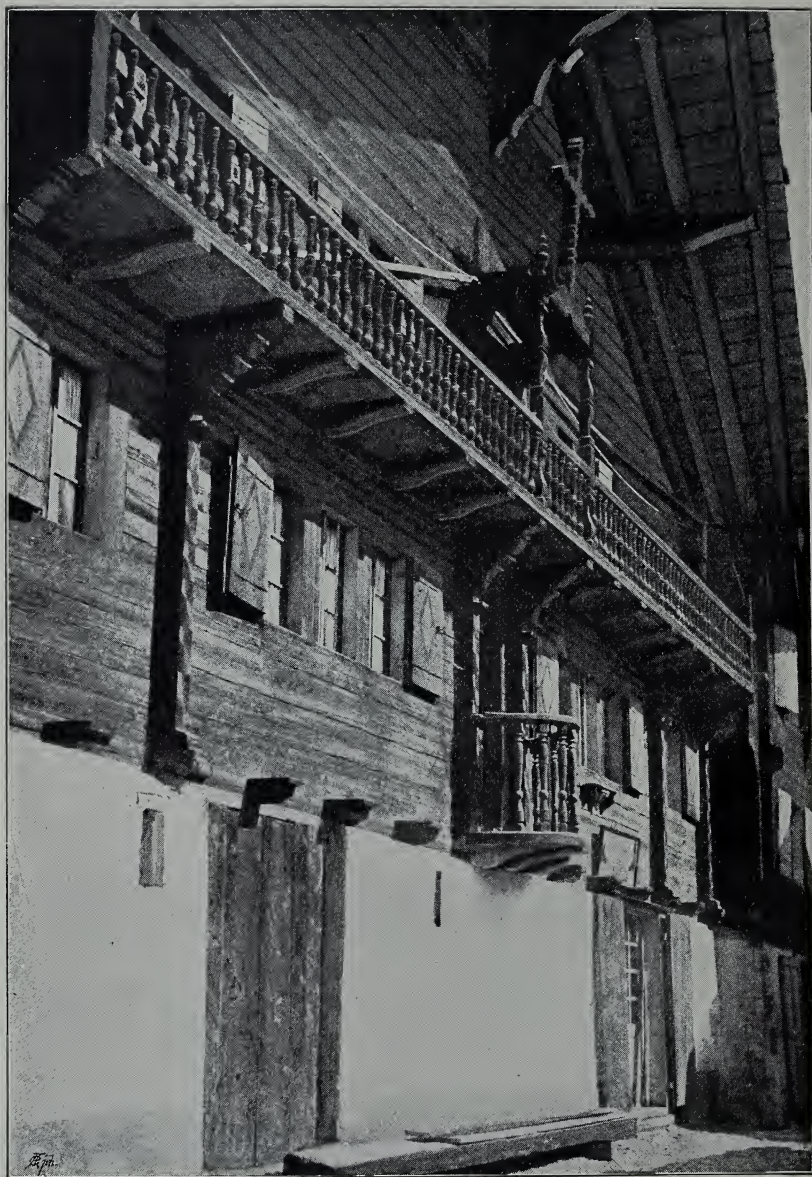


Fig. 4.
Haus aus Champéry im Val d'Iliez.

Stuben $a a'$ (*palō*) mit je einem kleinen Nebenzimmer $b b'$ (*tsābra*). Die dem burgundischen Blockhaus eigene Zweiteilung zerfällt hier auf zwei Familien. Der schmale Mittelgang aber, von dem aus man die zwei Stuben betritt, mündet nicht, wie das im Berner Oberland oft der Fall, auf eine Freitreppe, sondern auf einen kanzelartigen Balkon.

Hinter den Stuben liegt der Küchentrakt. Die Küche c (*ōtō*) inmitten desselben, mit dem weiten burgundischen Kamin, hat zu beiden Seiten offene Lauben, Vertreter der sogen. Sommerlauben des Berner Oberlandes.

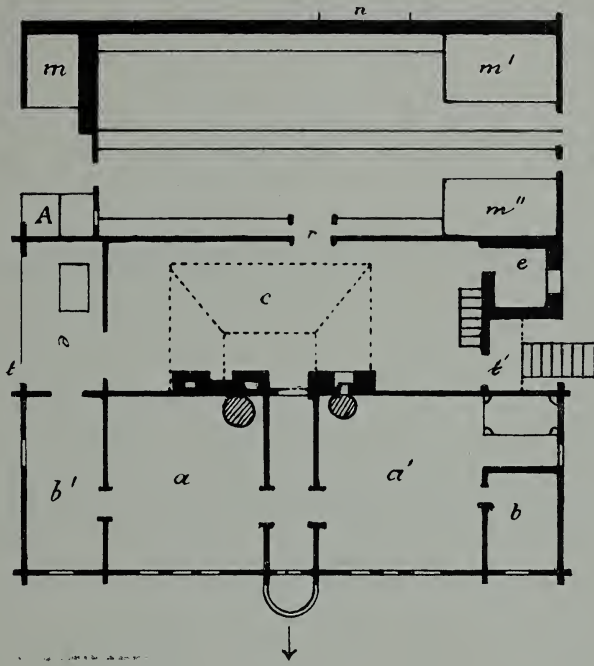


Fig. 5.

Durch diese zwei Lauben führen die beiden Hauseingänge $t t'$. Diejenige linker Hand d (*dēvā l'ōtō*), versehen mit Tisch und Bänken, steht ganz offen, aus derjenigen rechter Hand ist eine kleine gemauerte *cava* (e) als Vorratskammer ausgespart. An Stelle der beiden Nebenzimmer hat das BO. seine Seitenlauben, die hier in den Stubentrakt einbezogen sind.

An den Küchentrakt, durch eine Thür r mit demselben verbunden, schliesst sich ein Doppelstall f (*bō*) an, mit den drei Mistwürfen $m m' m''$ und dem Abort A .

Die schmale Stirnlaube des Oberstocks wird durch die vorgeschobenen Blockbalken der Traufseiten abgeschlossen. Ihre Brüstung besteht aus gedrehten Säulchen. Bretterausschnitte von andern Lauben siehe Gladbach,

ebend. Fig. 54. Die karniesartig profilierten Laubenträger unseres Hauses

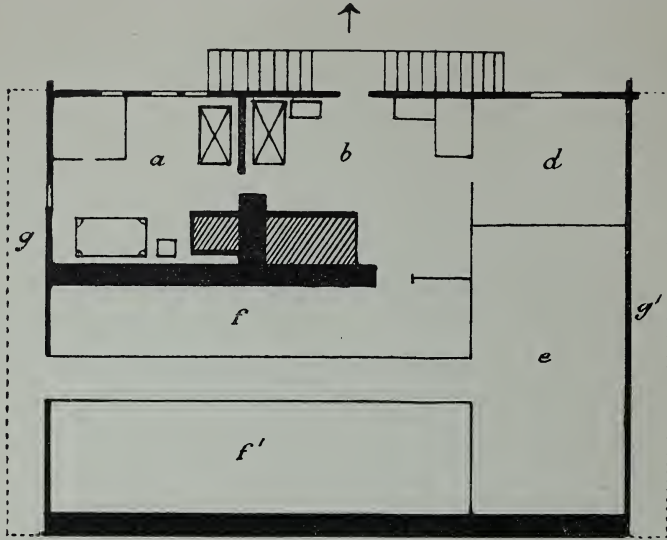


Fig. 6. Erdgeschoß.

a Stube (*palō*); *b* Küche (*ōtō*); *c* Herd (*foyi*); *d* Nebenstube (*tsäbre*);
e Hausflur (*devā v'ōtō*); *ff'* Stall (*bō*); *gg'* Laube im Oberstock.

haben zum Teil Konsolenfortsätze bis über die Mauerschwelle. Die Seitenlaube linker Hand (Gladbach, ebend. Taf. XXIII) ist durch eine schräge

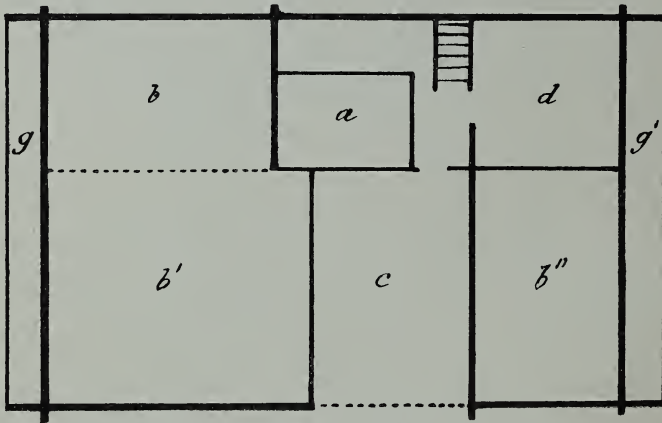


Fig. 7. Oberstock.

a Kamin (*borne*); *b b' b''* Heubühne (*grādze*); *c* Tenn (*ētrō*);
d Kammer (*tsäbre*); *gg'* Laube (*huyē*).

Bretterwand mit dem Dachrand verbunden. Jener Stützpfeiler in Kreuzform, von dem vorhin die Rede war, ist hier zu einem hübsch geschnittenen



Fig. 8.
Innere Ansicht des Oberstockes eines Hauses aus Champéry.

Kruzifix ausgearbeitet (Gladbach, ebend. Fig. 53), das sich von der Laubenbrüstung erhebt, jedoch nicht mehr mit dem Firstbaum zusammenschließt.

Der Oberstock hat über dem Stubentrakt vier Schlafkammern mit einem schmalen Gang (dem deutschen *läubli*) davor, zu dem eine Treppe aus der Küche führt. Der übrige Raum ob der Küche, soweit er nicht vom Kamin eingenommen wird, dient als Heuspeicher, wie der Raum ob dem Stall mit der Einfahrt bei *n*. Letzterer Raum liegt um 60 cm tiefer



Fig. 9.

Häusergruppe aus Champéry, Typen der Bewohner.

als der ob der Küche. Die ganze Heuscheuer ist in Rundholz gewettet, die Außenwand aber des Stalles gemauert. Ein mit Steinen beschwertes Schindeldach vereinigt unter sich Scheuer und Wohnung.

In Fig. 6 ist der Typus aus verschiedenen Elementen gemischt: Stube, Küche und ein drittes Gemach liegen nebeneinander, die Scheuer dahinter. Ein weiter Hausflur tritt vor.

Der Oberstock (Fig. 7) wiederholt die Einteilung des Erdgeschosses so, daß der größte Teil des Raumes ob der Küche von dem Kamin eingenommen wird, dessen Konstruktion wie diejenige des Dachstuhls Fig. 8

zeigt. In der Mitte zwischen den beiden Heubühnen liegt das Brettertenn über dem Stalle.

Wie im Hause, so zeigt sich auch im Typus der Bewohner die Mischung zweier Rassen. Die beiden Vertreterinnen in vorstehender Photographie mögen es bezeugen. (Fig. 9.)

Auf dem Rückwege nehmen wir noch bei Troistorrens einen Speicher auf mit lägem breitausladendem Dache, und daneben eine Scheuer mit einem Stangengerüste (*těda*), welches der Stirnlaube am Hause entspricht (Fig. 9^b).



Fig. 9^b.

Speicher und Scheuer bei Troistorrens.

In Champéry hatten wir mit Steinen beschwerte Schindeldächer. Von St. Maurice an herrscht das Schieferdach vor.

Vom letztern Orte steigen wir um 420 m nach dem auf einem Felsplateau gelegenen Vérossaz, welches die Dörfer Haut-Serre, Bas-Serre und Daviaz in sich begreift.

In Vérossaz gibt es Häuser ohne Kamin, andere mit gemauertem, noch andere mit burgundischem Bretterkamin. Der Name *borne* ist aber für jede Art Kamin derselbe. Der niedrige Herd, über dem das am beweglichen Turner (*to*) befestigte Hel (*kremaflu*) hängt, zeigt bisweilen eine erhöhte Seitenwand (Fig. 10).

Die Ökonomiegebäude sind stets von der Wohnung getrennt, die Scheuer allerdings oft nur durch eine Zwischenmauer. Man unterscheidet hier, wie im übrigen Wallis :

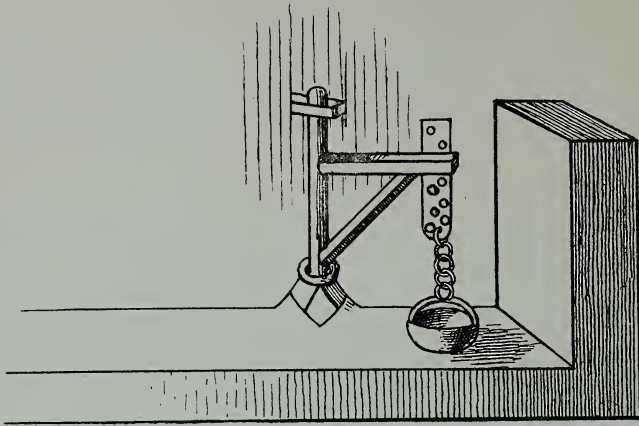


Fig. 10.

1. den Kornspeicher (*grēna*), 2. den Garbenspeicher mit Dreschentenn (*rēka*), 3. die Heuscheuer (*grādze*) mit dem Stall darunter (*bō*). Diese Nebengebäude sind meist gewettet, die Wohnung dagegen ist meist gemauert. Noch andere, wie gleich das nächstfolgende (Fig. 11), zeigen Wetzung hinter der Mauer, ohne Hohlraum zwischen beiden.

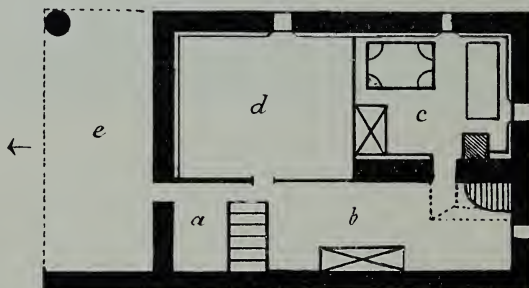


Fig. 11.

a Flur (*āyē*); *b* Küche (*otō*); *c* Stube (*palō*); *d* Kammer (*tsābrē*);
e Vorhalle (*krūva*).

Dieses Haus hat mit dem nebenstehenden (Fig. 12) das gemeinsam, daß beide nach der Längen- (und First-)richtung in zwei Teile zerfallen, nämlich in den Stubentrakt und in die Küche. Vor der Küche, beim Haus-

eingang von Fig. 12, ist ein kleiner Flur ausgespart (*āye* f.¹). Der Stubentrakt besteht hier nur aus dem *palō*, bei Nr. 11 aus *palō* und *tsābrę*. Vor dem Hause Fig. 11 erblicken wir noch eine offene Vorhalle (*la krāva*),

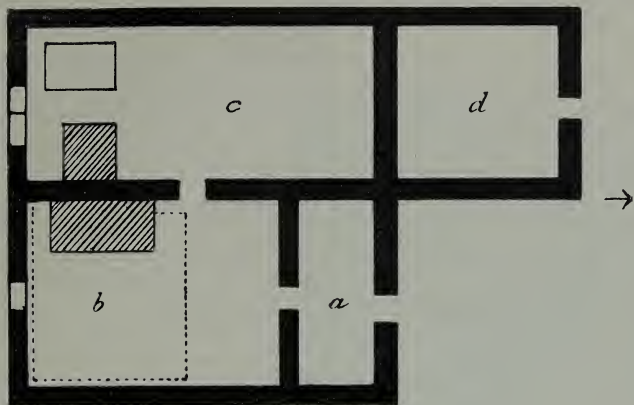


Fig. 12.

a Flur; *b* Küche; *c* Stube; *d* Hühnerspeicher.

die bei Fig. 12 zum Teil wenigstens in einen Hühnerspeicher (*gręna* pour les poules) umgebaut erscheint.

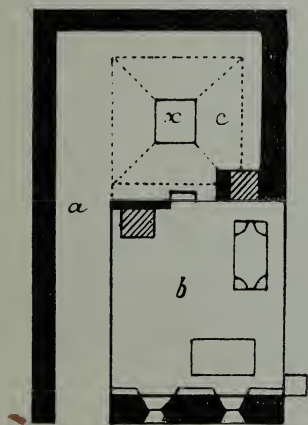


Fig. 13. (Bas-Serre.)

a Flur (*āye*); *b* Stube (*palō*);
c Küche (*otō*); *x* Herd (*fōyi*) mit
Hel (*kremaxlu*).

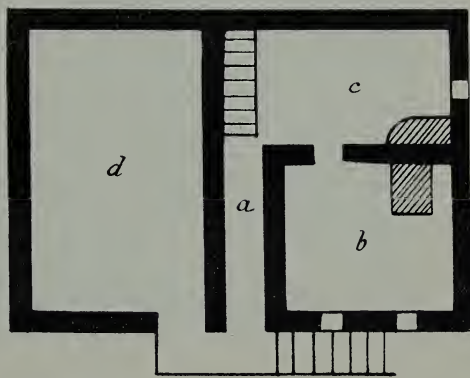


Fig. 14. (Haut-Serre.)

a Flur; *b* Stube; *c* Küche; *d* Scheuer.

¹ Häufig, durch den Jura, und durch das ganze romanische Wallis, hört man statt *l'āye* (oder *Fāyō*) sprechen *la lāye*, indem der Artikel mit dem Substantiv verwachsen ist.

Dieser einfachste Grundriß erleidet aber schon in Vérossaz Modifikationen, indem der Küchenraum hinter, statt neben die Küche tritt, die geräumige *āyę* sich in einen engen Gang verwandelt und die *krūva* ganz wegfällt. So in den zwei Grundrissen Fig. 13 und 14.



Fig. 15.
Häusergruppe aus Vérossaz.

Im ersteren dieser zwei Häuser erhebt sich über der Küche der weite burgundische Bretterkamin, von dem die „Heli“ herniederhängt. Die Fassade des zweiten Hauses zeigt Fig. 15.

Eigentümlich ist der nachstehende an der Stubendecke befestigte Lichthenkel (*peľō* m. Fig. 16). Daneben sieht man einen Pfettenkopf (Fig. 17) mit einfachem Ausschnitt, und einen Heizofen (*furņę* m. Fig. 18).

Wir steigen wieder ins Rhonethal hinunter. In Evionnaz treffen wir nochmal die zweite Form von Vérossaz (Fig. 19).

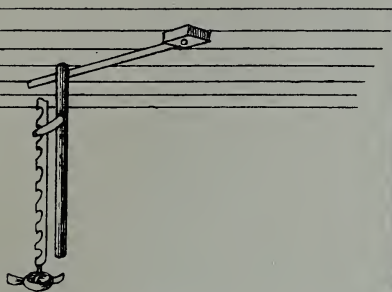


Fig. 16.

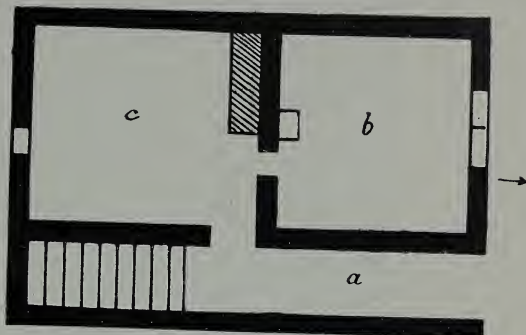


Fig. 19.

a Flur (*āye*); b Stube (*palō*);
c Küche (*kō'sēna*).



Fig. 17.

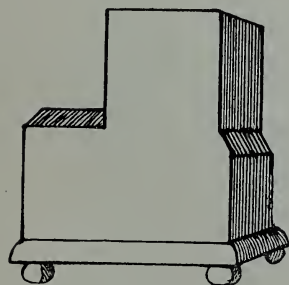


Fig. 18.

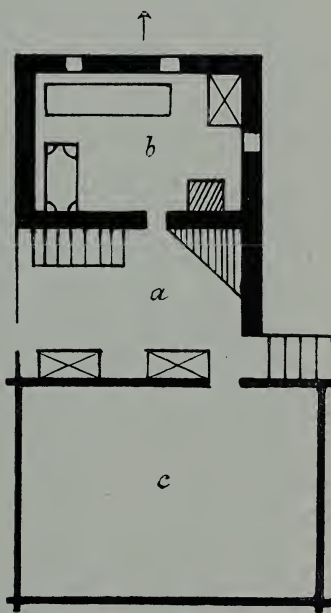


Fig. 20.

a Küche (*mayzō*); b Stube (*palō*);
c Garbenspeicher (*rēka*).

Hier sind die Garbenspeicher meist gemauert, und als Modernisierung ist es wohl zu betrachten, wenn die Küche *kō'sēna* heißt, statt *ōtō*.



Fig. 21.
Yernayaz.

In Collonges, rechtes Rhoneufer, ist von der eben bezeichneten Hausform die *āyē* weggefallen und an die zwei übrigbleibenden Würfel (Stube und Küche) ist ein dritter, ein Garbenspeicher, angebaut, mit Stallung darunter (Fig. 20).

Hier zum ersten Male nennt die Küche sich *mayzō*. Das vorstehende Häuschen, von 1722, war ursprünglich ganz gewettet bis auf den Keller, später wurde die Stube gemauert. Die Thüre ist, wie bis dahin durchweg, zweiteilig. Der Brunnen hat die Form des burgundischen im Jura.

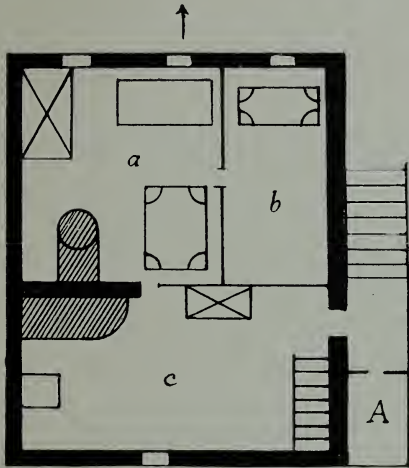


Fig. 22.

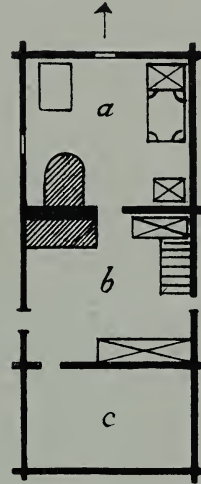


Fig. 23 a.

a Stube (*pēlō*); *c* Küche (*otō*)
b Kammer (*tsābrō*).

Wir kommen nach Vernayaz. Es ist ein teilweise modernisiertes Dorf. Der ältere Teil besteht aus lauter kleinen, fleckenartig zusammengereichten Häuschen. Die Wohnung, oder doch die Stube, ist meist gewettet, die anstoßende Scheuer aber gemauert. Die Stube bildet gewöhnlich einen Blockwürfel für sich, der an die Küche, in Holz oder Stein, angefügt ist. Die Hausthür geht in die Küche. Einzelstehende Scheuern und Speicher sind regelmäßig gewettet. Vorstehende Gesamtansicht zeigt uns zugleich die Bevölkerung; sie ist brünett, meist ältlich und klein gebaut (Fig. 21).

Im ersten der zwei folgenden Grundrisse (Fig. 22) ist neben der Stube *a* (*pēlō*) noch ein Nebenzimmer *b* (*tsābrō*) ausgespart. Ich vermute, daß es an Stelle der *āyē* getreten, welche hier fehlt. Dafür ist dann eine kleine Freitreppe angebracht, die zum Hauseingang in die Küche *c* (*otō*)

führt. Der zweite Grundriß eines ganz gewetteten Häuschens (Fig. 23^a) gemahnt durch seine Ausdehnung in der Längsrichtung an ähnliche Formen im Tessin und in Graubünden. Da auch der Bretterkamin fehlt, so scheint das burgundische Element schon hier im Schwinden begriffen.

Dagegen begegnet uns der *reka* mit all seinen charakteristischen Eigentümlichkeiten: 1. dem gemauerten Unterbau, der hier als Stall dient,

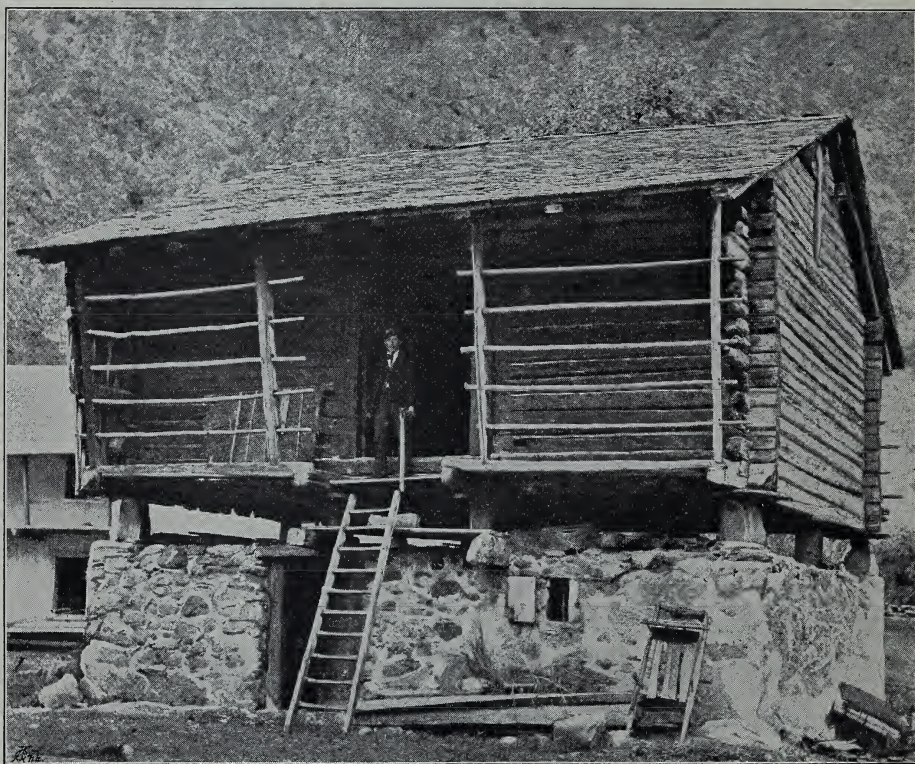


Fig. 23^b.
Speicher aus Vernayaz.

2. den hohen Stützelu und den breiten Serpentinplatten darüber, welche den Mäusen den Zugang verwehren, 3. dem *reka* selbst, mit einem kleinen Vorplatz, der nach außen rechts und links durch ein Stangengerüste abgeschlossen wird, das dem Gebäude den Namen gegeben. In der Mitte führt die Thür ins Innere des Speichers und zwar zunächst auf das Dreschentenn, zu dessen beiden Seiten Garben aufgeschichtet sind. Die äußere Ansicht gibt Fig. 23^b.

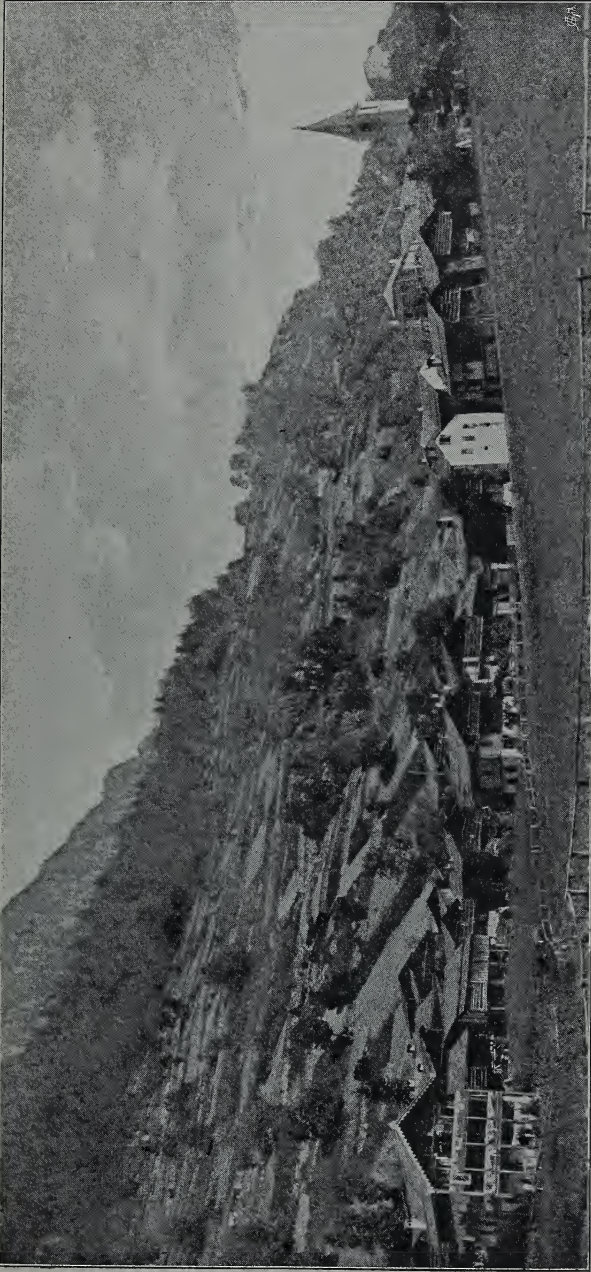


Fig. 24.
Ansicht von Salvan.

Von Vernayaz führt ein steiler enger Fahrweg nach dem hochgelegenen Salvan (in der Mundart *Sarvā*) auf mächtiger Bergterrasse. Die gewetteten Häuser und Scheunen mit ihren Gerüstlauben, darüber die am Bergabhang zwischen Baumgruppen aufsteigenden, mannigfach parzellierten Getreidefelder bieten ein malerisches Bild (Fig. 24).

Verfolgen wir das Höhenthal weiter, so gelangen wir nach Finhaut. Hier treffen wir wieder auf burgundische Beimischung. Das bezeugt uns zunächst der allgemein verbreitete große Bretterkamin, das die überwiegende Zahl Blonder. Die Frauenkleidung ist braun, wie wir sie in Evolena wieder finden werden. Einige Männer tragen dunkelrote Hüte. Die Brunnentröge sind länglich, aus Holz gefugt. Schindel- und Schieferbedachung wechseln. Alle Häuser, wenn nicht modern, sind gewettet; hie und da überkleidet eine Mauer von außen die Wetzung, ohne Zwischenraum.

Der Herd ist kaum einen halben Fuß hoch. Wie in Salvan und in Champéry haben die Häuser durchweg Stirn-, bisweilen auch Seitenlauben, die selbst an gemauerte Häuser angeklebt sind. Hier die Ansicht einiger Häuser und Scheuern in der großartigen Berglandschaft (Fig. 25).

Der Grundriß Fig. 26 (Seite 20) zeigt ein Doppelhaus mit Giebelfront und Teilung nach der Firstlinie. Daneben finden sich mehrere zeilenförmig aneinander gereihete Häuser und Garbenspeicher mit Trauffront.

Die Heuscheuern, obwohl über dem Stalle liegend, haben keine Öffnungen zum Herabstoßen des Heues; es wird in Bündeln herabgetragen, der Stall selbst ist bald gemauert, bald gewettet.

Hier begegnet uns zuerst eine sogenannte *sala*, d. h. ein als Vorratsraum dienender Zwischenstock zwischen Keller und Wohngelaß. Dieses Bauglied trägt wesentlich dazu bei, den Walliser Häusern jene turmartig in die Höhe strebende Gestalt zu geben, die es von allen andern Schweizer Häusern auszeichnet.

Auf dem Rückweg halten wir einen Augenblick in Triquent. Die Bevölkerung ist meist blond und groß gewachsen. Um Heiligenbilder wird hier eine Flechtenart gewunden, genannt *la mofa*, welche mit dem „Bollenschübel“ der deutschen Schweiz große Ähnlichkeit hat.

Das Städtchen Martinach liegt am Scheitel des eine prächtige Ebene bildenden Winkels des Rhonethals, das sich hier von südwestlicher nach nordwestlicher Richtung umbiegt; es eröffnet den Eingang in das nach Süden sich verzweigende Dransethal. Der Ort zerfällt in Martigny-Ville und Martigny-Bourg. Letzteres besitzt noch ältere Holzbauten. Die Häuser des ersteren sind meist modernisiert. Längs der Straße laufen Bogengänge. Große längliche Brunnenbecken, aus Stein gehauen, stehen unter Dach.



Fig. 25.
Häuser und Scheuern aus Fintahaut.

Kolossale gewettete Garbenspeicher stellen sich neben Scheuern, die in den vier Ecken gemauert, dazwischen durch vertikal stehende Bretterwände geschlossen sind. Am gemauerten Unterbau jener Speicher fallen die altertümlichen Stiegen auf, gebildet aus über die Mauer vorragenden, frei-tragenden Steinstufen.

Von Martinach bringt uns die Post zunächst nach Orsières im Entremontal. Es ist eine großartige Gebirgswelt, südlich gemildert durch Getreidebau, durch üppige Nußbaum- und Kastanienwälder. In den Schieferbrüchen zwischen Sembrancher und Orsières schweben die Arbeiter in schwindelnder Höhe an Seilen in der Luft. Zu beiden Seiten des Thales liegen kleine Ortschaften hoch oben an den Bergabhängen.

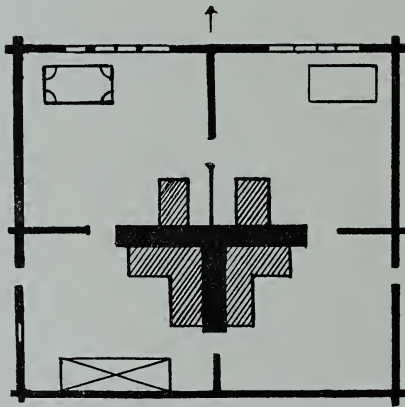


Fig. 26.

In Orsières (vergl. zum Ortsnamen das deutsche Urseren) sind die Häuser fast alle fleckenartig in Stein gebaut. Nur das oberste Stockwerk, genannt Speicher (*grenay*), ist hie und da gewettet und mit einer Laube versehen. Diese findet sich auch in ganz gemauerten Häusern wiederholt.

Überraschend wirkt das Wiederauftauchen des burgundischen Kamins, der hier ganz isoliert, in einigen Stunden Entfernung von seiner letzten Station erscheint (Fig. 27).

Es folgt der Grundriß des Erdgeschoßes des vorstehenden Hauses mit Wendeltreppe und Stirnlaube (Fig. 28).

Die Übereinstimmung dieser Anlage in der Anordnung aller wesentlichen Teile (*l'ayō*, *pało*, *kō'sena*) mit derjenigen von Fig. 13 ist augenfällig. Aber sie ist reicher entwickelt und mit der Scheuer verbunden. Ihr Wohntrakt zeigt neben der Stube *a* (*pało*) noch ein schmales Seitenzimmer *b*

(*tsābra*), und neben der Küche *c* (*kō'sēna*) einen kleinen Speicher *d* (*grēnay*). Die mit dem Flur *e* (*l'ayō*) verbundene Wendeltreppe werden wir in Chable, in Vissoye und in Vercorins wiederfinden. Die Scheuer besteht aus Stallung *f* (*bō*), Abort *A* (*katsayr*) und Holzhaus *g* (*leñé*). Zwischen Scheuer und Wohnung, beide trennend und verbindend, liegen der Backofen *h* (*fyō*) und ein Gang *i* (*korridor*).



Fig. 27.

Orsières im Entremontthal.

Der Herd *k* (*foyi*) ist wiederum niedrig. Darüber hängt die Kette (*kumādo*). Daneben findet sich ein moderner Kochherd *l* (*potaze*).

Die einzelstehenden Scheuern und die Garbenspeicher sind meist gewettet; ihre Wetzung hat aber keine Spille mit Zange, sondern an Stelle derselben Ständer, in welche die Wettbalken eingenutet sind. Die Laube befindet sich an derselben Stelle wie im Wohnhaus (Fig. 29).

Hie und da geht die Wetzung in Ständerbau über. Auch an Schmuck fehlt es nicht ganz. Eine Scheuer trägt die Inschrift:

*Hoc opus fieri fecit H. V.
Bartholomäus Rosserii 1595.*

Am Thürpfosten dieser Scheuer findet sich eine Verzierung (Fig. 30), welche an die Tulpenblätter des Sonnenrades in Champéry erinnert.

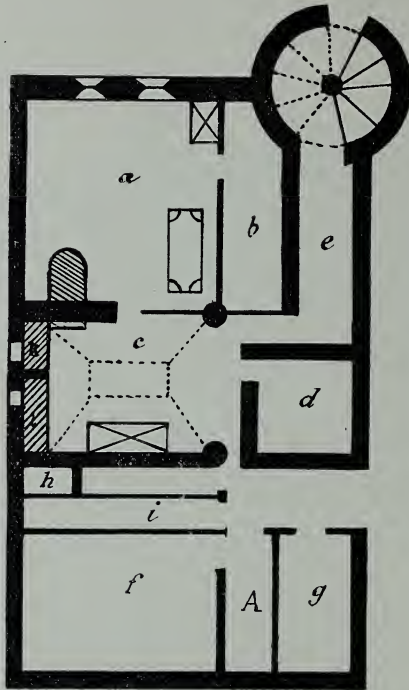


Fig. 28.

Ein gewölbter Schopf vor dem Hause heißt *šoto*. Die *sala* fehlt.

Unmittelbar über Orsières spaltet sich das Thal. Aus dem westlichen Val de Ferret, aus Praz de Fort, geben wir einen *reka* (Fig. 30^b) mit Doppelthür. Um den Oberstock laufen die dem *reka* eigentümlichen Stangengerüste. Der eine Laubenpfettenträger ist abgeschrägt, der andere zeigt Parabelform.

Das östliche Thal verfolgen wir bis Pierre le Bourg, dessen Ansicht (Fig. 30^c) den Eindruck von düsterem Zerfall hinterläßt. Das Schieferdach ist allgemein.

Aus Pierre le Bourg und aus Liddes folgen zwei Grundrisse (Fig. 30^d; 30^e), welche sowohl unter sich als im wesentlichen mit Fig. 19 übereinstimmen, nur daß ein drittes Gemach (als chambre oder als *kava*) hinzutritt.

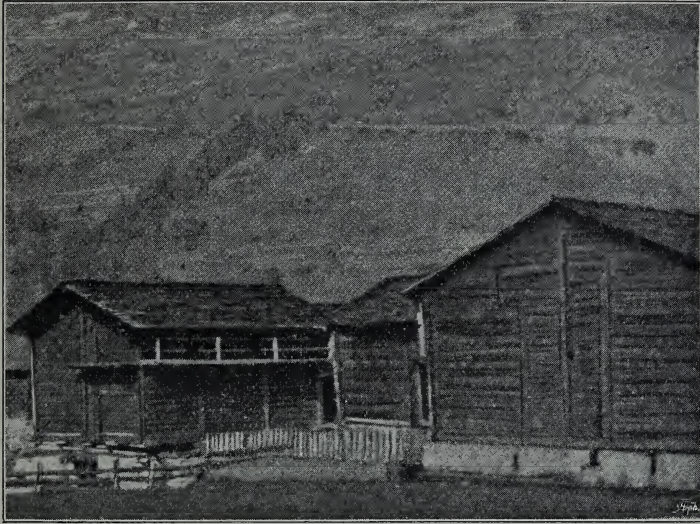


Fig. 29.

Scheuer und Speicher aus Orsières.

Die Verzierung des Dielenträgers durch geometrische Figuren (Fig. 30^f) erinnert an ähnliche Formen aus Riddes (Fig. 37^a) und Dompierre (siehe Jurassisches Haus).

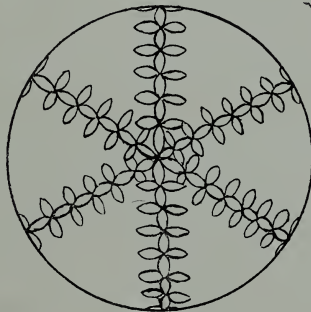


Fig. 30.

Auf dem Rückwege halten wir in Sembrancher. Hier findet sich ein merkwürdiges Haus vom Jahre 1509. Vor dem Erdgeschoß nämlich öffnet sich eine von vier schweren Säulen getragene überwölbte Vorkhalle (*šotq*) (Fig. 31; Seite 27).

Alle Gemache des Erdgeschosses (Fig. 31^a) heißen Speicher (*grēnay*); sie vertreten die Stelle der *sala*; dahinter liegen, in einem Anbau, zwei Keller (*kave*). Mitten durch führt eine *āyō* zur Stiege in den ersten Stock (Fig. 31^b), der den Wohntrakt bildet (Stube, Kammer und Küche). Über dem Wohnstock liegt der Brodspeicher (*grēnay dü pan*) und über diesem der Estrich (*lēno*). Das Innere der Wohnstube gibt Fig. 32.

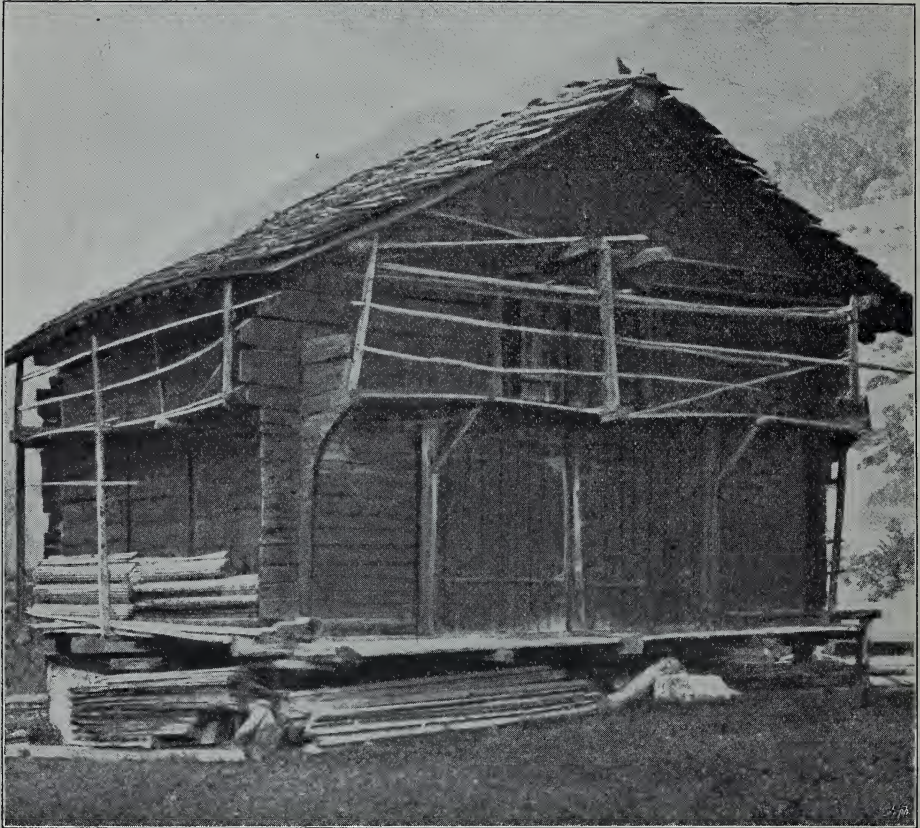


Fig. 30^b.

Speicher aus Praz de Fort (im Val de Ferret).

In der Nähe dieses Hauses steht ein anderes mit charakteristischer Thürverzierung (Fig. 32^b).

Von Sembrancher gehen wir nach Chable im Bagnethal, wo sich die Giltsteinbrüche befinden, die das Material zu den Heizöfen liefern.

Die erste Begegnung in Chable war ein Mann von etwa 45 Jahren, der durch seinen hageren aber kräftigen Körperbau, seinen tiefbraunen

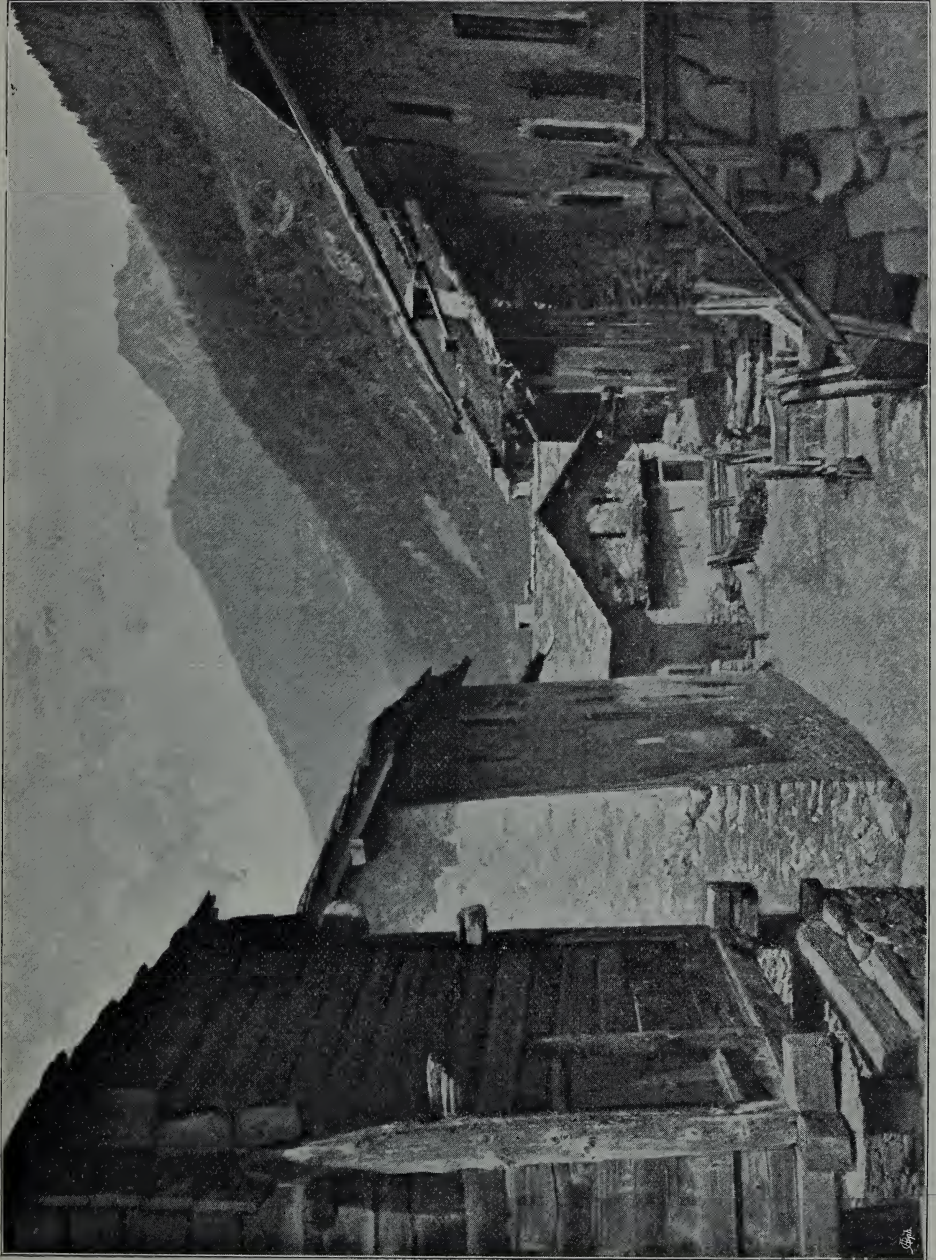


Fig. 30 c.
Pierre le Bourg.

Teint, seine scharfgeschnittenen regelmäßigen Gesichtszüge, seine Adler-nase, seinen blauschwarzen, gradlinig herabfallenden Ziegenbart mich so-
fort daran erinnerte, daß der große St. Bernhard vor bald tausend
Jahren von Sarazenen besetzt gewesen: der Mann hätte nur den weißen
Burnus um die Schultern geworfen und der Beduine wäre fertig vor mir
gestanden. Leider war er nicht zu bewegen, sich photographieren
zu lassen.

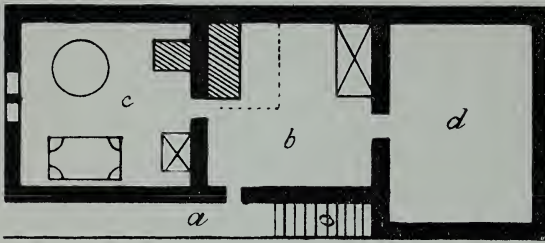


Fig. 30 d.

a Flur (*kollidō*); b Küche (*koʻzəna*);
c Stube (*paʻlo*); d Keller (*kava*).

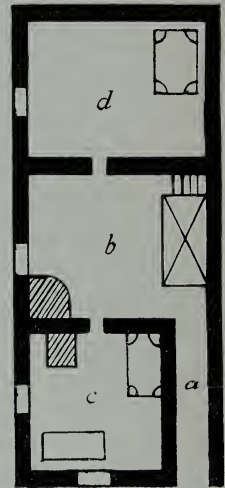


Fig. 30 e.

a Flur (*kollidō*);
b Küche (*koʻzəna*);
c Stube (*paʻlo*);
d Kammer (*tsäbrə*).

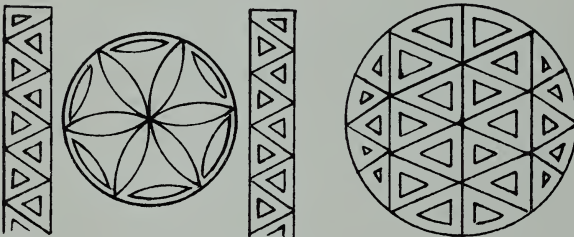


Fig. 30 f.

Die Häuser in Chable stehen zwar nahe zusammengedrängt, aber
doch nicht fleckenartig aneinander gereiht. Mehrfach finden sich unter
dem Erdgeschoß große gewölbte Höfe (*kūr*), wo man im Sommer die
Kühle sucht und oft auch die Mahlzeiten einnimmt. Der Wohnstock der
Häuser im Zentrum des Ortes ist gemauert, aber der Estrich regelmäßig
gewettet, mit niedrigem Dachstuhl und mächtigen Spannbalken, von wel-
chen die Firstsäule aufsteigt. Auch hier treffen wir ein Haus, von 1634,
mit Vorhalle (*šotō*) und Säulenstellung (Fig. 33^a; Seite 30) vor der *ayō*.

Der Grundriß des ersten Stockes (Fig. 33^b) zeigt ein Doppelhaus
mit Mittelgang zwischen beiden Küchen; hinter den Küchen liegen zwei

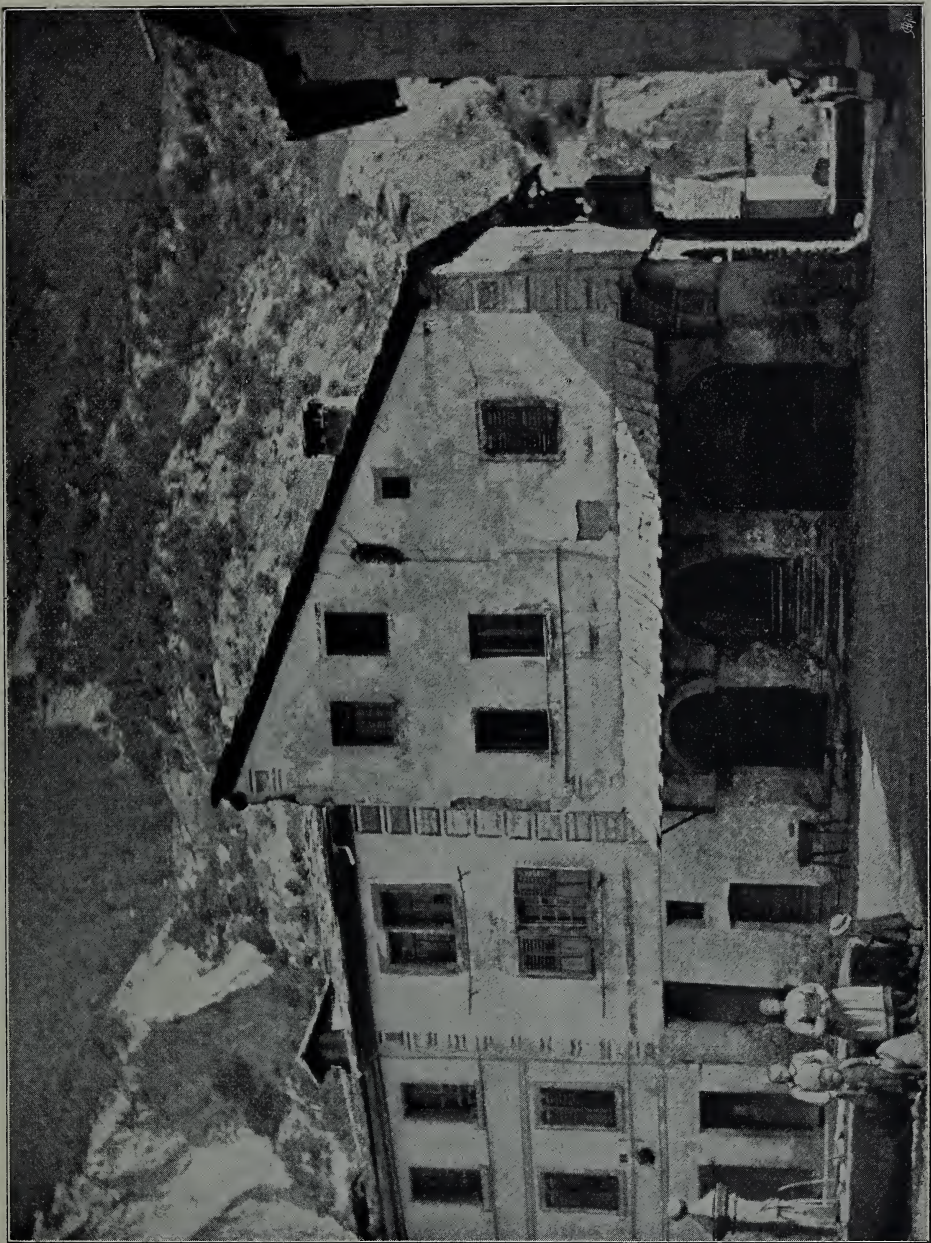


Fig. 31.
Sembranchet.

šal, vor denselben zwei Stuben. Auf der einen Traufseite ist eine kleine Laube (*loye*) angebracht.

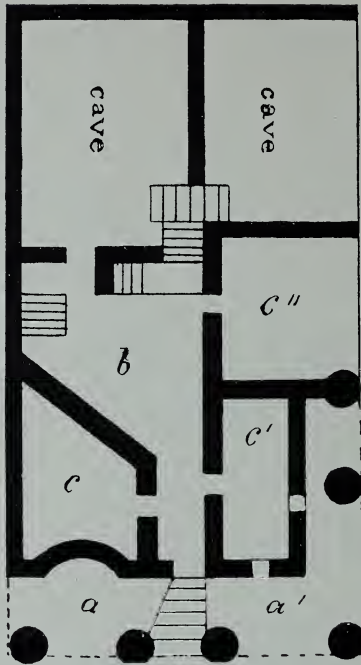


Fig. 31 a. Erdgeschoß.

a a' Vorhalle (*šotō*); *b* Flur (*ayō*); *c c' c''* Speicher (*greṇay*); Keller (*cave*).

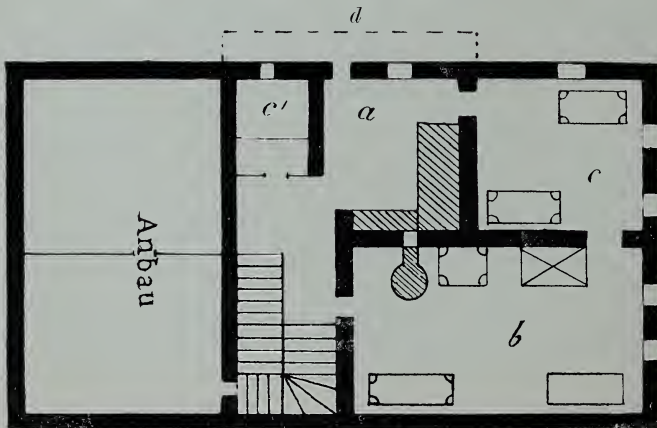


Fig. 31 b. Oberstock.

a Küche (*otō*); *b* Stube (*paḷo*); *c c'* cabinet; *d* Laube (*loye*).

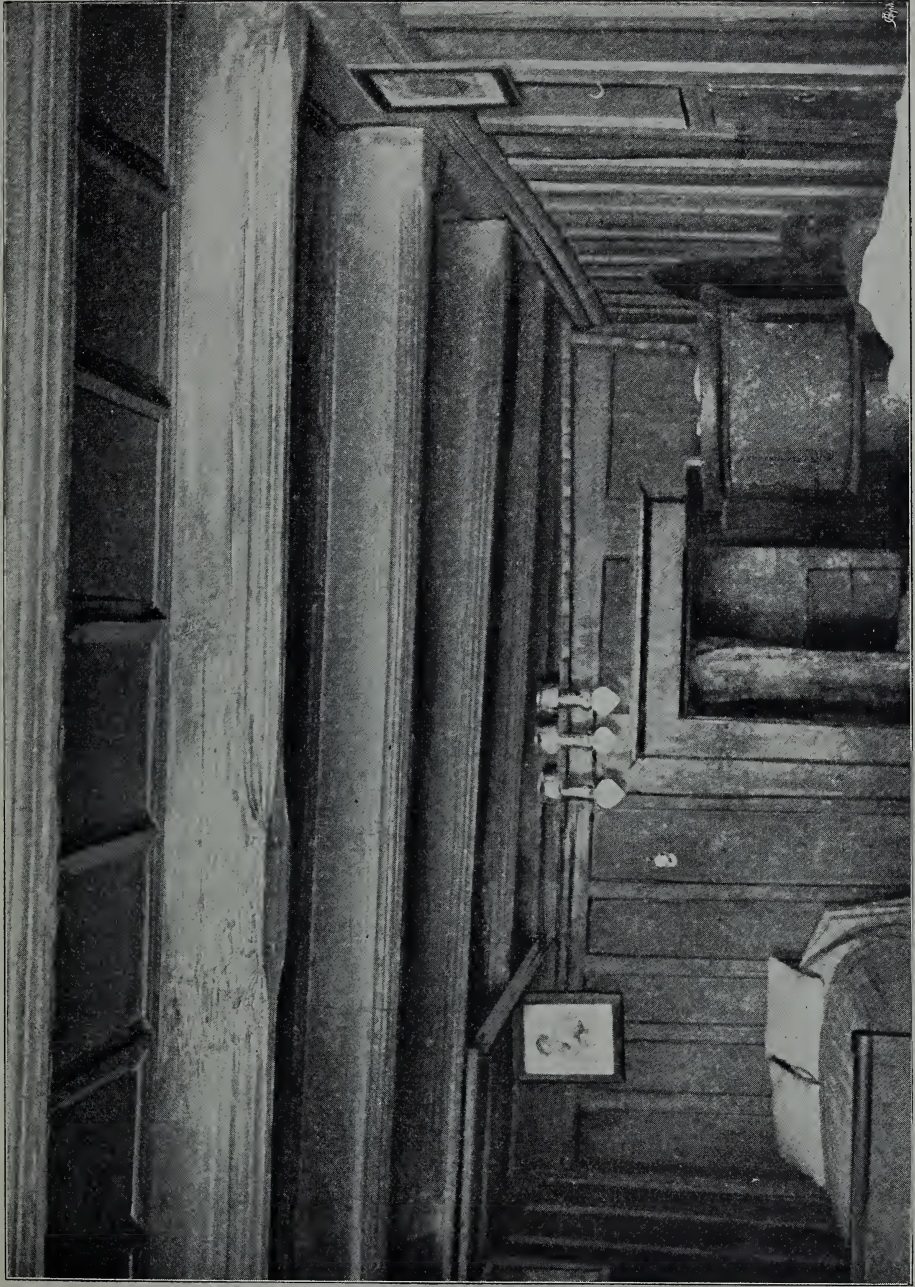


Fig. 32.

Das Innere der Wohnstube von Fig. 31.

In diesem Hause sind nur die Stuben gewettet, alles Übrige ist gemauert. Ein noch älteres ganz in Stein gebautes Haus, des Jean Duc Michelet in dem Seitenort Cotterg, hat Fensterposten, Sims und Stürzel, ebenso Thürpfosten, in Tufstein. Einige Thüreinfassungen zeigen den Spitzbogen, die Thür selbst ist zweigeteilt. Andere kleine Häuser, wie z. B. das von

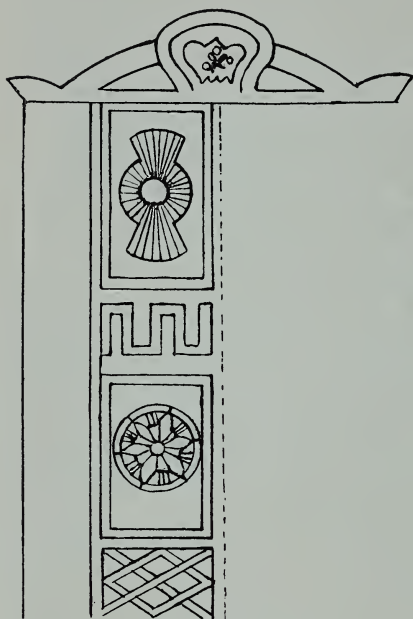


Fig. 32 b.

Pierre Joseph Mex in Cotterg (Fig. 33^{c, d}), haben nur im Erdgeschoß die gemauerte Küche; der Oberstock ist ganz gewettet (*a tsenale*). Von den Blockbalken, stets auf hohe Kante gestellt, messen die drei untersten 21 cm Dicke, die oberen 13 cm, auch 12 cm. Die Wettköpfe sind hie und da noch unbehauen. — Es kommen Lichtöffnungen vor von 33 cm ins Geviert, ohne Fenster, nur mit Schiebern. Das vollständige Haus zählt 5 Stockwerke:

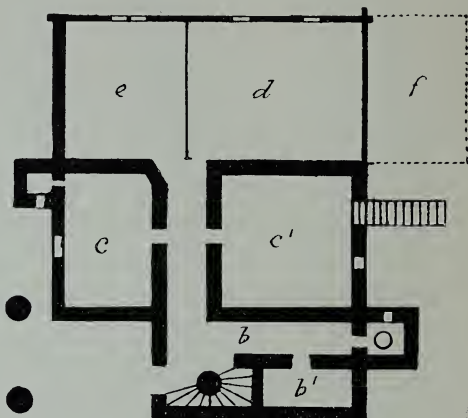


Fig. 33 a.

a Vorhalle (*šoto*); *b b'* Flur (*ayō*);
c c' salle; *d* chambre; *e* établi; *f* cave.

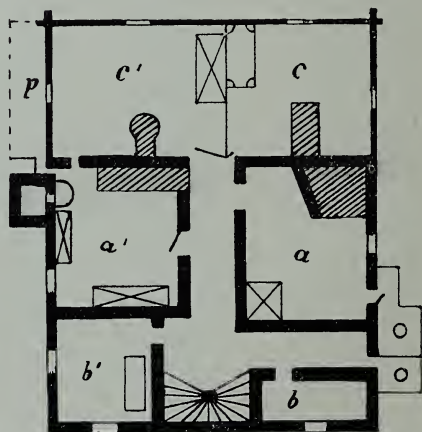


Fig. 33 b.

a a' Küche (*mēzō*); *b b'* šal;
c c' Stube (*tsābre*); *p* Laube (*loye*).

- 1. Keller mit *kūr*
 - 2. *šāl* (bisweilen mit *šoto*)
 - 3. Wohnstock
 - 4. Oberstock
 - 5. Estrich
- } gemauert
} gewettet

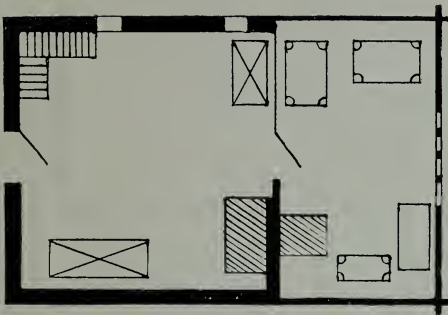


Fig. 33 c. Erdgeschoß.

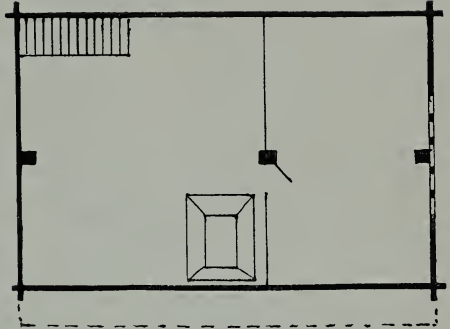


Fig. 33 d. Oberstock.



Fig. 33 d. 1.

Gemauerter „Saal“ aus Chable.

Die Dielenträger sind oft profiliert, wie in Fig. 32. Das Dach ist fast ausschließlich mit Schiefer gedeckt. — Es gibt auch einzelstehende gemauerte *šal* (s. Fig. 33^{d.1}). Ein ähnliches Gebäude aus Hérémence

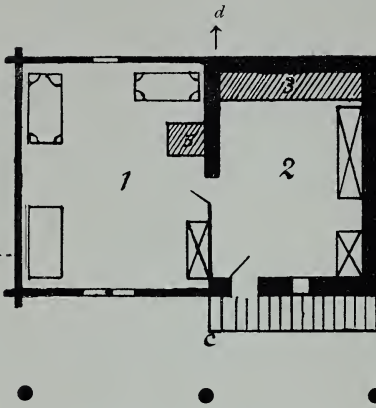


Fig. 33 e. Oberstock.

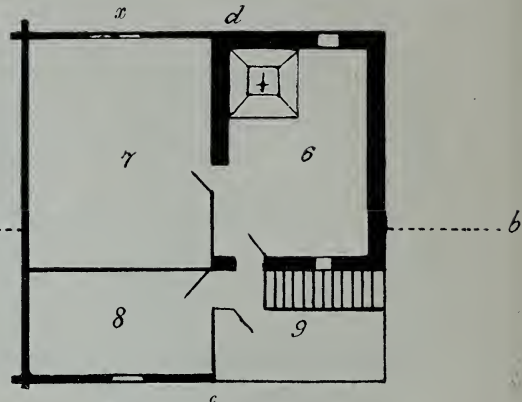


Fig. 33 f. Erdgeschoß.

1. Stube (*palo*); 2. Küche (*mēzō*); 3. Herd (*tsemeno*); 4. Kamin (*borne*); 5. Ofen 1725 (*fornē*); 6. Raum ob Küche, Höhe 2,40 m (*mēzō dešūrē*); 7. Oberstube, Höhe 2,10 m (*palo dešūrē*); 8. Zimmer (*tsābre*); 9. offener Raum; *x* Fenster (0,50 m ins Geviert); Höhe der Stube 2,20 m; Höhe der Küche, gedeckt, 2,38 m; Höhe von der Decke der Oberstube bis zur First 2 m; Mauerdicke 0,56 m.

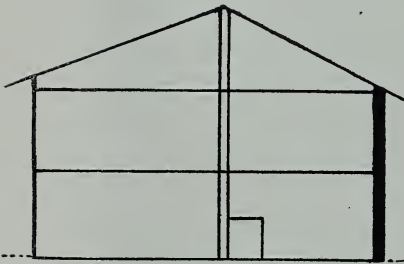


Fig. 33 g.

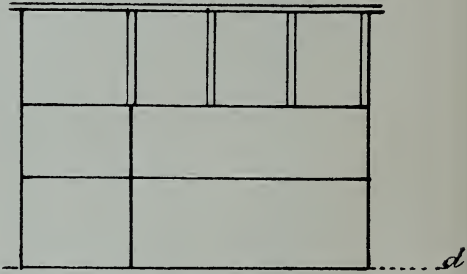


Fig. 33 h.

bringt Gladbach (Schw. Holzst. II, Fig. 65). — Im Stalle finden sich Unterabteilungen für je 1 Haupt.

Wir gelangen im Thale aufwärts nach Lourtier, einem ziemlich großen, teilweise neugebauten Dorf, dessen ältere Häuser aber bis auf die Küche meist gewettet sind. Das Haus von Pierre Luy hat vor dem Erdgeschoß eine offene Säulengalerie (*šot*), über der im Oberstock ein Zimmer und



Fig. 33 i.
Haus von Pierre Luy aus Lourtier (Dransethal).

ein freier Raum sich befinden. Küche und Stube liegen nebeneinander (s. Fig. 33^{e, f, g, h, i}). Ganz gemauert, mit Küche hinter Stube und Nebenstube, ist ein anderes Haus (Fig. 33^k), das an Stelle des halben

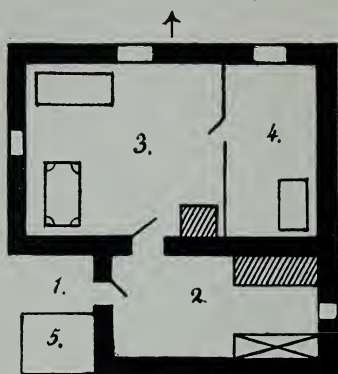


Fig. 33^k.

1. Hausthür; 2. Küche; 3. Stube; 4. Nebenstube; 5. Schweinestall (*böyü a porke*).

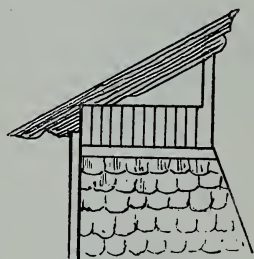


Fig. 33^m.

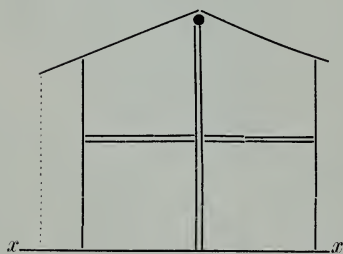


Fig. 33^o.

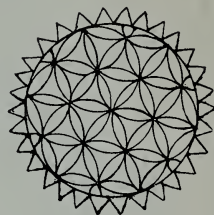


Fig. 33^l.

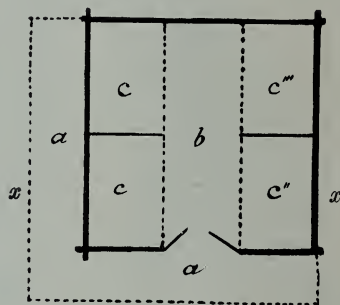


Fig. 33ⁿ.

a a' Galerie (*pötö*); *b* Tenn (*vre*);
c c' c'' c''' Garbenviertel (*quartier*).

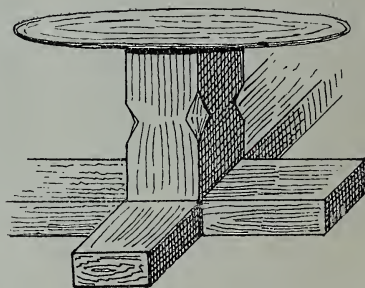


Fig. 33^p.

Vorplatzes einen Schweinestall angebaut hat. Der Unterzug ist oft profiliert wie in Fig. 32, außerdem verziert mit geometrischen Figuren (Fig. 33^l). Burgundische Kamine hat das Dransethal keine, wohl aber

könnte der schiefgestellte Kamindeckel eine Erinnerung daran sein (Fig. 33^m).

Der *raka* hat nur auf einer Traufseite und am Giebel eine Galerie (Fig. 33^{n. o}). Die Einteilung ist dieselbe wie bei Fig. 23^b, ebenso die



Fig. 33^q.

Speicher aus Lourtier.

Form der Stützel (Fig. 33^p). Zu beachten ist, wie die Remise oder der Stall unter dem *raka* nicht den ganzen durch letzteren gedeckten Raum einnimmt, sondern einen Teil desselben als Vorplatz freilässt (s. Fig. 33^q).

Den in Gneis gehauenen, doppelten überdachten Brunnentrog zeigt Fig. 33^r.

Noch weiter aufwärts im Thal liegt Fionnay, kleiner Weiler, bestehend aus einer Anzahl Gasthöfe und einer Gruppe von Maiensäßen (mayennes). Wir geben Grundriß und Aufriß einer solchen (Fig. 33^{s.t.}). Der Herdraum (*dzane*) und die Scheuer liegen neben einander unter demselben Dach; hinter dem Herdraum befindet sich noch ein kleiner Keller mit

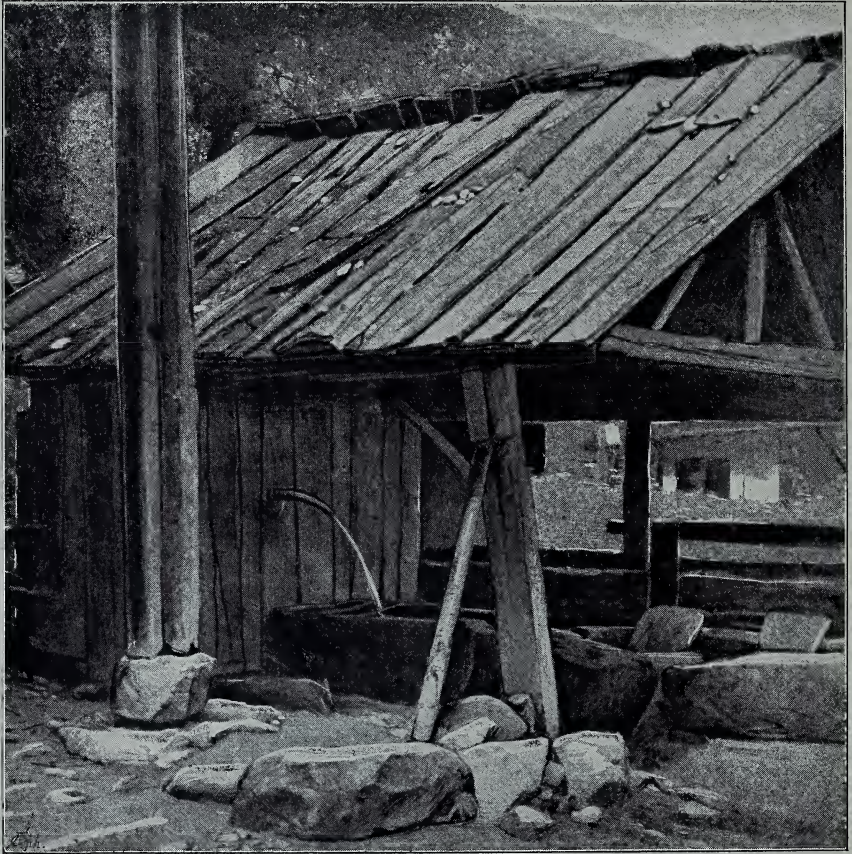


Fig. 33 r.
Dorfbrunnen aus Lourtier.

drehbarer Kreuzbank in der Mitte (*tabla*). Über dem Herd ist eine Art Flammenstein angebracht; von einer Stange hängt die „Heli“ hernieder. Das Ganze ist gewettet (*bāti a kodonō*). Die Thür ist zweiteilig.

Wir kamen in dem Thal nicht hoch genug, um eigentliche Sennhütten zu erreichen, und mußten uns mit der Angabe begnügen, daß die Sennhütte (*ītrō*), der Käsespeicher (*gōrni*) und das Schirmdach für das Vieh (*écurie*) drei getrennte Gebäulichkeiten sind.

Nach Martinach zurückgekehrt, nehmen wir die Bahn nach Saxon. An erschreckend kahler und glühender Bergwand, aber in einer kleinen Bodenfalte versteckt, liegt der einst als Spielhölle übel berufene

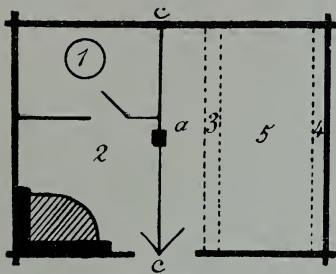


Fig. 33 s.

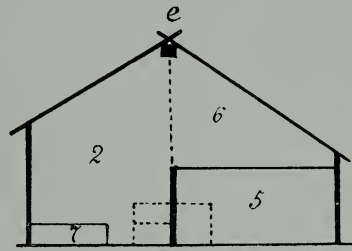


Fig. 33 t.

1. Kreuzbank (*tabla*); 2. Küche, Hütte (*dzane*); 3. Schorgraben (*kröda*); 4. Krippe (*redle*); a Hochstud (*kōne*); c c Zwischenwand zwischen Stall und Hütte; 5. Stall (*bö*); 6. Heuboden (*grädze*); e First (*frētę*).

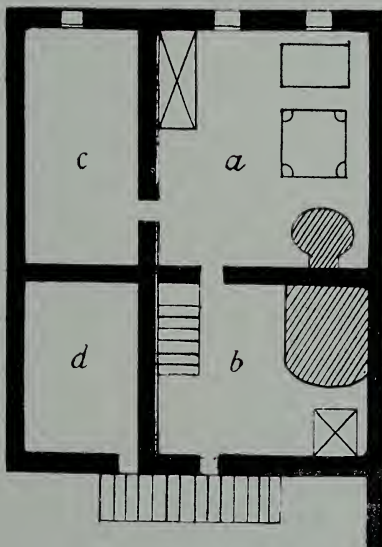


Fig. 34.

- a Stube (*pałę*); b Küche (*kū'zēna*); c Kammer (*tsäbrę*); d šala.

Ort. Hoch auf vorspringendem Berggrat, das Rhonethal weithin übersehend, steht der alte Schloßturn, von Ruinen umgeben, nach örtlicher Sage dem frühern Dorfe, das später tiefer unten wieder aufgebaut wurde.

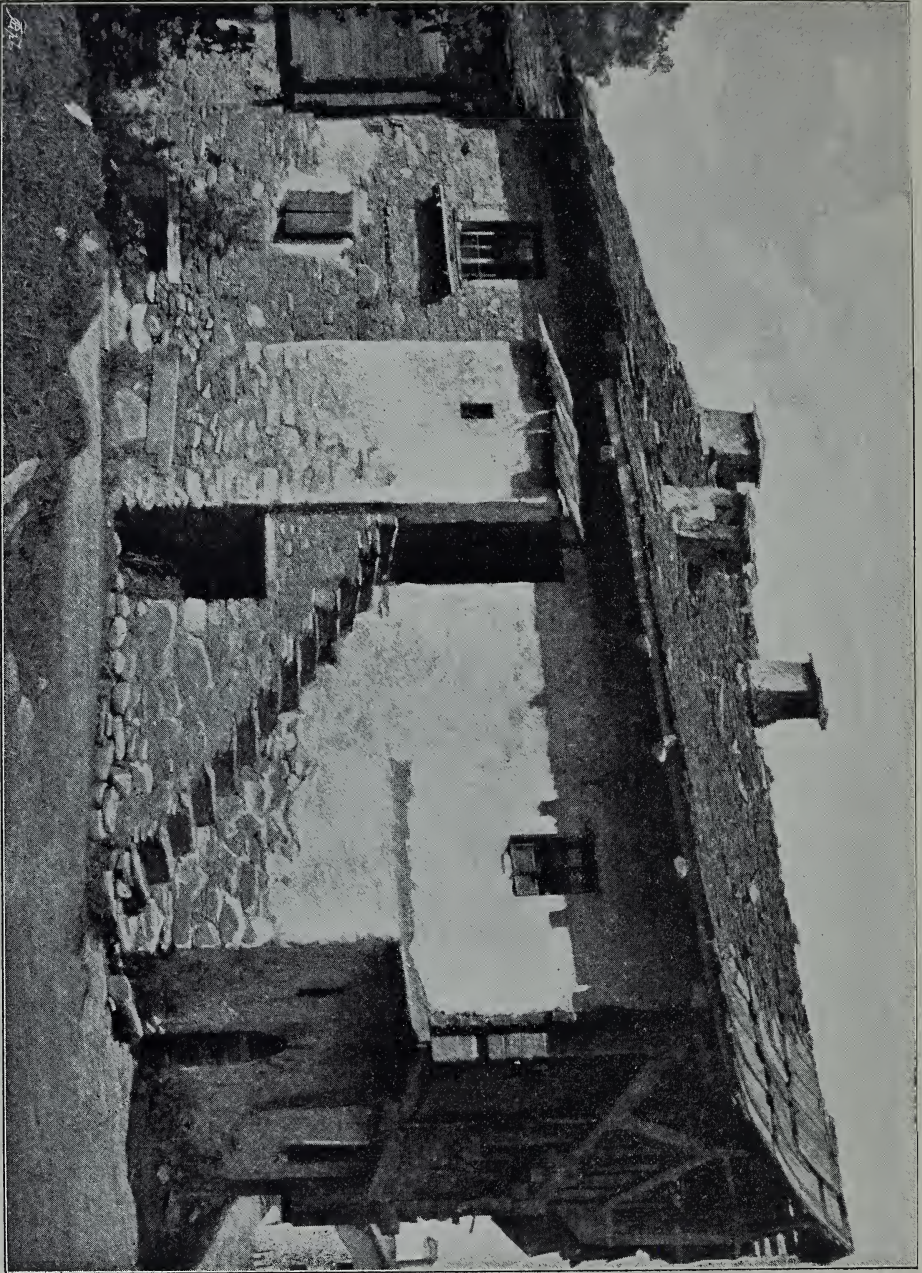


Fig. 35.

Haus aus Riddes.

Der vorstehende Grundriß eines gemauerten Hauses, Seite 37 (Fig. 34), zeigt den Eingang am hintern Giebel, eine Anordnung, die wir namentlich im Oberwallis noch öfter treffen werden. Neben der Stube (*pälē*) liegt eine schmale Kammer (*tsäbrē*) und dieser entsprechend neben der Küche (*kū'zēna*) eine kleine *šala*. — Diese zwei schmalen Räume sind wohl an Stelle des alten Flurs, der *ayē*, getreten. In Saxon taucht neben *kū'zēna* auch die Benennung der Küche *meyzō* auf. Die Vorhalle (*šotō*) findet sich in Einem Exemplare wieder.

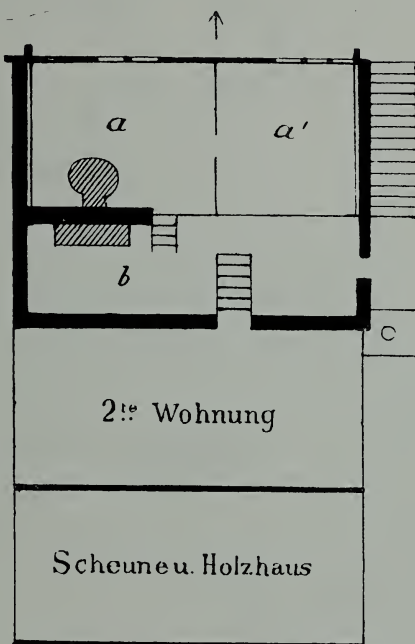


Fig. 36.

a a' Stube (*pälē*); *b* Küche (*kū'zēna*).

Die Bahn entführt uns nach Riddes. Dieser Ort zerfällt in zwei ganz verschiedenartige Teile. Der eigentliche Wohn- und Hauptort, meist gemauert, ist fleckenartig zusammengebaut. Daneben liegt ein wirres Durcheinander von gewetteten Scheuern und Hütten, die im Sommer unbewohnt bleiben, und erst im Herbst bezogen werden, wenn die Herden von den Alpen herabsteigen. Einzelne Scheuern sind in Ständerbau übergegangen.

Wie Fig. 35 zeigt, sitzt hinter der Mauer hier eine Wetzung. Die gewölbte Thür in der Giebelfront führt in den Keller; darüber liegt die

sala (hier *sale*) und über dieser der Wohntrakt, zu dessen Eingang auf der Traufseite eine steinerne Treppe hinaufführt. Der Grundriß dieses Stockwerks zeigt Teilung nach der Firstlinie (Fig. 36).

An den Unterzügen eines andern Hauses, von 1665, finden sich geometrische Figuren (Fig. 37^a). Mehrere ältere Häuser stellen die Küche neben, statt hinter die Stube (Fig. 37^{b, c}).

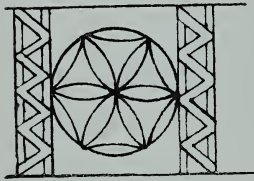


Fig. 37^a.

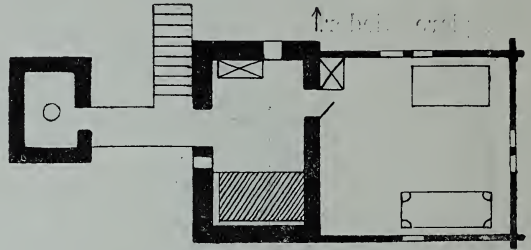


Fig. 37^b. Wohnstock.

Ein altes Fenster mißt 22 auf 25 cm. Stubenthür 83 cm breit, 1,50 m hoch. Höhe der Stube 2,10 m; vom Estrich bis zur First 1,20 m. Unter dem Wohngelaß finden sich zwei *šal* und unter diesen zwei Keller

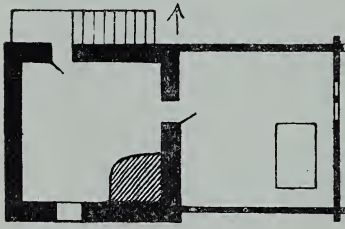


Fig. 37^c. Wohnstock.

Darunter zwei *šal*, unter diesen zwei Keller.

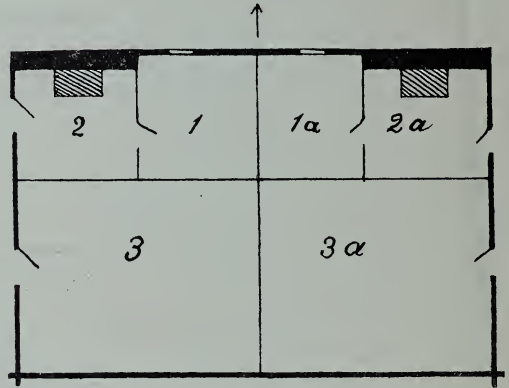


Fig. 37^d.

1. 1^a Stube (*pejō*); 2. 2^a Küche (*kū'zēna*);
3. 3^a Scheuer (*grādze*).

In der erwähnten Gruppe von Scheuern haben einige derselben sich eine kleine Wohnung angefügt. Sie bildet die Front und besteht aus Stube mit Küche daneben und Keller darunter, *grādze* dahinter mit Stall darunter; Fig. 37^{d, e} zeigt eine solche Scheuer mit Doppelwohnung.

Von Riddes aus besuchen wir das etwa 650 m höher an steilem Bergabhange gelegene Isérables (s. Fig. 37^{f.g.}). Um 5 Uhr morgens waren wir aufgebrochen. Nach langsamem Aufstieg um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr oben angekommen, fanden wir uns in der Erwartung eines ländlichen Frühstücks getäuscht. Im ganzen Dorfe war keine Tasse Milch erhältlich: alles, Menschen und Tiere, hatte die noch höher gelegenen Alpen bezogen.



Fig. 37^{e.}

Scheuer aus Riddes.

Zu Mittag entschädigte uns ein guter Tisch bei dem freundlichen Orts-
pfarrer.

Isérables ist vor wenigen Jahren teilweise abgebrannt. Die weiße Kalktünche der charakterlosen Neubauten beleidigt das Auge. Die übrig-
gebliebenen Häuser alter Bauart sind gewettet bis auf die gemauerte
Küche; neben der Stube läuft die bekannte schmale Kammer (Fig. 37^h).
Das Schieferdach überwiegt, doch kommen auch Schindeldächer vor. Der
Unterzug ist profiliert wie Fig. 32^b. Die Bretter der Stubendielen zeigen

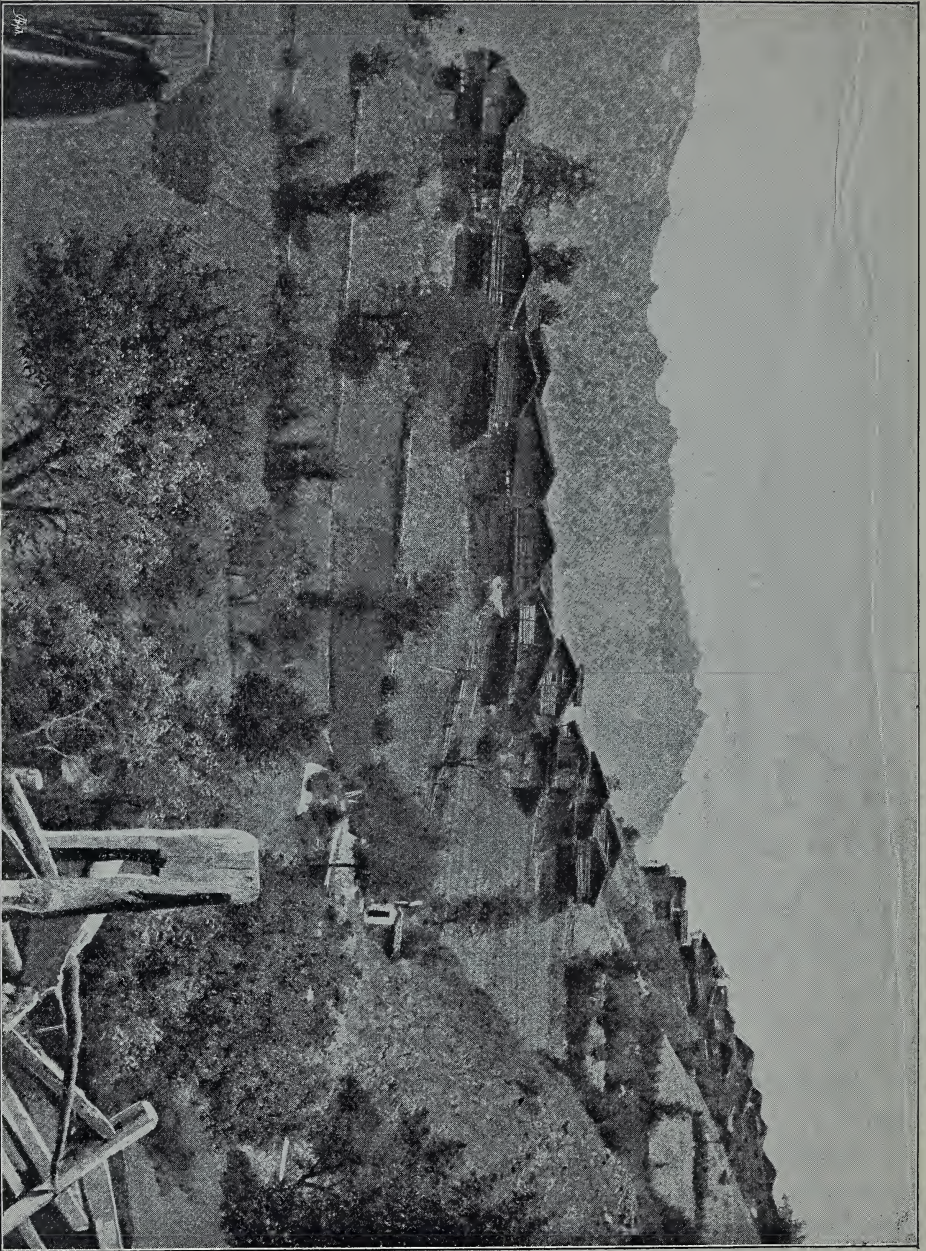


Fig. 37 f.
Iséables (Nordsetie).



Fig. 37 e.
Isérables (Südseite).

einfache Rillen. Die Thürpfosten sind bisweilen mit Zahnschnitt verziert (Fig. 37ⁱ). Über der Hausthür hängt die geweihte couronne de St-Jean, geflochten aus einer Moosart, genannt pied-de-chat (*tsa*); bisweilen erscheint an der Stelle, aus Holzstäbchen gefertigt, die sechsfache Kreuzform (Fig. 37^k). — Das Bett ist so hoch, daß zum Besteigen desselben der anlehende Trog (*artsę*) unentbehrlich ist.

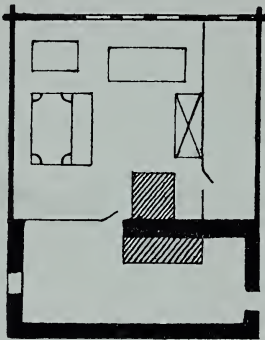


Fig. 37^h. Wohnstock.

Über dem Wohnstock eine chambre und dann der Estrich; unter dem Wohnstock ein Keller.

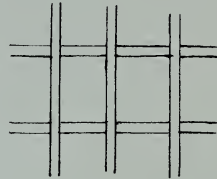


Fig. 37^k.

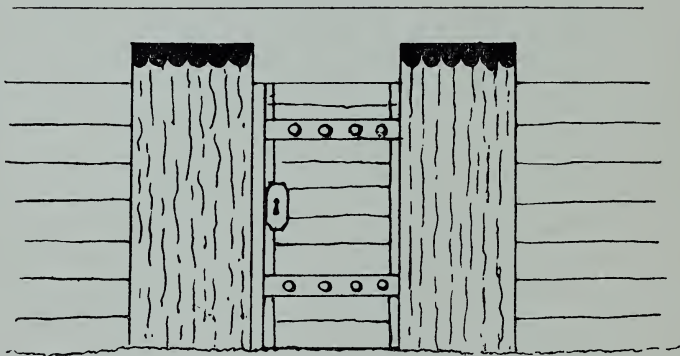


Fig. 37ⁱ.

Thür breit 77 cm. hoch 1,45 m. Die seitlichen Blockbalken sind in die Thürpfosten eingenetet.

Konstruktion und Einteilung des *rakar* werden hinlänglich veranschaulicht durch Grundriß, Durchschnitt und Abbildung (Fig. 37^{g, l, m, n}): der Vorplatz, das *šorle* am deutschen Speicher, heißt le pont (*pō*), die ringsumlaufende Galerie les voyes (*vuyę* statt *luyę*), das Temn *ēreę*, der beidseitige, in je vier Abteilungen zerlegte Raum les quartiers, das 0,90 m

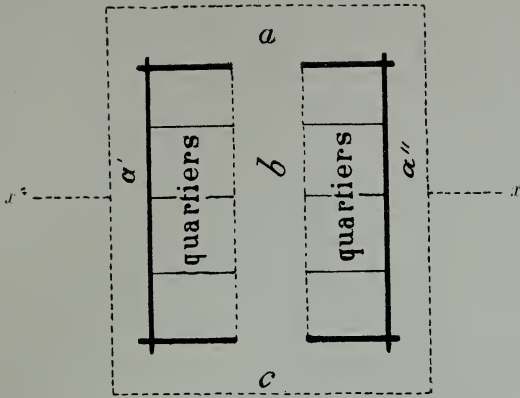


Fig. 37 l.

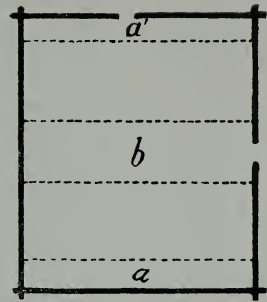


Fig. 37 m

Grundriß des Stalles unter dem *rakar*.

$a\ a'\ a''$ Laube (*vuyę*); b Tenn (*ęreę*);
 c Auftritt (*pō*).

$a\ a'$ Krippe (*rōđę*);
 b Rinne (*reyę*).

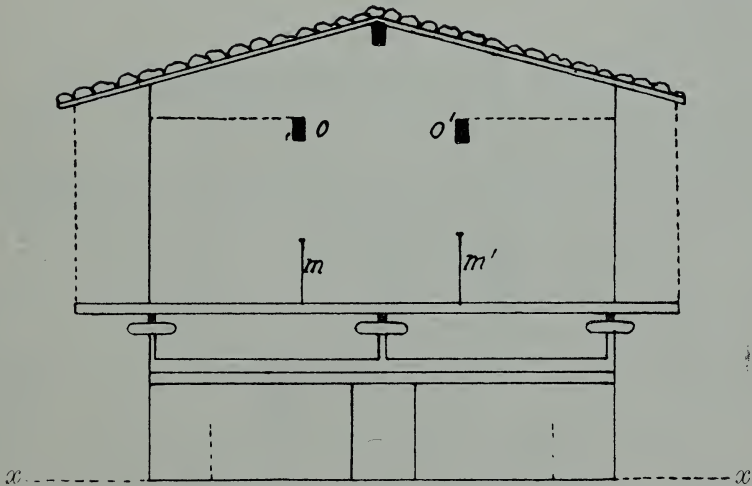


Fig. 37 n. Durchschnitt (Maßstab 1 : 100).

Masse des *rakar* (Fig. 37 l. m. n.):

Höhe der Stallthüre mit Schwelle: 1,25 m; zwei Balken darüber: 0,40 m; Stützel: 0,32 m; Plane: 0,10 m; Querbalken ob Plane: 0,13 m; Schwelle darüber: 0,13 m; Wandhöhe, wo der Rafen aufliegt: 2,82 m; Höhe von der Grundschwelle des *rakar* bis zu den Tragbalken $o\ o'$: 2,10 m; Tragbalken: 0,20 m; Höhe von $o\ o'$ bis First: 1,6 m.

hohe Scheidebrett, zwischen *ēre* und *quartiers, le gōtsam (m m')*, der darüber laufende Tragbalken (*o o'*) la *šot*. Der unter dem *rakar* befindliche Stall (*bō*) hat doppelten Viehstand, mit beidseitiger Krippe (*rōdže*); durch die Mitte läuft der Abzuggraben (*reye*), s. Fig. 37^m.

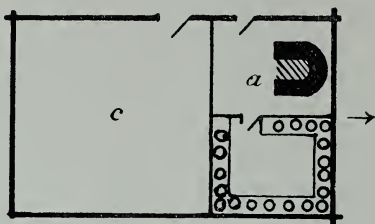


Fig. 37^o.

a Küche (*dzavanne*), daneben Milchkeller (*kave a lat*); *c* Scheune (*grādže*), darunter Stall (*bō*).



Fig. 37^p.

Mayenne à la Duran (ob Riddes).

Um die nächsten mayennes und Sennhütten auf dem Bergabhang von Isérables zu erreichen, hätten wir noch drei Stunden zu klettern gehabt; wir zogen vor, im hintern Thalgrund die gegenüber liegende Bergwand zu gewinnen. Nach dreistündigem Marsch fanden wir, nahe am

Bergrücken, mehrere mayennes. Eine ältere, genannt à la Duran (Fig. 37^{o. p.}), zeigt genau dieselbe Einteilung, die wir in Fionnay getroffen. Einer vor Kurzem erst erbauten (Maurice Riboudi à Choumaz), liegt dieselbe Einteilung zu Grunde, aber der Eingang ist an den Giebel verschoben (Fig. 38).

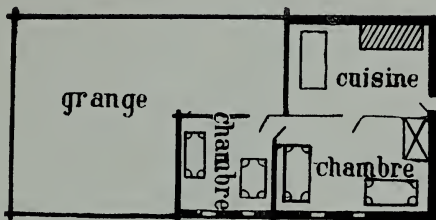


Fig. 38. (Maßstab 1 : 300).

Nach Angaben und Zeichnung des Lehrers von Riddes besteht jede Sennerei in den Bergen ob Isérables aus drei meist gemauerten Gebäulichkeiten: die eigentliche Sennhütte (*šalę* oder *kazey*) enthält den Herd-

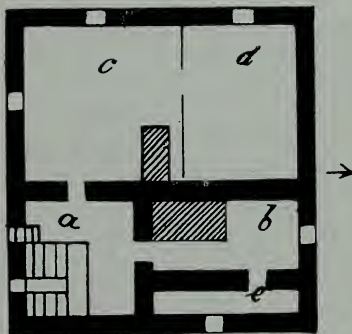


Fig. 39.

a Flur (*ayę*); *b* Küche (*kušınę*); *c* Stube (*palō*); *d* Kammer (*tsäbrę*); *e* sala.

raum (*dzavanne*) mit dem Herd in der Mitte und im Hintergrund den Keller (*cavę*) zur Aufbewahrung der Milch. Daneben stehen abgesondert der Käsespeicher (*grenier*) und das Schirmdach für das Vieh (*suštę*).

Von Riddes aus statten wir auch St. Pierre einen Besuch ab und Chamozon. In beiden Ortschaften finden sich Beispiele von übermauertem Wettbau und von Säulenstellungen vor dem Hause, wie wir sie in Sembrancher gefunden. Unter der Bevölkerung sind die Blondnen mindestens

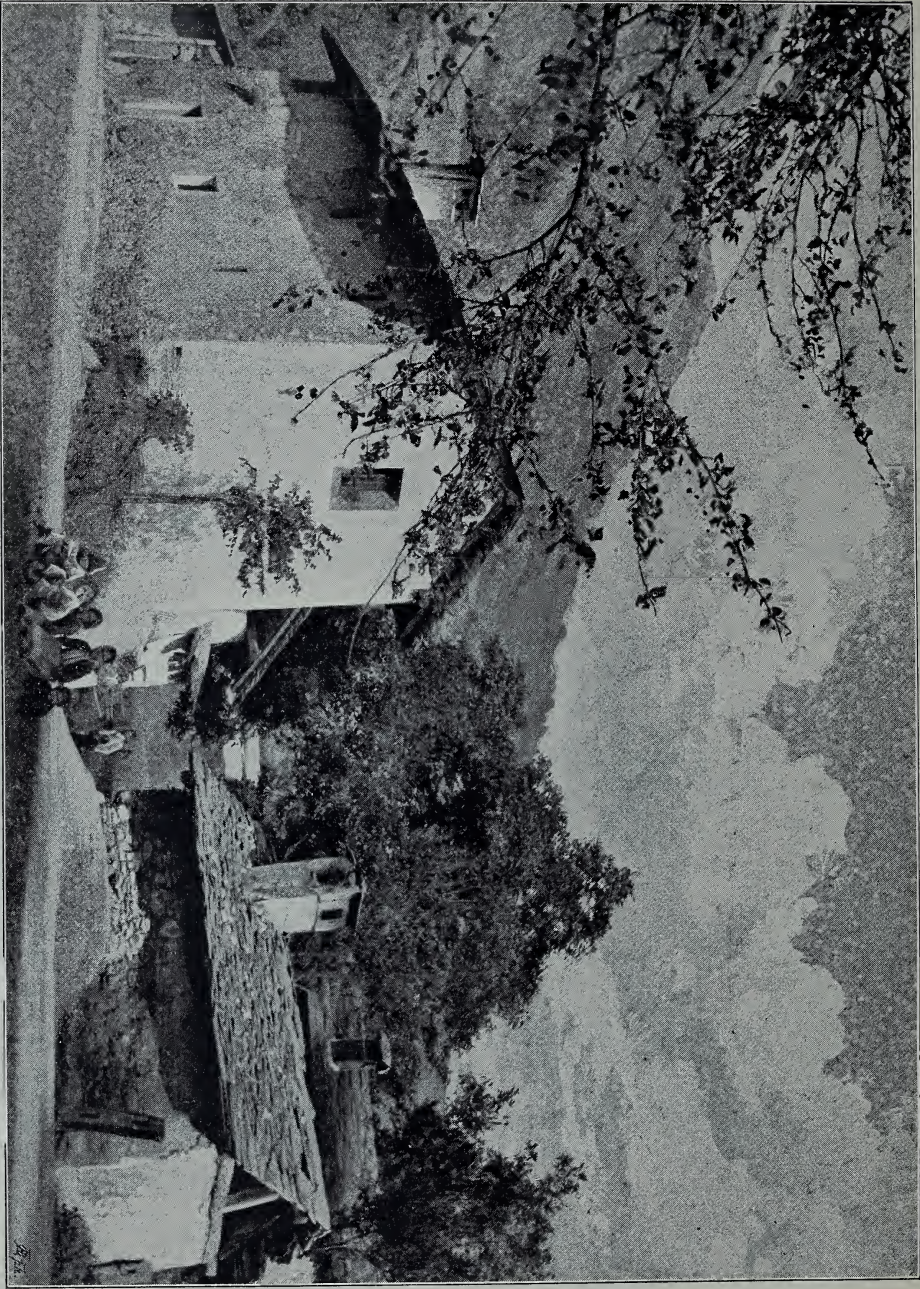


Fig. 40.

Haus, Backhaus und gemauerter Speicher aus Maignon.

ebenso häufig als die Brünetten, erstere mit dem feinen Teint und dem länglichen Gesicht der Oberwalliser.

Der nächste Ort, Ardon, ist stark modernisiert und bietet wenig Ausbeute. Doch zeugt der Grundriß Fig. 39 für die Fortdauer der Tradition.

Der Wohntrakt hat entschiedene Ähnlichkeit mit demjenigen von Fig. 11, nur daß neben der Küche eine kleine *sala* ausgespart ist.

Dem *reka* in Ardon fehlt öfter der Unterbau, die Einteilung ist die bereits bekannte.

Eine kurze Strecke oberhalb Ardon liegt ein kleines Dörfchen, genannt Maignon. Von dort führt ein Seitenweg den Bergabhang hinauf. Blicken wir von diesem Wege thalabwärts, so haben wir ein eigentümliches Landschaftsbild vor uns: die bis in die obersten Gipfel gestutzten Gruppen von Ulmen erheben sich malerisch aus dem Thalgrund, den das Gebirge beiderseits abschließt.

In vorstehendem Hause aus Maignon (Fig. 40) bildet die *sala*, nebst einer nicht mehr benutzten Küche, ein besonderes Stockwerk. Unter demselben liegt der Keller, über demselben der Wohnstock, dessen Grundriß wir hier beifügen (Fig. 41).

Neben dem Hause steht das Backhaus (*for*), und ein gemauerter Speicher.

In der Wohnstube findet sich ein alter cylinderförmiger Heizofen (Fig. 42) aus Giltstein. Leider war die Jahrzahl nicht zu entdecken, oder nicht lesbar.

Beachtenswert schien auch ein Mörser aus Serpentin zum Zerstoßen des Salzes (Fig. 43).

Eine halbe Stunde oberhalb Maignon liegt Vétroz, bereits in einer Urkunde vom Jahre 1272 genannt: „pontes de subtus Vertrey, ubi dicitur es Valos“ (d. h. bei den Welschen).*

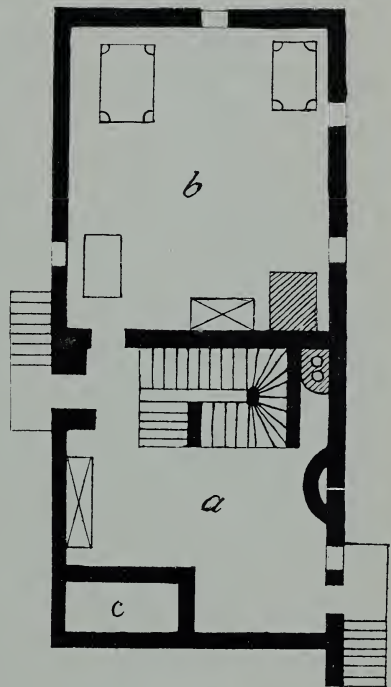


Fig. 41.

a Küche (*kō'žena*); b Stube (*paŕo*);
c Kamin aus dem Erdgeschoß.

* Vergl. Neue Zürcher Zeitung vom 12. September 1896.

In der That, wenn auch im XIII./XIV. Jahrhundert das rein deutsche Gebiet erst oberhalb Leuk beginnt, während seit Anfang des XV. Jahrhunderts die Sprachgrenze sich an die Mors bei Conthey verschiebt, so

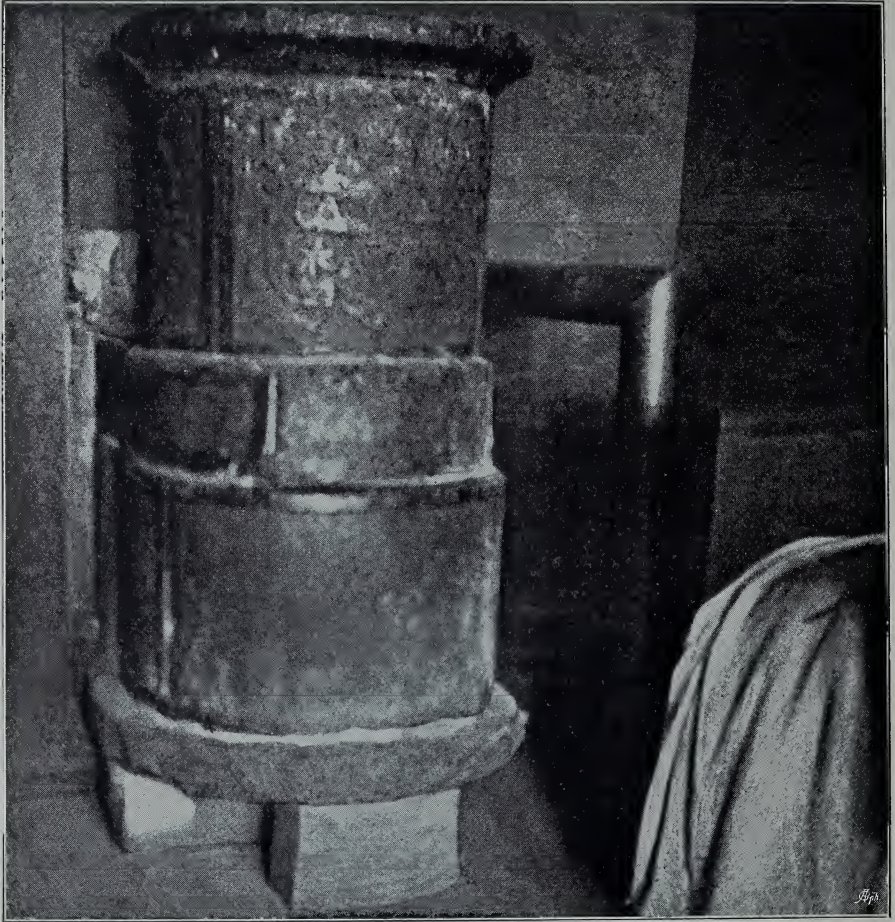


Fig. 42.
Heizofen aus Maignon.

spricht doch vieles dafür, daß schon im XIII. und XIV. Jahrhundert das Gebiet zwischen Leuk und Sitten ein sprachlich gemischtes war.

In einer spätern Periode hat sicher das Deutsche, wenigstens sporadisch, bis Vétroz gereicht. Auf einem dortigen Blockhause ist neben einer französischen Inschrift noch zu lesen :

IM 27 72 JAHR

Das Haus (Fig. 44 und 45) zeigt Fronteingang zwischen zwei „Säulen“; unter diesen liegt der Keller; der Wohnstock darüber ist geteilt nach der Firstlinie.

Gewöhnlich ist nur die Stube gewettet, dazu der Estrich, allenfalls auch die *sala* darunter, das Übrige gemauert. Bisweilen liegt die Wetzung hinter der Mauer verborgen. Dieses ist der Fall im folgenden Haus, das wiederum eine Vorhalle mit gemauerten Säulen zeigt (Fig. 46^I).

Im benachbarten Plan-Conthey treffen wir einen Gemeindebackofen, auf dessen Einrichtung wir später zu sprechen kommen werden (siehe

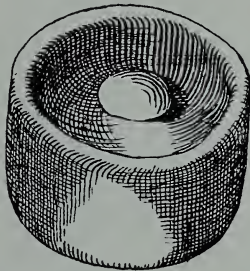


Fig. 43.

Fig. 46^{II}.) — Ein altes Herrenhaus in Conthey-Bourg beschränkt sich in seinem Wohntrakt auf die drei Hauptteile: Stube (*paydø*), Küche (*kūžena*) und Gang (*l'āyø*).

Etwa 300 m höher liegt Premploz. Nachstehend folgt eine Partie dieses Dorfes (Fig. 47). An dem Hause im Vordergrund, links vom Beschauer, erkennt man schon von außen die Reihenfolge der Stockwerke: Keller, *sala*, beide gemauert, Wohngeschoß mit umlaufender Laube, Estrich mit Stangengerüst am Giebel, beide gewettet. Der Wohntrakt überragt die *sala* seitlich, einen Vorplatz deckend.

Auf der Straße wird ein Maultier geführt, das den hier gebräuchlichen Sattelkorb trägt. Die Wasserleitung liegt im Moment trocken.

Erdes, etwas unterhalb Premploz, zeigt dieselbe Bauart. Die Stangengerüste vor den Giebeln dienen zum Aufhängen der Maiskolben (Fig. 48).

In Sitten angekommen, besuchte ich zuerst den dortigen Hr. Archivar, der aber, weil fußleidend, mich nicht ins Archiv begleiten konnte, wo

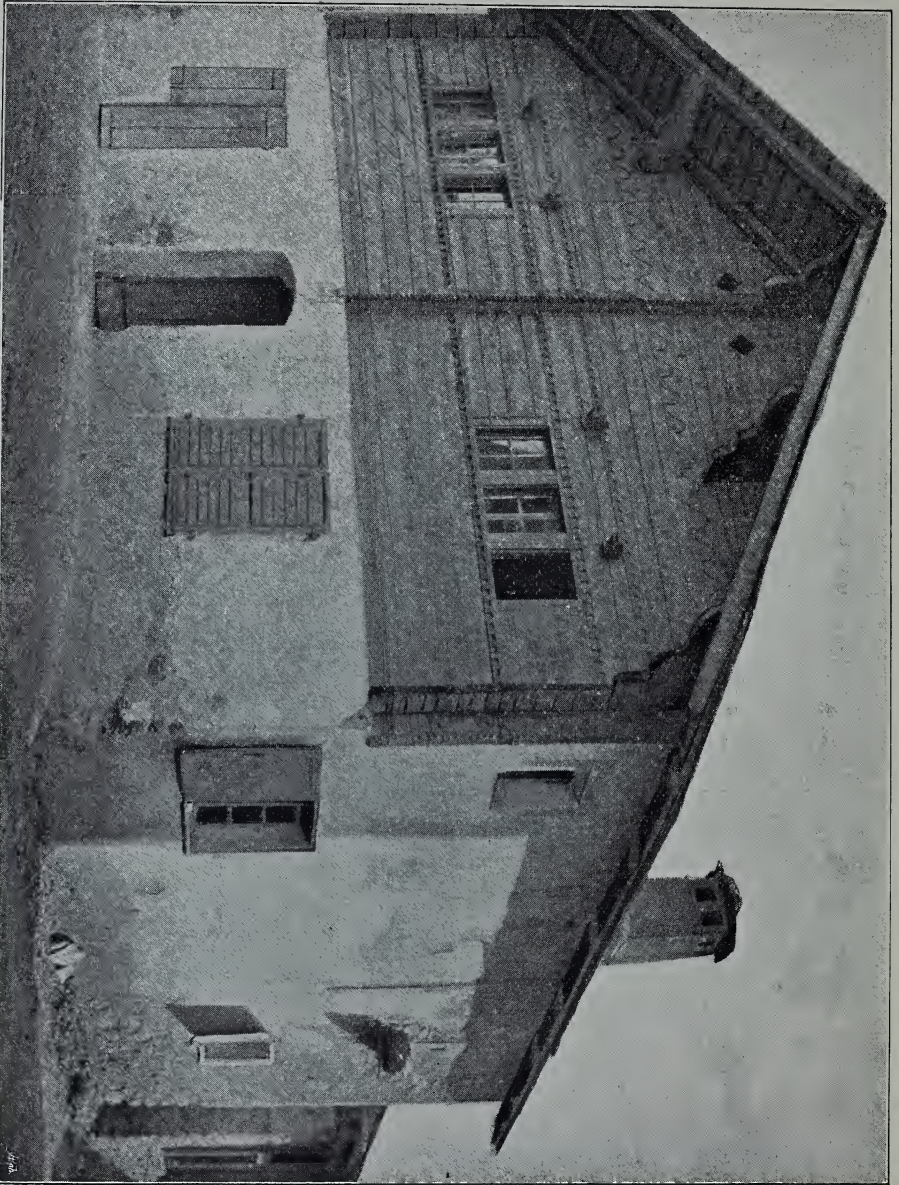


Fig. 44.

Haus aus Vétroz.

ich über einige Walliser Ortsnamen Nachforschung anstellen wollte. Er versprach mir, später die betreffenden Urkunden nachzusehen, aber leider besagt sein seither erhaltener Brief, daß der gewünschte, von Gremaud benutzte Kopiaiband verloren gegangen sei.

Alle ältern Häuser in Sitten haben einen Thoreingang, der in einen kleinen Vorhof führt, aus dem ein Gang abwärts in den Keller, ein anderer aufwärts in die Wohnung ausmündet. Einen ähnlichen Eingang finden wir in Puschlav. Demselben Zweck, den Zugang in verschiedene Stockwerke zu vermitteln, dienen die Treppentürme in Orsières, Vissoye u. s. w.

Man gestatte uns hier, eine prächtige in Holz geschnitzte Rokokothür einzuschalten, mit dem Wappen der Kalbermatten (Fig. 49).

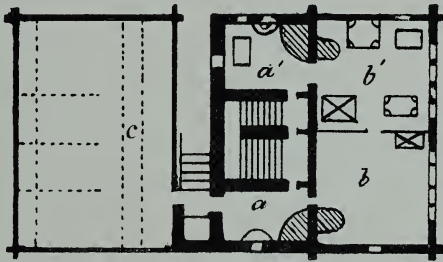


Fig. 45. (Maßstab 1 : 300.)

a a' Küche (*ku'zəna*); *b b'* Stube (*paydō*); *c* Scheuer (*grädzə*).

Im Nachmittag, bei brennender Sonnenglut, machen wir uns auf den Weg nach dem hochgelegenen Savièse, wo der alten Hausformen, der herrlichen Baumpartien und vor allem der Zierlichkeit der Landeskostüme wegen, stets eine Anzahl Künstler die Sommerfrische genießen. Mich begleitete ein gut gebauter, blauäugiger Junge. Von Kostümen bekam ich nicht gar viel zu sehen, wohl aber einige hübsche Landeskinder. Zwei Typen sind hier deutlich geschieden, ein brünetter: die Mädchen sind drall, lebhaft, schwarzäugig; Kopf rund, der kurze Rock entdeckt volle Waden; — ein blonder: Augen hellblau, zarter weißer Teint, Gesicht oval, Züge fein, Gestalt schlank. Zum letzteren Typus gehörte mein kleiner Träger.

Das Haus entwickelt sich in vertikaler Richtung. Zu den vier Stockwerken: Keller (*süti*), Saal (*šälə*), Stubentrakt (*pilō*) und Estrich (*šalā* oder *šolā*) tritt als fünftes hinzu ein Oberstock (*šoppiō*) zwischen Stube und Estrich. Der Eingang zu ebener Erde führt in die *sala* und durch

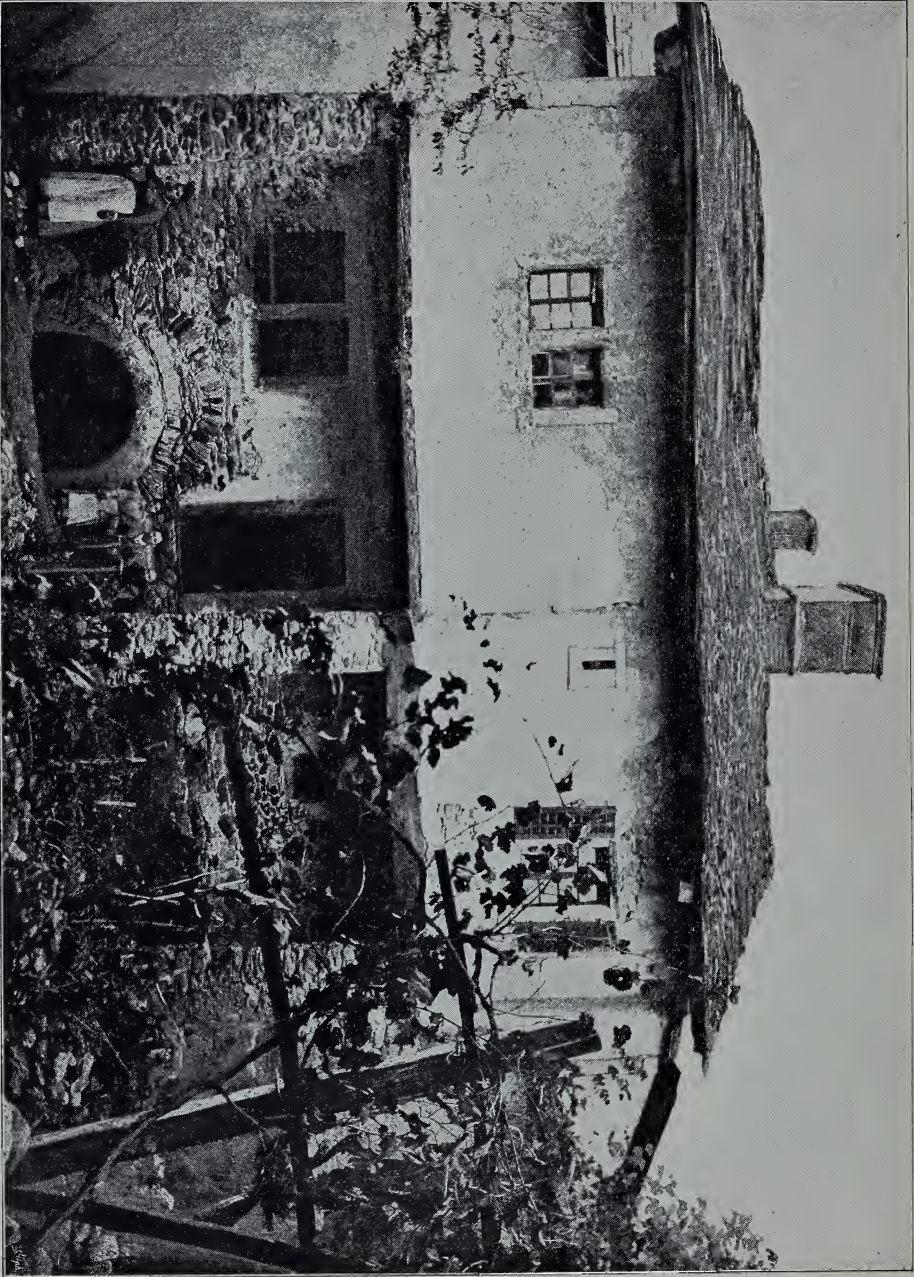


Fig. 46 I.

Haus mit Vorchalle aus Vétrouz.



Fig. 46 II.
Gemeindebackofen aus Plan-Contthey.

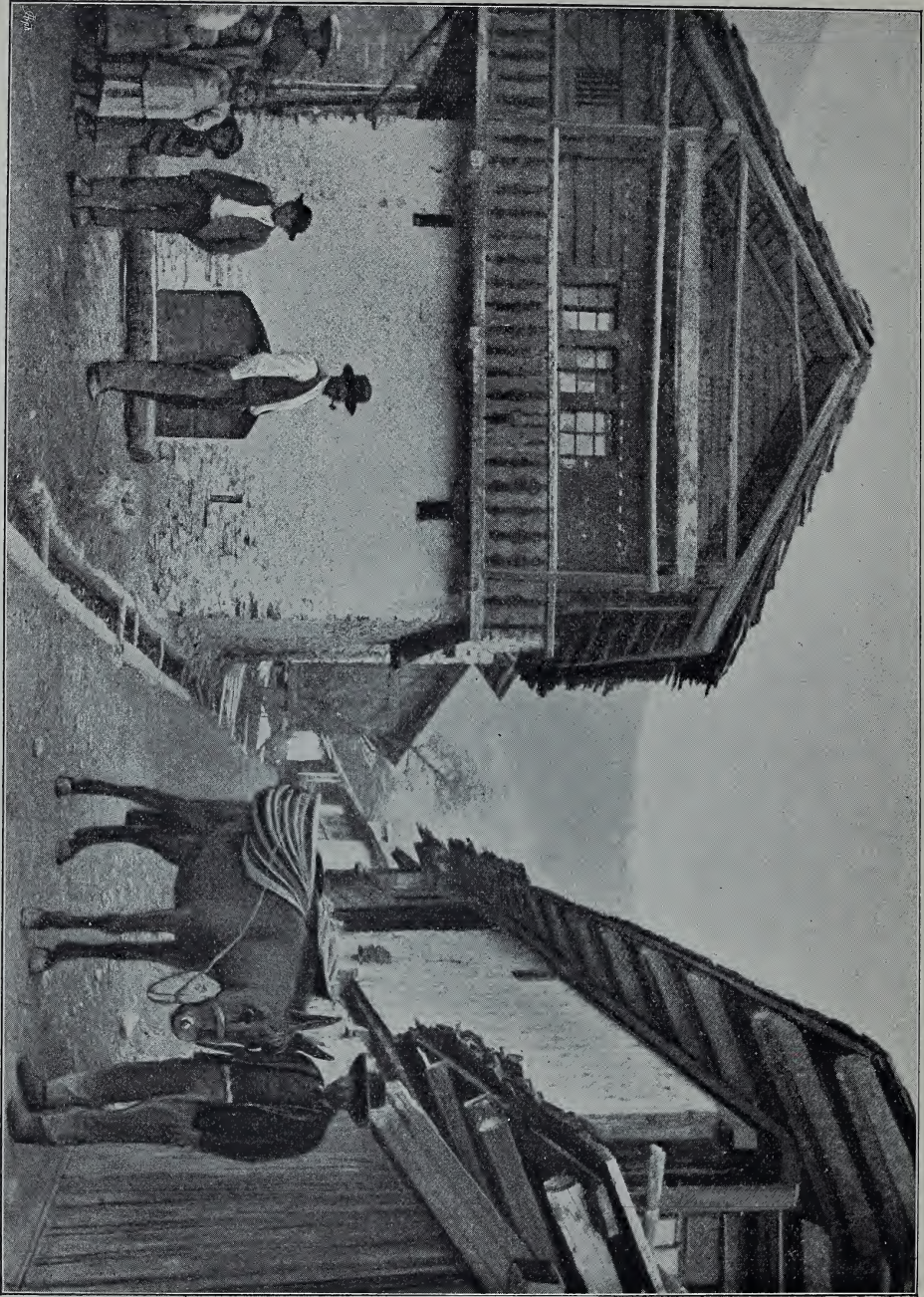


Fig. 47.

Häuserpartie aus Premplöz.

eine Stiege in den Wohntrakt. Letzterer ist meist gewettet und oft nach der Firstlinie geteilt. Wohnung, Scheuer, Garben- und Kornspeicher stehen von einander getrennt. Die Brunnentröge sind teils aus Baumstämmen



Fig. 48.

Häuserpartie aus Erdes.

gehöhlt, teils aus Planken viereckig gefugt. — Das benachbarte Rouma bietet uns nichts Neues.

Von Sitten machen wir einen Ausflug ins Eringer Thal. Bis Vex ist eine Steigung von 600 m zu überwinden, von da bis Useigne geht der Weg fast eben fort, aber längs steilen Bergabhängen, die aus lockerem Geröll bestehen, für Fuhrwerke nicht ohne Gefahr. Bei der Abzweigung

des Val d'Hérémence kommen wir an den berühmten Pyramiden mit Steindeckeln vorbei.

Von Useigne weg steigt der Weg beständig durch einen engen Thalgrund mit der Dent Blanche und dem Glacier du Mont Midi im Hintergrund.



Fig. 49.
Rokokothür aus Sitten.

Endlich nach dreistündigem Steigen erweitert sich das Thal, und wir erblicken Evolena vor uns mit seinen hochragenden reichverzierten Wetthäusern. Mädchen kommen vorüber, das Tschapel mit violetten gestickten Bändern kokett aufs Ohr gesetzt. Besonders anmutig wiegt sich die Gestalt auf dem Maultier. Die Taille des braunen Rockes aus selbstgewo-



Fig. 50.
Dorfpforte und Gruppe aus Evolena.

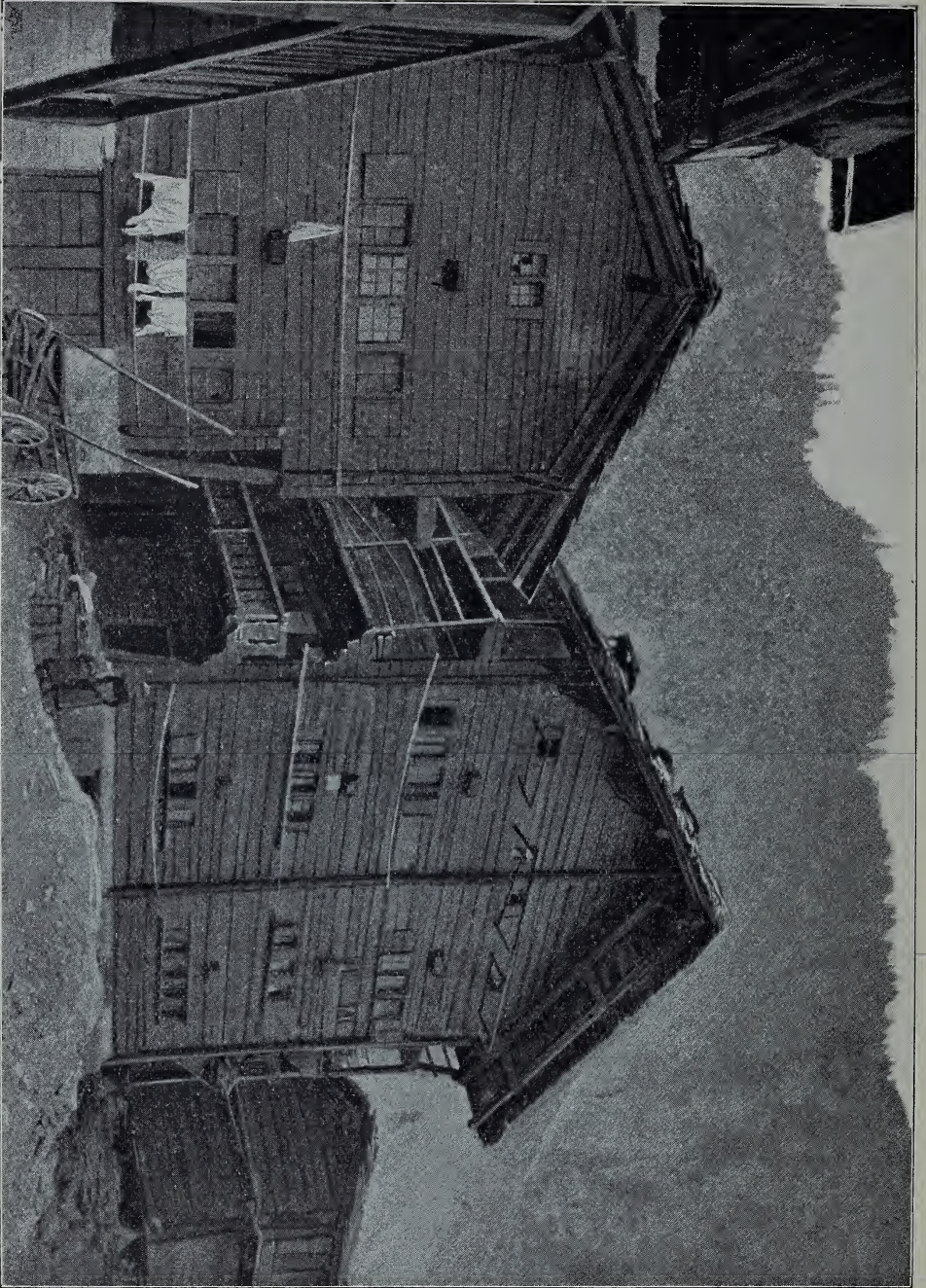


Fig. 51.

Häuserpartie aus Erolena.

benem Wollstoff sitzt etwas hoch, was aber bei der durch keine Schnürbrust gehemmten Bewegung des Leibes ihm eine eigentümliche Grazie gibt. Violett ist recht eigentlich des Thales Zierfarbe, wie sie in der Frauenkleidung und in den rotbehänderten Hüten der Kinder hervortritt.



Fig. 52.

Turmartiges Haus aus Evolena.

Der Gesichtsausdruck der Bevölkerung ist übrigens entschieden etwas stumpf und ältlich, man möchte sagen, einer niedrigeren Rasse angehörig (Fig. 50).

Wie schon aus dieser Abbildung ersichtlich, hat das Haus meistens zwei gewettete Stockwerke, nebst Estrich und gemauertem Keller. Bis-

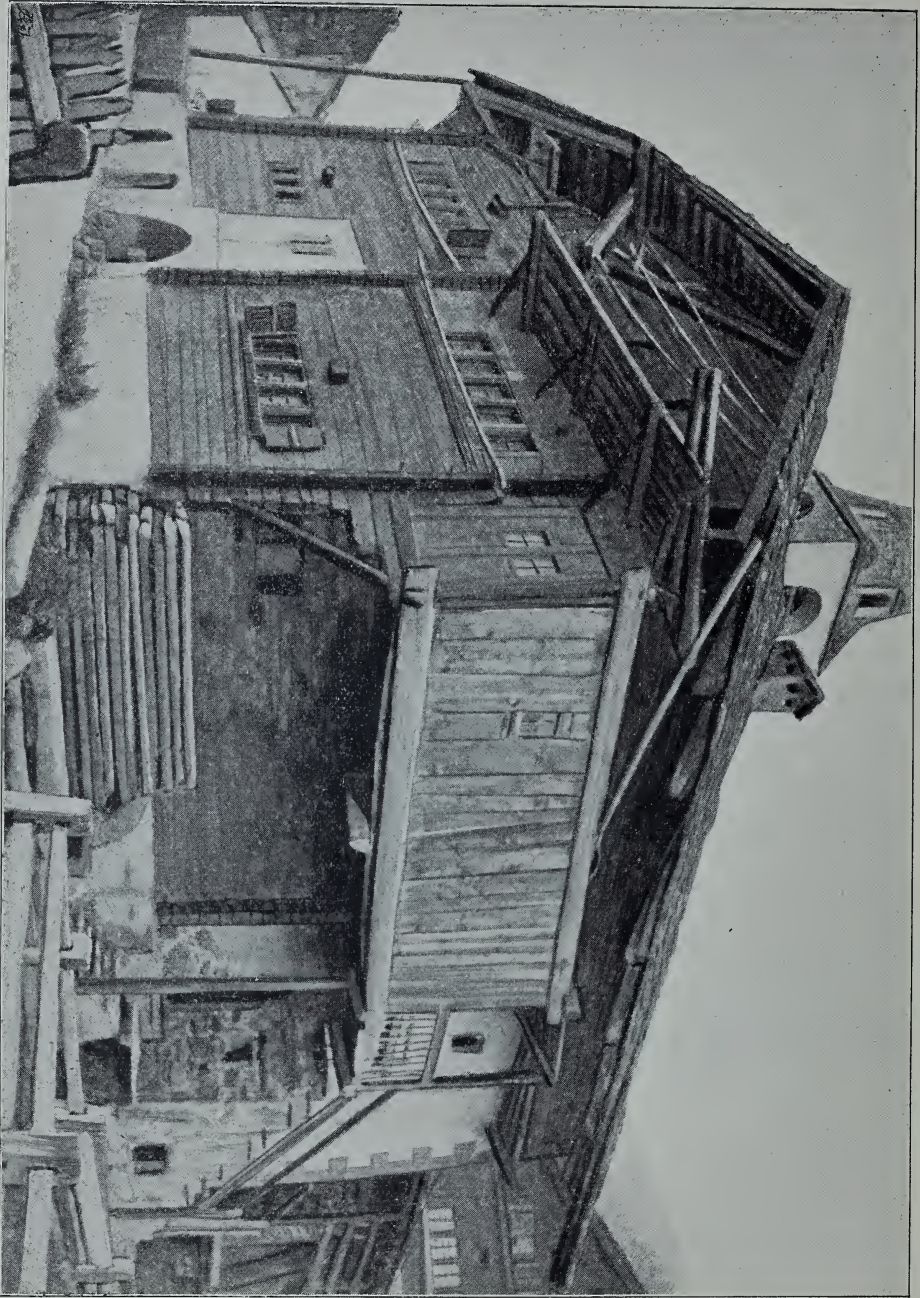


Fig. 53.

Haus mit teilweise gemauertem „Saal“ aus Erolena.

weilen kommt noch eine *sala* hinzu, die hier ebenfalls gewettet ist. Solche Häuser, besonders wenn sie einfache sind, sehen turmartig aus (Fig. 51 und 52).

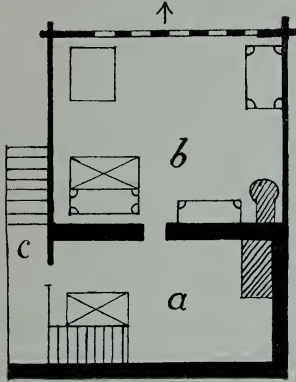


Fig. 54.

a Küche (*mežď*); b Stube (*peľo*);
c Flur (*āyę*).

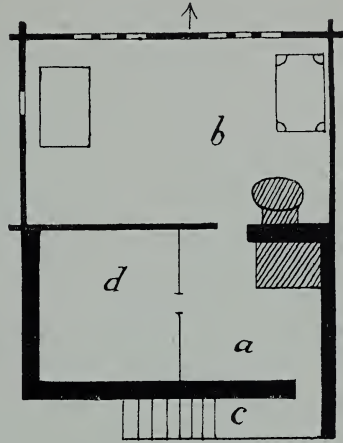


Fig. 55.

a Küche (*mežď*); b Stube (*peľo*);
c Flur (*āyę*); d Kammer (*tsābreę*).

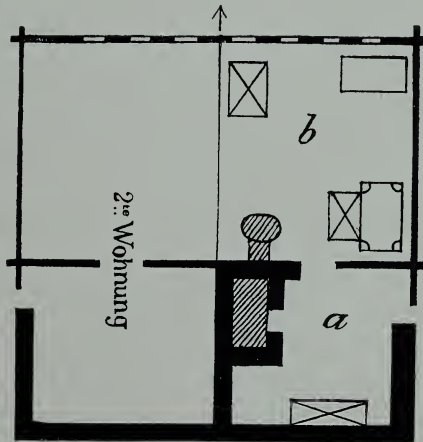


Fig. 56.

a Küche (*mežď*); b Stube (*peľo*).

An einem Doppelhaus ist die *sala* wenigstens zum Teil gemauert und mit zwei gekuppelten Rundbogenfenstern zwischen den Wohnstock eingeschoben (Fig. 53).

Die große Mehrzahl der Häuser sind einfache, d. h., jeder Wohnstock enthält nur eine Stube mit der Küche dahinter. Doppelhäuser sind regelmäßig nach der Firstlinie geteilt. Wie Fig. 53 zeigt, ist der Küchentrakt durch alle Stockwerke gemauert. Der Eingang in die Küche, und von da in die Stube, liegt entweder an der Traufseite oder am hintern Giebel; zum Oberstock führt eine Stiege mit Laube, auch (*l'āyē*) genannt.

Schmale, seitliche Lauben sind an jedem der zwei oder drei Stockwerke [angebracht, und an der Stirnseite fehlen selten Stangengerüste.



Fig. 57 a.



Fig. 57 b.



Fig. 57 c.

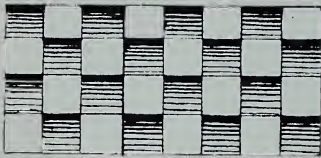


Fig. 58.



Fig. 59.

Die drei Grundrisse Fig. 54, 55 und 56 zeigen ein einfaches Haus mit seitlichem, ein anderes mit hinterm Eingang, ein drittes ohne Flur.

Die Fenster des letzteren sind 52 cm hoch und 40 cm breit, die Thür ist 1,54 m hoch und 52 cm breit.

Der Herd, $\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß hoch, ist gewöhnlich innert vier Stützen ummauert, und bildet, vom Kaminschoß überdacht, eine kleine nur nach vorn offene Grotte.

Als Verzierung, namentlich am Fenstersims, erscheinen der mannigfach modifizierte Würfelfries und die vertikale, gegenständige und übereinander geschobene Doppelreihe von kleinen Halbkreisen in Kerbschnitt (Fig. 57 a, b, c, 58, 59).

Die vom Wohnhaus getrennten Ökonomiegebäude sind die Scheuer (*grādžē*) mit dem Stall darunter (*bōū*), und der Garbenspeicher (*raχa*),

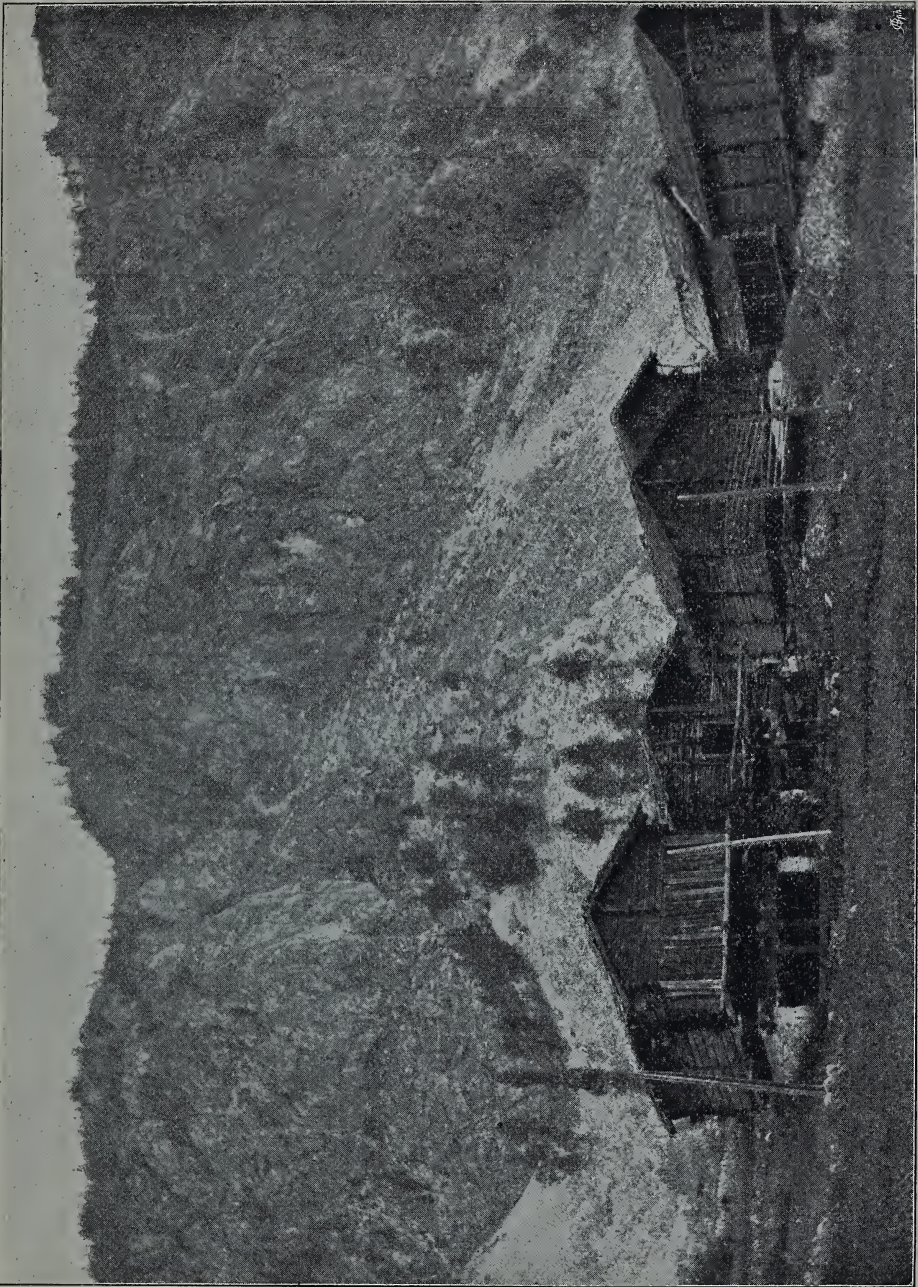


Fig. 60.
Feldharfe und Spetcher aus Evolena.

ebenfalls mit Stall darunter. Die sogenannte Feldharfe (im Tessin *reskanna*) kommt hier gleichfalls teils für sich allein stehend vor, unter dem Namen *röšenne*, teils als Stangengerüste mit dem *raça* verbunden (Fig. 60).

Der Kornspeicher bildet einen Teil des Estrichs; daneben findet sich bisweilen auch eine *sala* (hier *šāla*).

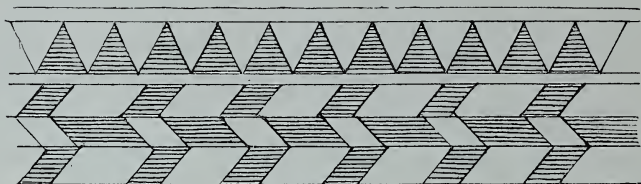


Fig. 61.



Fig. 62.

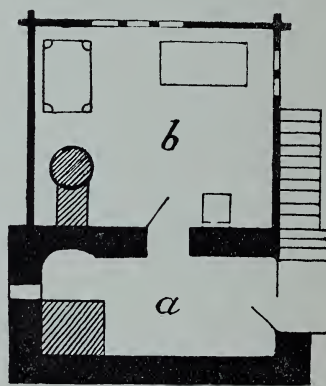


Fig. 63.

a Küche (*meyzō*); *b* Stube (*pele*).

Die kleine Rinderrasse des Thales ist teils rotbraun, teils weißgefleckt.

Evolena hat nur einen recht guten und teuren Gasthof. Als ich dort war, wimmelte es von Engländern. Nur eine Familie aus Basel wagte sich mit ihrer Schweizer Mundart dazwischen.

Auf der Rückkehr verweilte ich einige Stunden in Useigne. Hier überwiegt die Schindelbedachung, während in Evolena das Schieferdach häufiger ist. Die Stangengerüste (*röšenne*) sind überall vor und neben Garbenspeichern und Häusern angebracht.

Die Häuser zeigen dieselbe Anlage wie in Evolena. Vorstehend geben wir einen Würfelfries (*bādutsa*) (Fig. 61) aus Useigne, das Profil eines Pfettenträgers (Fig. 62) und einen Grundriß (Fig. 63).

Die Mauer der Küche schließt an die Wetzung der Stube an. Der



Fig. 64 a.

Häuserpartie aus Hérémence.

Küchenboden ist steinbelegt. An der Traufseite führt eine hohe Stiege, die *äye* ersetzend, zum Hauseingang.

Aus Vex bringt Gladbach (Schw. Holzst. II, S. 26, Taf. 15) ein im Charakter des Berner Oberlandes erbautes Haus. Wir wenden uns von Vex zurück nach Hérémence. Ein neu angelegter Fahrweg führt fast

ebenen Fußes dorthin. Der Ort liegt wie Isérables, an steilem Berg-
abhang. Die Häuser (vergl. Fig. 64^a), sind noch durchweg, bis auf
Keller, *sala* und die gemauerte Küche, in Blockbau aufgeführt, und zählen
oft, wie in Evolena, 5, ja einzelne 6 Stockwerke. Die Einteilung des

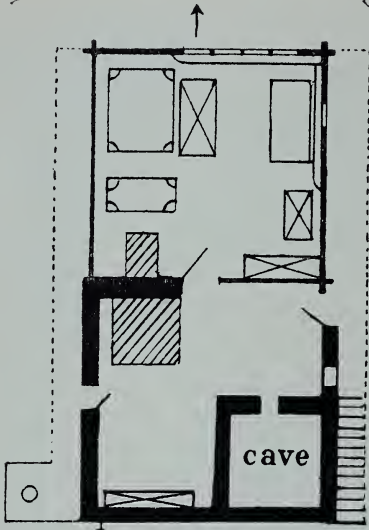


Fig. 64 b.

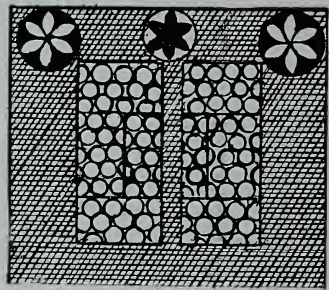


Fig. 64 c.

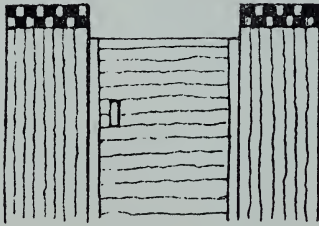


Fig. 64 d.

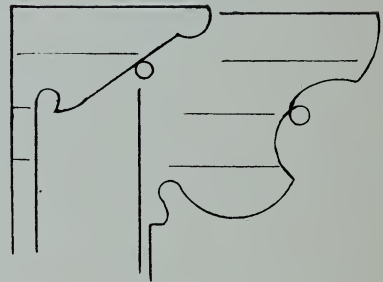


Fig. 64 e.

Wohnstockes ist in der Regel äußerst einfach: nur Eine Stube, dahinter
die Küche mit einer ausgesparten kleinen *kave*; schmale Lauben zu
beiden Traufseiten (F. 64^b). Die Fenster sind sehr klein, 50/68 cm
im Lichten. Fenstersims und Fenstersturz sind meist durch Zahn-
schnitt verziert, dessen Formen mannigfach wechseln und im XVIII. Jahr-
hundert durch Bemalung hervorgehoben werden. Ein Haus von 1870



Fig. 64 r.
Dorffrunden aus Hérémence.

samt den Details der Giebelfassade gibt Gladbach (Schw. Holzst. II, S. 28, Taf. 16).

Auch Sgraffito-Malereien kommen vor; der steinerne Fenstersturz einer *sala* zeigt drei Sterne; der mittlere Stern ist rot in weißem Feld,



Fig. 65.

Brämis (bei Sitten).

die beiden andern umgekehrt (Fig. 64^c). Das obere Ende der Thürpfosten zeigt zwei verschränkte Reihen von Zahnschnitt (Fig. 64^d).

An der Fassade des Gemeindehauses sind zwei Bären-, zwei Wolfsköpfe und ein Luchskopf aufgenagelt, nebst Tatzen und Schenkelknochen (siehe Anm. 1^a).

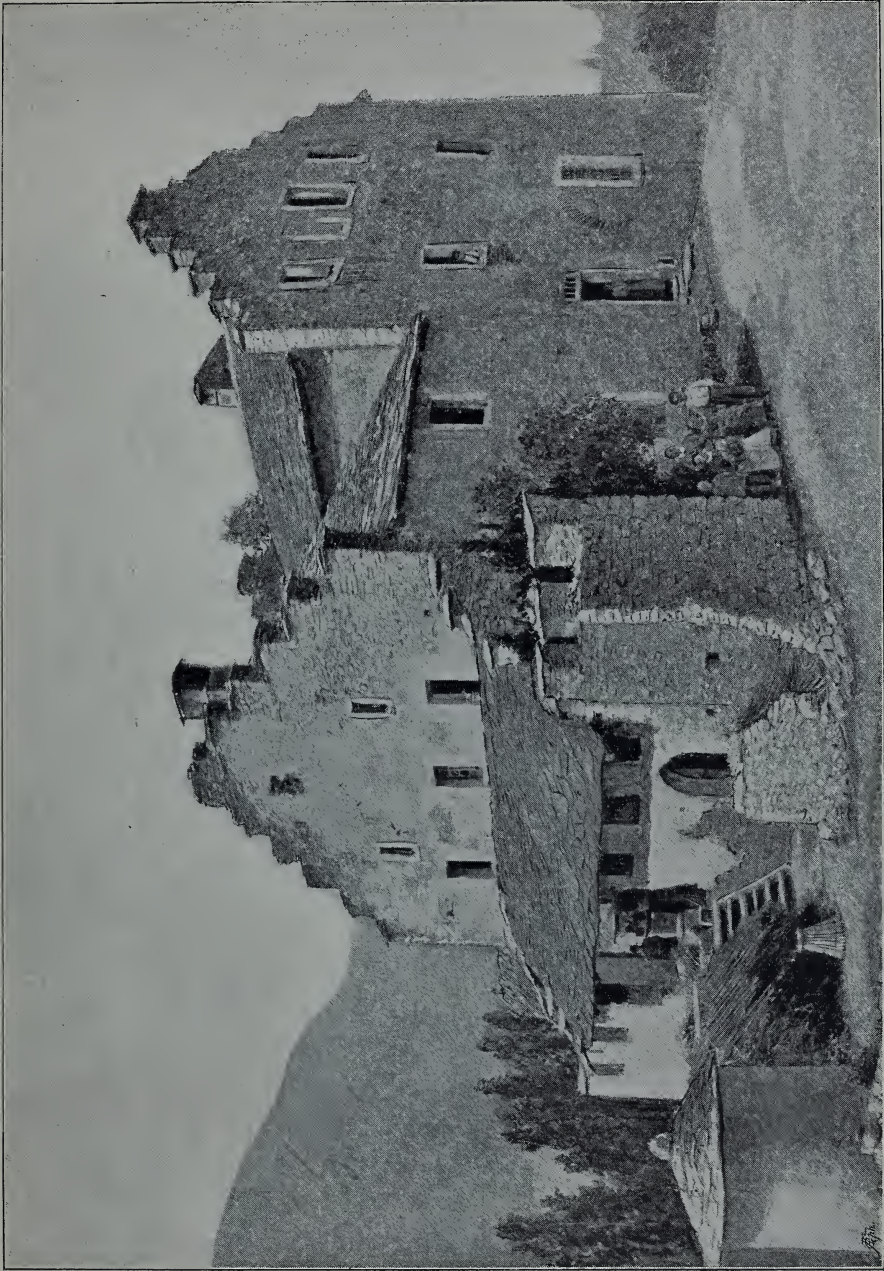


Fig. 66.
Schloß von Granges.

Der *rakar* überragt den darunter befindlichen Stall bis auf 1,50 m, aber ohne Stütze.

Die Dachfettenträger zeigen vorstehende Formen (Fig. 64^e).

Der Dorfbrunnen (Fig. 64^f), zählt drei große in Stein gehauene und bedachte Brunnentröge hinter einander. Der aus Bohlen zusammengefügte Brunnentrog bei Gladbach (Schw. Holzst. II, Taf. 14) ist jedenfalls jüngeren Datums.

Von Sitten aus besuchen wir auch das nur eine halbe Stunde entfernte Brämis (fr. Bramois). Hier, wie in Sitten selbst, hört man beide



Fig. 67.

a Küche (*māžō*); *b* Stube (*pīlo*); *c* cabinet; *dd'* Flur (*ayq*); *ee'* *šāla*; *f* Laube (*lōyē*); *g* *tsābra*.

Sprachen. Die älteren Einwohner sind deutsch. Die Romanen sind Einsassen, die sich in neuerer Zeit hier Güter gekauft haben. Es gibt eine deutsche und eine französische Schule, jede wieder nach Geschlechtern getrennt; jede der vier Schulen zählt ungefähr 40 Kinder. Im Hausbau erkennen wir denjenigen von Evolena wieder (Fig. 65).

Das erste Haus links vom Beschauer ist offenbar erst später angebaut. Die anstoßenden Weggänge beider Häuser gehen zum Teil noch unverbunden auseinander. Über dem gewölbten Thor des zweiten Hauses steht die Jahrzahl 1609 und daneben eine gotische Fensterumrahmung.

Die deutsche Nomenklatur ist dieselbe, die wir in Oberwallis treffen werden.

Wir besuchen zunächst noch auf der rechten Seite des Thales St. Léonhard. Hier finden sich unter den Getreidespeichern hohe Steinstützel, welche an die Steinsäulen beim Vorplatz des Hauses, z. B. in Sembrancher, erinnern. Unter gemauerten Häusern wird ein Hof (*kür*) erwähnt.

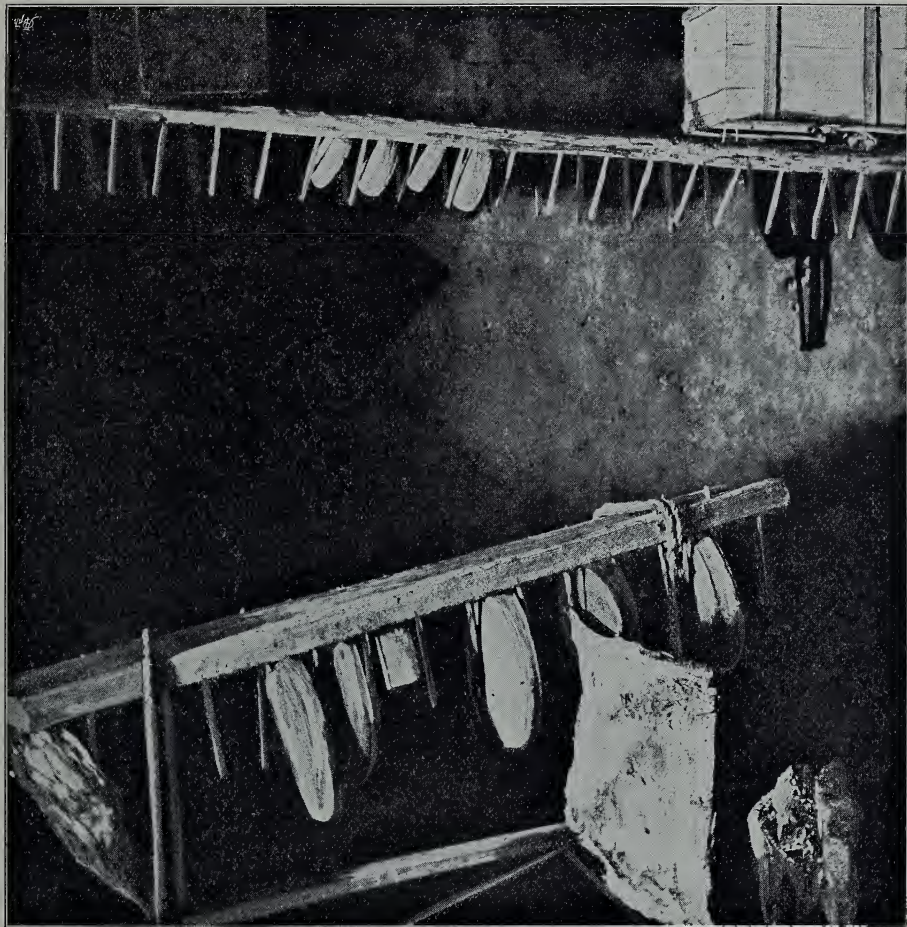


Fig. 68.

Provisionssaal aus dem Schloß von Granges.

Von St. Léonhard machen wir uns auf den Weg nach Vercorins über Granges, Grône, Reschy, Chaley. Die Bedachung ist durchweg gemischt, teils Schiefer, teils Schindeln.

In Granges nehmen wir das Schloßgebäude auf (Fig. 66). Der Grundriß (Fig. 67) erklärt sich sofort durch den Umstand, daß die Dachfirst des Vorderhauses senkrecht steht zu der des Hinterhauses, eine

Hausanlage, ähnlich derjenigen im Kanton Appenzell. Das Vorderhaus besteht aus Stube mit Küche dahinter und dem Hausgang (*ayq*), der nebenher läuft und dessen zweite Hälfte in eine *tsäbra* umgebaut ist.

Das Hinterhaus mit gemauerter *lōye*, unter welcher die Hauskapelle liegt, erweist sich als Anbau schon durch Drehung der First um 90°. Es enthält zwei durch einen Gang getrennte *šāla*, die, wie öfter, hier seitlich angebaut sind, statt ein Stockwerk des eigentlichen Wohnhauses zu bilden. Sie bergen Mundvorräte, unter anderem kleine Brot- und Käs-Laibe auf einer Art Leiter (Fig. 68).

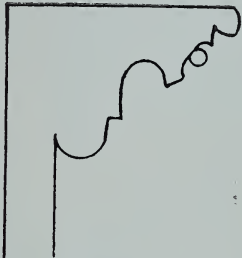


Fig. 68 a.

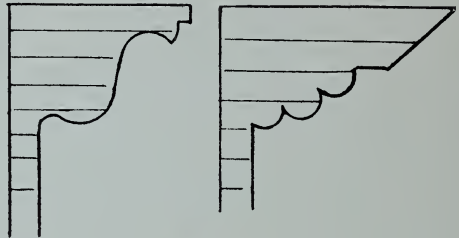


Fig. 68 c.



Fig. 68 b.

Der Oberstock ist eingeteilt wie das Erdgeschoß. Am Giebel steht die Jahrzahl 1736.

Die Form der Fettenträger in Reschy (Fig 68^a), erinnert an diejenigen von Hérémente. Jüngere, aus diesem und dem vorigen Jahrhundert, sind samt den freiliegenden, äußersten Rafen bemalt. — Einzelne Fensterpfosten zeigen Rankenverzierung; am Gurt erscheinen Zahnschnittformen (Fig. 68^b). Der *raya* hat gemauerte Stützel; das Scheuerdach ragt bis 2 m vor, ohne Stütze.

Auch das benachbarte Gröne hat bemalte Fettenträger, ähnlich profiliert wie in Reschy und Hérémente (Fig. 68^c). Oft hinter der Wohnung angehängt, liegt der Stall auf dem Niveau der *šāla*, die Heubühne auf dem des Wohnstocks.

Aus dem seither abgebrannten Chaley geben wir zunächst die malerische Ansicht einer Gasse, größtenteils gebildet aus Garbenspeichern auf Stützein ruhend, unter denen bald ein Stall, bald eine Remise, bald ein Keller sich befindet. Vor dem Speicher ist ein Auftritt (*sali*),



Fig. 69.

Straße aus Chaley.

gerade so weit vorragend als der Oberstok über den untern. Vor dem Oberstock erscheint das Stangengerüste (hier genannt *loye*, Laube). An dem Hause rechts vom Beschauer beachtet man die Abkantung der Wettköpfe, die zierlichen Würzelfrise an Fenstersims und Sturz, die vorspringenden Balkenköpfe der Dielenträger, zur Zier sowohl dienend als

zum Anbringen von Stangengerüsten. Die Fettenträger zeigen ovale und konvexe Viertelkreisausschnitte (Fig. 69).

Ein Haus von 1752 hat im Saal- oder Erdgeschoß den seitlichen Eingang mit halbem Quer- und ganzem Mittelgang in der Richtung der Firstlinie, was an die Einteilung des Schloßes in Granges erinnert. Die eine Hälfte des Hinterhauses bildet das Stiegenhaus, an Stelle der Schneckenstiege in Vissoye, Orsières etc. Das Kabinet neben der Stube im Wohngeschoß hat die alte *l'āye* verdrängt (Fig. 70^{a, b}).

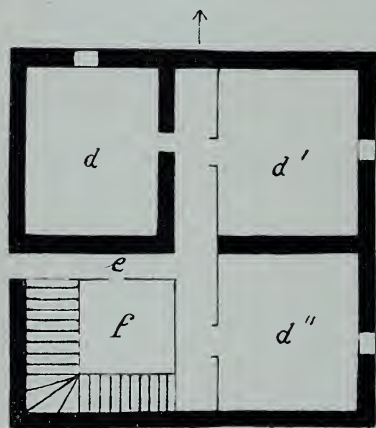


Fig. 70 a. Erdgeschoß, darunter Keller.

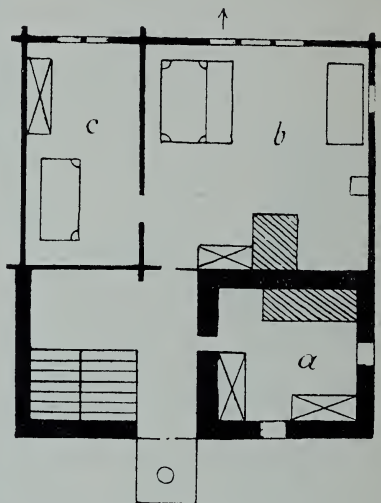


Fig. 70 b. Wohngeschoß.

a Küche (*mēšō*); b Stube (*pīlo*); c cabinet; d d' d'' *šālē*; e *entrée*; f buffet.

Ein zweites, jedenfalls recht altes Haus (die Jahrzahl 17.. auf der gemauerten Giebelseite kann sich nur auf eine Reparatur beziehen), mit den bekannten 5 Stockwerken, zeigt durch die Anreihung von Stube, Küche (und Saal) neben einander große Ähnlichkeit mit den Grundrissen Fig. 11 und 12 in Vérossaz und dem Hause Fig. 142 in Zermatt (Fig. 71).

Ferner erscheint hier, zwei Stockwerke hoch, neben Keller (*sellī*) und *šālu*, ein Hof (*kurtīnē*) mit großem gewölbtem Thor, darüber im Wohnstock ein zweiter, kleinerer Saal (*šālu*). Das übrige Haus umfaßt im Saalstock, außer dem Eingang mit Stiegenhaus, eine schmale *l'āye* parallel dem Saal, während im Wohnstock neben die Stube die Küche tritt. Das Haus ist gemauert bis auf die Wohnstube und was darüber liegt (Fig. 71^a, Fig. 71^b, Fig. 71^c).

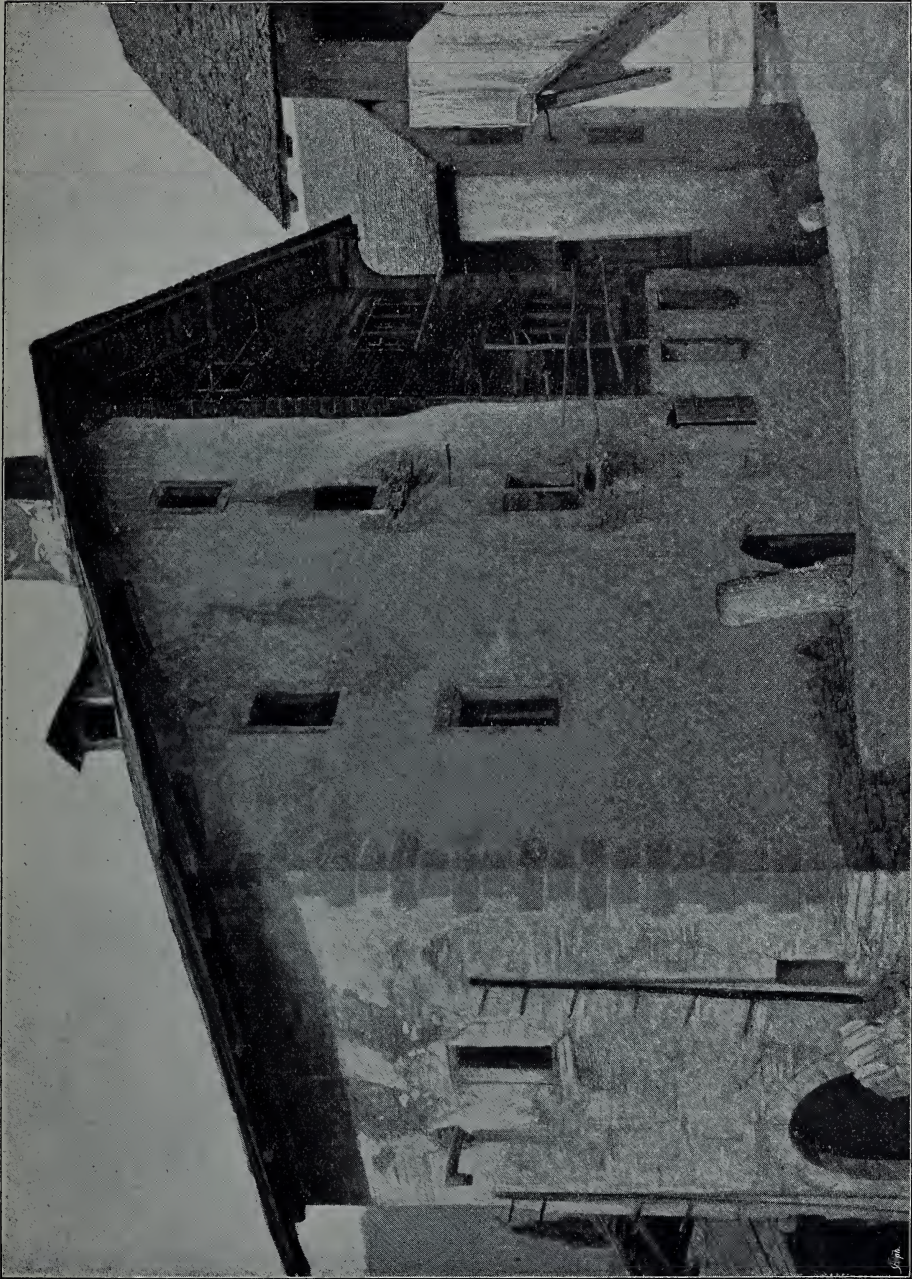


Fig. 71.
Haus aus Chaley.

An den Pfettenträgern zeigt sich hier das Pferdchen. Ein anderes Haus verbindet mit dem Würfelfries nachstehende Wellenverzierung (Fig. 72).

Ein letztes kleines Haus am östlichen Ende des Dorfes (Fig. 73) trägt eine deutsche Inschrift, die ich früher schon gelesen (N. Zürich.-Zeit. vom 12. September 1896):

PADO HAT DIS HVS BW IM IAR 4001

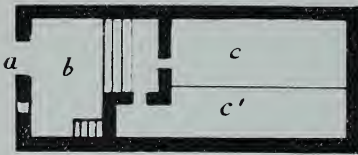


Fig. 71 a. Kellergeschoß.

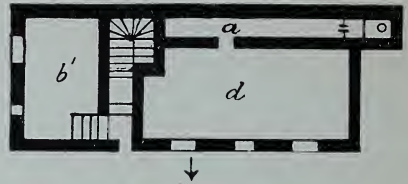


Fig. 71 b. Erdgeschoß.

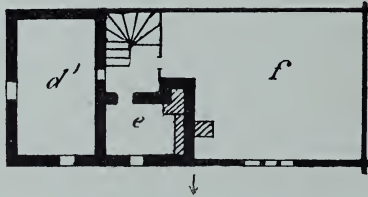


Fig 71 c. Wohnstock (Maßstab 1 : 300).

a porte voutée; *b b'* Hof (*kurtīng*); *c c'* Keller (*selli*); *d d'* *šāla*;
e Küche (*kūzēna*); *f* Stube (*piļō*).

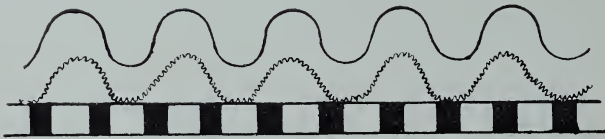


Fig. 72.

Seither habe ich mich durch wiederholte Prüfung an Ort und Stelle überzeugt, daß der schiefe Querstrich der vermeinten 4 ein Holzriß ist, daß also 4, d. h. 7 zu lesen ist. — Das Haus bleibt nichts desto weniger bedeutsam. — Es hat die bekannten 5 Stockwerke. Unter dem Wohnstock liegt die *šāla*, in zwei Abteilungen zerfallend: unter der größeren 1,75 m hoch, liegt der Keller; die kleinere Abteilung, 2,7 m hoch, bildet den Vorplatz, genannt *kūr*. Der Wohnstock, mit Eingang von dem hintern Giebel, hat neben der Küche eine kleine Laube, die sich aber

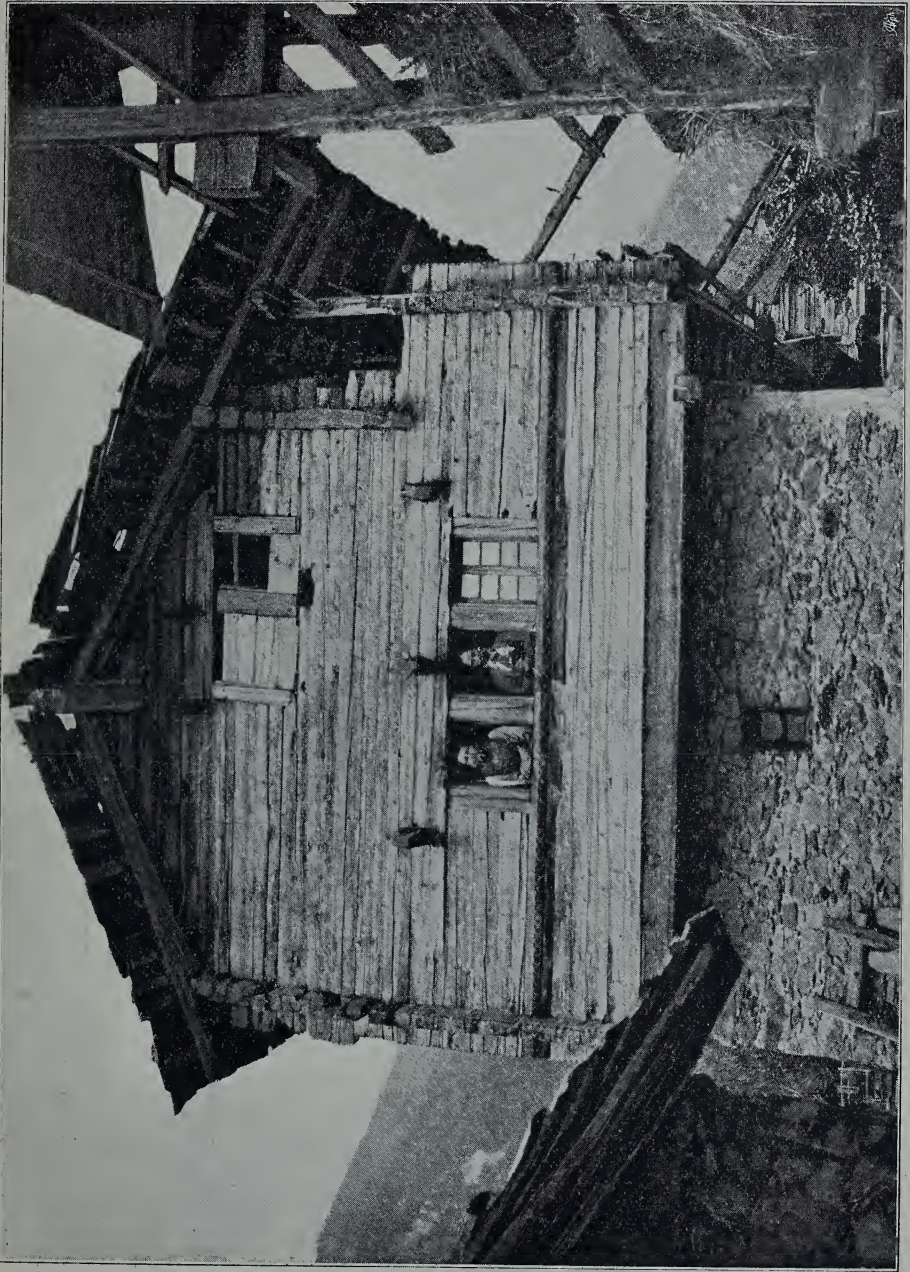


Fig. 73.
Haus aus Chaley von 1701.

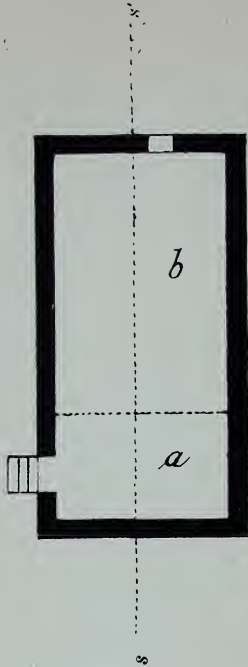


Fig. 73 a.

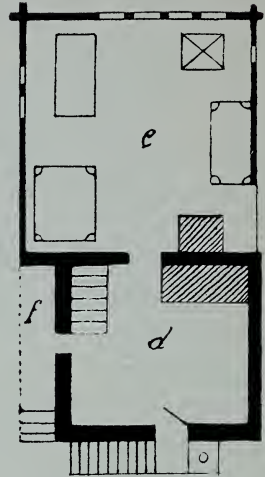


Fig. 73 b. Wohnstock.

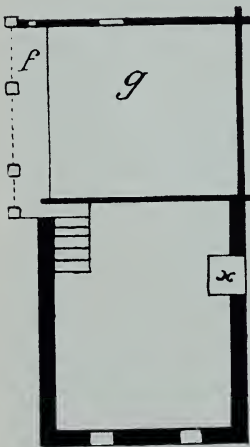


Fig. 73 c. Oberstock.

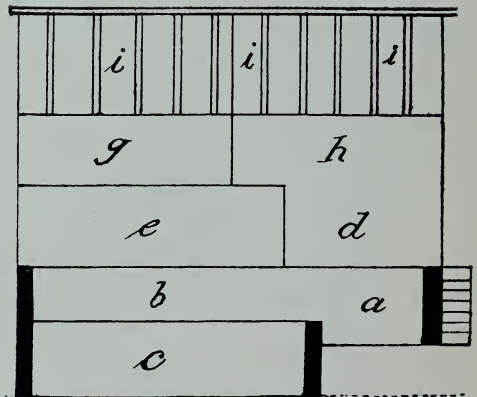


Fig. 73 d.

a Hof (*kūr*), *b* *šāla*; *c* *kave*; *d* Küche (*mīžō*); *e* Stube (*pīlō*, 1,78 m hoch);
f Laube (*loyē*); *g* Oberkammer (*pīlō dešū*, 1,76 m hoch); *h* leerer Raum;
i i i Estrich (*galata*, 2,33 m hoch bis First).

längs der Stube nicht fortsetzt, sondern in derselben absorbiert ist; umgekehrt ist diese Laube im Oberstock längs des Herdraums weggefallen, aber längs der Kammer erhalten (Fig. 73^{a. b. c. d.}).

In Chaley hatte ich bei dem dortigen Pfarrer ein Nachtquartier gefunden. Am Morgen früh 4 Uhr wurde mit einem Träger nach Vercorins abmarschiert. Der Weg ist sehr steil. Erst nach 8 Uhr langten wir auf dem hochgelegenen Plateau an. Ein vortreffliches Frühstück bei dem bejahrten Pfarrherrn, an den ich empfohlen war, stärkte uns wieder. Zum Zeichen der Erkenntlichkeit wurde seine Photographie aufgenommen, neben einem zierlich gearbeiteten Kreuze mit den Marterwerkzeugen, auf dem Kirchhof (Fig. 74).

Sowohl an diesem Kreuze, als in verschiedenen kleineren Friedhöfen um Vercorins und Chaley kehrt vielfach jenes Zahnschnittmotiv wieder, auf das schon früher aufmerksam gemacht wurde.

Die Bevölkerung von Vercorins ist meistens brünett. Die Dorfanlage zeigt keine Zeilenform, sondern ein unregelmäßiges Durcheinander.

Die Scheuern und die Garbenspeicher (*raha*) mit gemauertem Keller darunter weichen nicht von den bereits beschriebenen Walliser Formen ab. Die Häuser, teils mit Schiefer, teils mit feinen Schindeln gedeckt, sind einfach oder doppelt, letztere nach der Firstlinie geteilt und dann oft zur Hälfte gemauert. Bei andern wird die eine Hälfte von der Scheuer eingenommen. So beim folgenden (Fig. 75^{a. b.}).



Fig. 74.

Kreuz aus dem Friedhof von Vercorins.

Das Erdgeschoß besteht aus dem gedeckten Flur *a* (*šōha*), über welchem, von zwei gemauerten Säulen getragen, die Stube *b* (*piło*) sich befindet. Neben der *šōha* liegt der Stall *c* (*boŷ*) mit gedecktem Vorplatz *d* unter der Laube *e* (*lōyē*), hinter der *šōha* die gemauerte *sāla* mit Keller darunter. Eine Stiege führt in den Wohnstock; er besteht aus der Stube *b* (*piło*) über der *šōha*, und einem Gang *h* (*ayō*) der dahin führt, ferner aus der gemauerten Küche *i* (*māžō* oder *kō'zēna*) über der *sāla*, endlich aus der Heubühne *k* (*grādže*) über dem Stall, mit einer Laube davor. Über der Stube erstreckt sich der Estrich (*galata*).

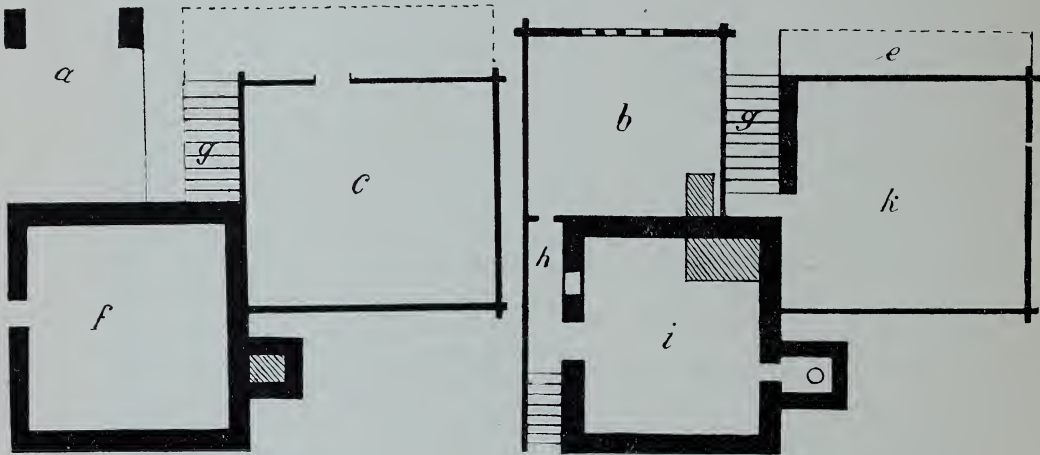


Fig. 75 a. Erdgeschoß.

Fig. 75 b. Wohnstock.

Die Küche steht offen bis unter Dach; Fig. 76^I zeigt dieses Haus, nebst einem Garbenspeicher mit Keller (*seli*) darunter.

In der Mitte des Dorfes treffen wir die Schafhürde (*park di fayē*) (s. Fig. 76^{II}). Die gemauerten Pfeiler, welche den Firstbaum stützen, vertreten die Stelle der Holzpfosten im gewöhnlichen Dachstuhl.

Ein zweiter Grundriß eines ebenfalls einfachen Hauses von 1565, ohne Scheuer (Fig. 77), zeigt an Stelle der *ayō* ein Stiegenhaus mit Wendeltreppe, wie wir es in Vissoye wiederfinden werden. Auch hier liegt die *sāla* unter der Küche, der Keller unter der *sāla*. Die Übereinstimmung dieses Hauses mit Fig. 71 in Chaley liegt zu Tage, sobald wir die First um 90° drehen und uns in Fig. 71 die *sāla* wegdenken. Daneben stellen wir den Ausschnitt eines Pfettenträgers (Fig. 78^a). Beim Abstieg von Vercorins wird noch das Maisensäß von Brien besichtigt, neueren Datums. Es zerfällt in zwei nach der Firstlinie geteilte Hälften. Die eine Hälfte ist

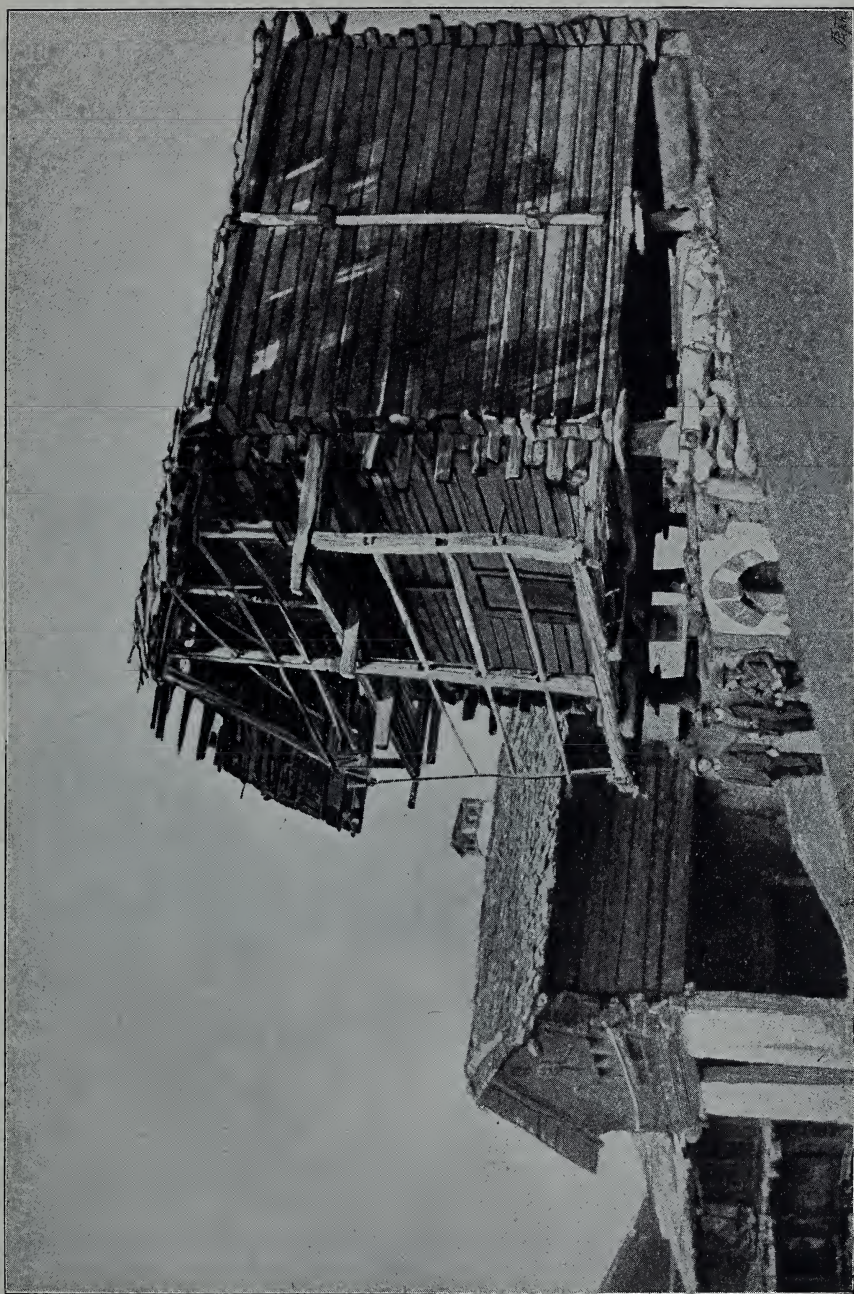


Fig. 76 L.
Haus und Garbenspeicher aus Vercorins.

gemauert und enthält die Küche, dahinter das Milczimmer; die zweite Hälfte, gewettet, bildet die Heubühne mit darunter liegendem Stall.

Wir kommen nach Siders, wo früher das Deutsche vorherrschte, in neuerer Zeit zurückweicht, so daß man gegenwärtig daran denkt, die noch existierenden zwei deutschen Schulen wegen schwachen Besuchs eingehen zu lassen. Die Inschriften an älteren Häusern sind ausschließlich deutsch oder lateinisch.



Fig. 76 II.

Schafhürde aus Vercorins.

Der Hausbau unterscheidet sich nicht von dem des romanischen Gebietes. Die noch erhaltenen älteren Häuser sind, bis auf die gemauerte Küche, gewettet, und zählen meist die bekannten 5 Stockwerke. Hie und da trifft man Wettung hinter der Mauer, ohne Zwischenraum. Die Wettbalken, immer auf die Kante gestellt, sind 11 cm breit, die untersten 14 cm. — Der Keller hat meist gewölbten Eingang mit Vorplatz; für diesen fehlt hier der Name. — Ein leerer Vorplatz, ebenfalls ohne Namen, erscheint hie und da auch neben dem Saal; der überragende Wohn-

stock ist auf eine Säule gestützt, noch öfter ruht er nur auf den vorragenden Saalbalken, die in ein *rössli* endigen.

Bei einem andern Haus liegt der Wohnstock in gleicher Flucht mit Keller und *säl*, der Oberstock überragt an der Giebelseite und an einer Traufseite um 1,5 m, und neben der Küche dieses Stockwerks läuft eine gleich weit vorspringende Laube. — Eines der ältesten Häuser (Fig. 78^b), hat die Küche neben, nicht hinter der Stube, gleich also Fig. 71.

1563

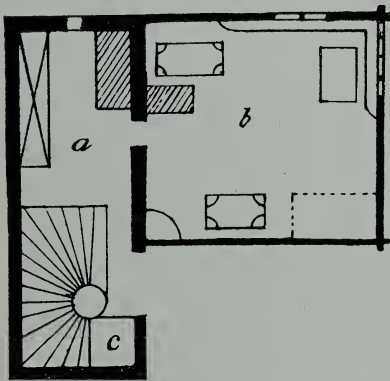


Fig. 77.

a Küche (*mēžō*); b Stube (*pīlo*);
c Backofen (*for*).



Fig. 78 a.

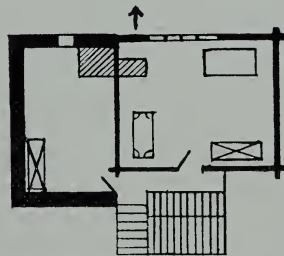


Fig. 78 b. (Maßstab 1 : 300).

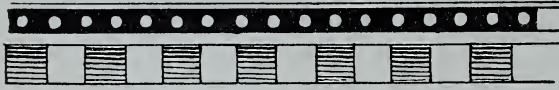
Am Fenstersims und am Fenstersturz erscheint der mannigfach modifizierte, mit Bogenfries und Perlschnur verbundene Zahnschnitt (Fig. 78^c). Die ältesten Pfettenträger sind abgetreppst, spätere (Fig. 78^d I. II. III. IV) erinnern an diejenigen von Hérémece. Die vorragenden Köpfe der Dielen-träger zeigen einfache Profilierung (Fig. 78^e).

Auch das Heugaden ragt häufig über den Stall vor, und der überragende Teil wird von steinernen Säulen getragen. Der Stall hat keine Unterschlachten.

Von Siders aus machen wir einen Ausflug über Corin nach Chermignon-dessous, Chermignon-dessus, Lens und Icoigne. Auffallend ist zunächst,



Gurt über dem Fenster.



Fenstersims.



Fenstersturz.



Fenstersims.

Fig. 78 c.



Fig. 78 d I.



Fig. 78 d II.

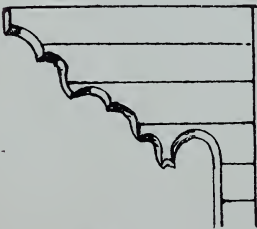
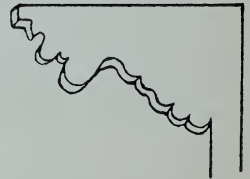


Fig. 78 d III.



Fig. 78 d IV.

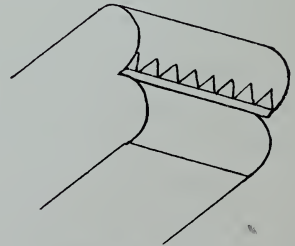


Fig. 78 e.

daß in diesen nun rein romanischen Ortschaften die Hausinschriften, so weit wir sahen, ausschließlich deutsch sind, aber oft bis zur Unverständlichkeit verderbt, z. B. in Chermignon-dessus:

DIS HUS IST BUWEN HAR IM MDCCI IAR.
FENDER MAR BOWIN.

in Lens: GOT BEHÜETE DISES HAUS
VOR ALLEM BÖSEN — — —
IN DISEN GEHEN EIN UND AUS.
1830.

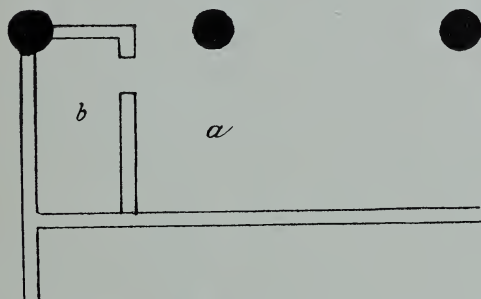


Fig. 78 f.

a Vorplatz (*šote*); b Saal (*šal*).

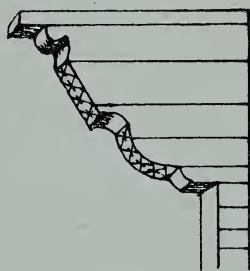


Fig. 78 g.



Fig. 78 gg. (Maßstab 1 : 400.)

1 1' 1'' *šal*; 2 Scheuer (*grädzē*).

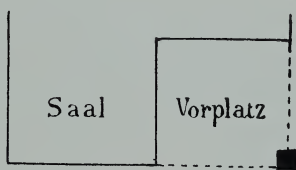


Fig. 78 h.

Der Hausbau in den beiden Chermignon weicht von demjenigen des übrigen romanischen Wallis in keinem wesentlichen Punkte ab, zeigt aber doch einige Eigentümlichkeiten. Der Wohnstock überragt meist gar nicht oder nur seitlich. Mehrmals tritt die Küche neben statt hinter die Stube, und die Scheuer, unter demselben Dach, neben die Wohnung. Vor dem *šal* eines Hauses erscheint ein zwei Stockwerke hoher Vorplatz, genannt

šote, überragt vom Oberstock, den steinerne, mit je einer kleinen Nische versehene Säulen tragen (Fig. 78^f). An einem andern Hause sind Rinderhörner in die Mauer eingelassen, angeblich um Rinder daran anzu-



Fig. 78^{hI}.

Lens, Haus mit Scheuer neben der Wohnung.

binden. Ein Dachfettenträger zeigt an der Profilierung Kreuze und Sterne (Fig. 78^g).

Auch *rakar* kommen vor, von runden oder viereckigen Steinsäulen getragen (meist 4+2+4), ohne Stützel und ohne Planen.

Lens ist im Anfang des Jahrhunderts abgebrannt und zählt deshalb nur ganz wenige alte Häuser. Mehrfach liegt die Küche neben der Stube

und die Scheuer neben der Wohnung (vgl. Fig. 78^{gg-hI}). Die Form des Vorplatzes (Fig. 78^h) wiederholt sich auch hier. — Eine Stubenthür von 1666 mißt im Lichten 1,5 m Höhe auf 70 cm Breite.

Wie die Ansicht von Icogne (Fig. 87ⁱ) zeigt, sind die Häuser, wo die Lage es erlaubt, zerstreut, nicht in Reihen geordnet.

Der folgende Tag findet uns auf der Reise nach Vissoye im Einfischthal.

Nach dem ersten steilen Aufstieg bis Niouc führt der in Fels gehauene Weg stetsfort hoch über dem Flußbett hart am Abgrund vorbei,



Fig. 78ⁱ.

Ansicht von Icogne.

und es gehört großes Vertrauen zu den allerdings äußerst sichern Maultieren, um diesen Weg zu Wagen zu machen.

In Vissoye finden wir eine im ganzen ähnliche Bauart wieder, wie diejenige in Evolena. Der Herd liegt aber stets seitlich; bei mehreren Häusern erscheint ein über die Hauswand vorragender Kamin. So besonders oft, wenn die Küche nicht hinter der Stube, sondern unter derselben im Erdgeschoß liegt. Es kommen auch Rauchdeckel vor ohne Kamin.

Ein alter großer Turm, ganz ähnlich dem als langobardisch betrachteten Turm in Simpeln, liegt mitten in der Ortschaft, und diente früher



Fig. 79.

Ansicht von Vissoye.

als Wohnung, ist aber seither abgebrannt. Wir geben zunächst eine Ansicht der Ortschaft (Fig. 79).

Die Mehrzahl der Häuser sind einfache; einige wenige zeigen Verdoppelung. Durchweg folgen sich die 5 Stockwerke in der bekannten Ordnung. Doch bildet die *šāla* bisweilen kein besonderes Stockwerk, sondern ist angebaut neben dem Wohnstock. Saal und Keller sind gemauert, alles übrige im Vorderhaus ist gewettet; das Hinterhaus, d. h. der Küchentrakt (*māžō* oder *kuzīne*) ist gemauert.

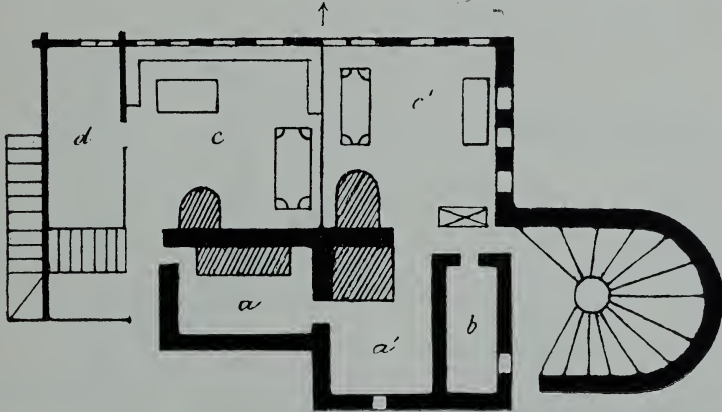


Fig. 80.

a a' Küche (*māžō*); *b* *šālē*; *c c'* Stube (*pīlō*); *d* Kammer (*tsābrō*).

Das Schindeldach ist allgemein, während noch in Niouc das Schieferdach vorkommt.

Die Brunnröge sind gehöhlte Baumstämme.

Wo die Wattung über das gemauerte Erdgeschoß vorragt, wird sie, wie in Vercorins, von gemauerten Säulen getragen.

Einzelne aus der Mauer vortretende Becken von Serpentin sollen als Futterbecken der Pferde gedient haben. Aber es finden sich ähnliche etwas kleinere Vorrugungen auch an höher gelegenen Fenstern der *šāla*.

Die Kellerthür erscheint bisweilen am vordern Giebel, bald rechteckig, bald rund gewölbt; rund gewölbt ist stets auch die in den Saal oder in die Küche führende Hausthür. Sie ist nie zweigeteilt. Bisweilen wird der Eingang gebildet durch einen Stiegenturm mit Wendeltreppe (Fig. 80).

Aus dem Turme führt ebener Erde ein Eingang in den Saal, ein anderer hinunter in den Keller.

Sowohl seitliche als auch Stirnlauben kommen vor, aber erstere nicht regelmäßig wie in Evolena.

Im Grundriß Fig. 81 tritt eine Laube (*luyę*) neben die Stube. Der Hauseingang ist am hintern Giebel. Ebendort führt eine Stiege in den Oberstock.

Im Grundriß Fig. 82 (vom Jahr 1432), vertritt das Stiegenhaus die Stelle des Flurs. Die *šāla* ist angebaut neben dem *pīlo*. Unter dem Wohntrakt liegt der Keller, über der *šāla* eine zweite *šāla*, über Küche und Stube liegen noch zwei gleich eingeteilte Wohnungen. Das Haus hat

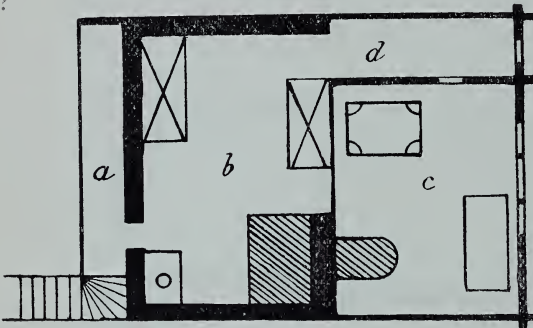


Fig. 81.

a Flur (*ayę*); *b* Küche (*mīšō*); *c* Stube (*pīlo*);
d Laube (*luyę*).

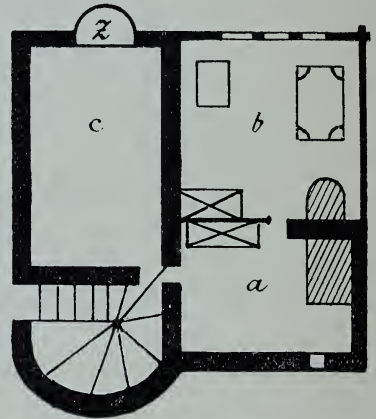


Fig. 82.

a Küche (*mīšō*); *b* Stube (*pīlo*);
c *šāla*.

also wieder fünf Stockwerke. In der Küche findet sich ein Kasten in Gips und bei *z* eine vorragende Serpentschale.

Der Grundriß Fig. 80 zeigt ein nach der Firstlinie geteiltes Doppelhaus. Die Wohnung links vom Beschauer hat einen kleinen Flur vor der Küche, und ein schmales Nebenzimmer (*tsābrō*) neben der Stube. In der Wohnung rechts vom Beschauer vertritt das Stiegenhaus die Stelle des Flurs. Neben der Küche ist eine kleine *šālę* ausgespart.

Wo neben der Küche ein Flur sich findet, wie hier in der Wohnung links, werden Flur und Küche zusammengefaßt in der Benennung *mīšō*, gerade wie im Nikolaithal in die Benennung *hūs*.

Der Garbenspeicher (*raça*), wie wir ihn in Fig. 79 sehen, hat nicht auf der Giebelseite (wie in Chaley und in Vercorins), sondern auf der

Traufseite (wie in Verneyaz etc.) einen gedeckten Vorplatz. Öfter finden sich zwei Thüren nebeneinander, nie ist die Thüre zweiteilig.

Fig. 83 und 84 geben die in Vissoye vorkommenden Ornamente der Hausfront, Fig. 85 die Verzierung der Thüre eines Garbenspeichers.

Die Bevölkerung in Vissoye zählt ebensoviel Blonde als Brünette. Das angestammte Kostüm ist verschwunden; bei den Frauen kommen hie und da noch originelle weiße Häubchen mit weißen Spitzen vor, angefertigt, wie man sagt, in Evolena.

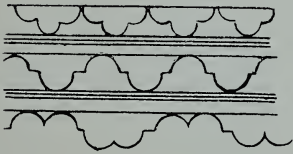


Fig. 83 und 84.

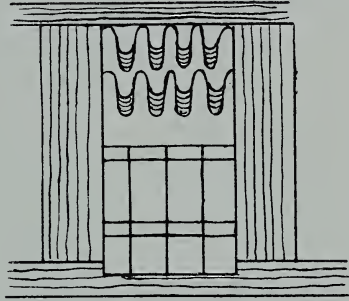


Fig. 85.

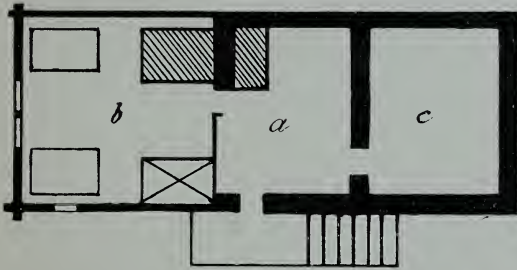


Fig. 86.

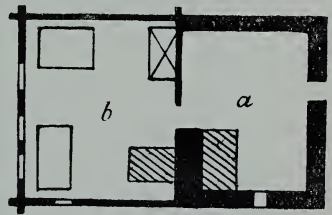


Fig. 87.

a Küche (*mīžō*); *b* Stube (*pīlō*); *c* *sālē*. *a* Küche (*mīžō*); *b* Stube (*pīlō*).

Von Vissoye gehen wir weiter aufwärts im Thal und gelangen zunächst nach Quimet. Hier erscheinen mehrere Häuser mit einer *sālē* als drittem Gemach hinter Stube und Küche (Fig. 86).

Von Quimet kommen wir nach Mission. Auch hier zeigt sich der Eingang am hintern Giebel (s. Fig. 87). Im Stalle gibt es keine „Unnerschlacht“.

Der nächste Ort heißt Ayer. Zwischen Mission und Ayer liegen die nachstehenden Wohnungen, *reka* und Scheuern (Fig. 88):

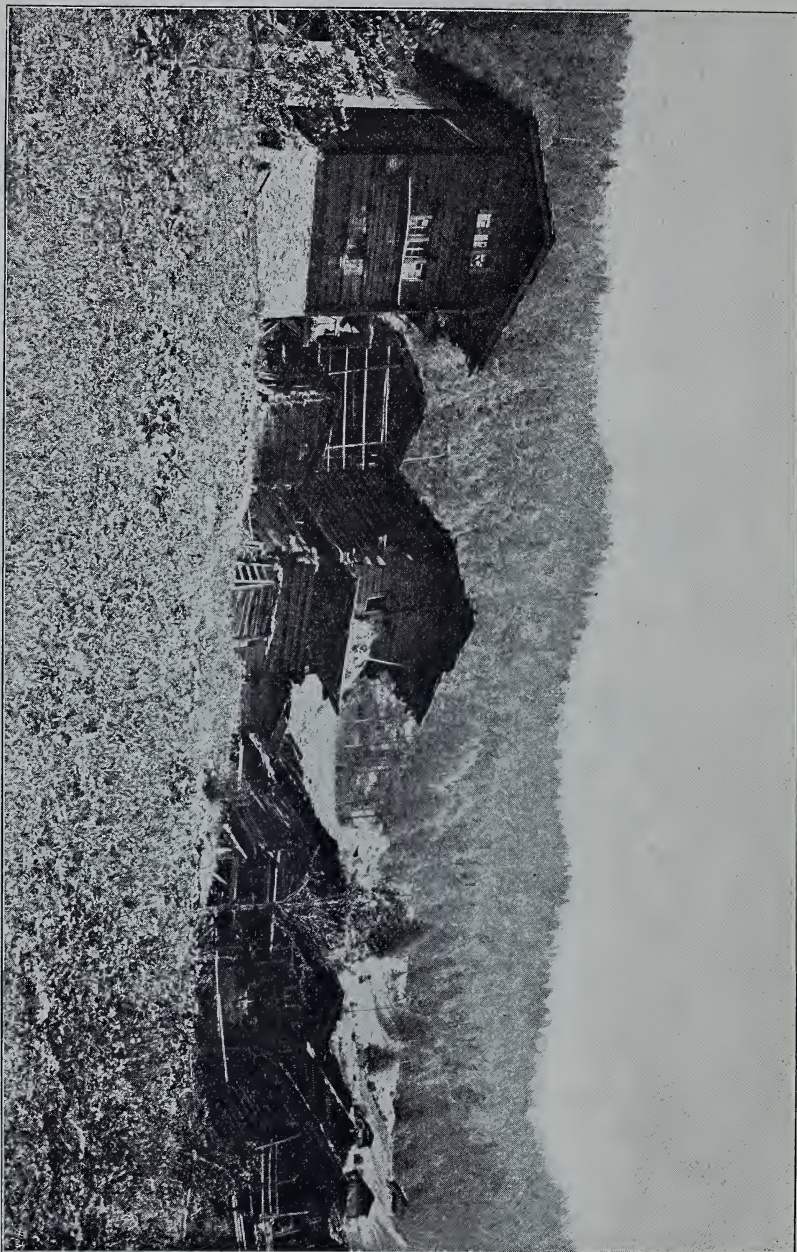


Fig. 88.

Zwischen Vissoye und Ayer.

Die nicht sehr alten Maiensäße (mayennes) bei Zinal bestehen aus Küche und Stube. Die Küche ist offen bis unter das Dach. Die Stubendecke ist meist gewölbt; darüber liegt der Estrich.

Im „Schweizerischen Schularchiv“ Bd. XI, 1 (1890) S. 6 (Vortrag des Herrn Prof. Schröter über das Wallis) lesen wir: „Die Leute des Einfischthales führen gewissermaßen ein Nomadenleben, indem sie während den verschiedenen Zeiten des Jahres ihre verschiedenen Landarbeiten an ganz andern Orten, d. h. bald auf einer tiefern, bald auf einer höhern Thalstufe ausführen. Ihre Dörfer sind ärmlich, ihre Häuser aus Lärchenholz gebaut, welches sich mit der Zeit vollständig schwärzt. Die Häuser sind nahe zusammengebaut, und jeder Annivate besitzt deren 15 bis 20. Manches kostet allerdings nicht mehr als 700 Fr.“

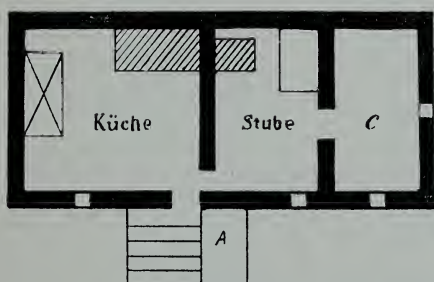


Fig. 89.

A Abort; c Saal (*sāle*, 0,60 m tiefer).

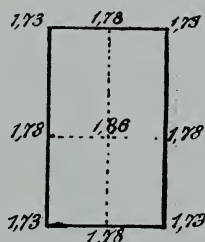


Fig. 90.

Die Zahl 15 bis 25 ist etwas hoch gegriffen, selbst wenn Scheunen und Speicher eingerechnet sind. Das nomadenartige Auf- und Absteigen von einer Thalstufe zur andern kommt übrigens in verschiedenen Gegenden der schweizerischen Alpen vor; wir erwähnen es bei Riddes, bei Mutten, Misox u. s. w.

Aus Vissoye nach Siders zurückgekehrt, suche ich zunächst ein Bad auf. Man berichtet mir, nur in dem dortigen Frauenkloster sei ein solches zu bekommen. Ich ziehe die Glocke und werde erhört. Die Nonne, die das Bad rüstet, verrät sich durch ihre deutsche Mundart als geborene Luzernerin, aus der Nähe meiner Heimat. Durch diese Entdeckung vertraulicher geworden, ergeht sie sich in bitteren Klagen über die zunehmende Verwelschung und den Übermut der Welschen.

Die Ortschaften in der Umgebung von Siders sind durchaus zweisprachig. Ausnahme scheint zu machen das nahe Mura, meist von An-

gehörigen des Einfischthales bewohnt, welche den Winter hier verbringen. In Bourzoettes (Porsvad) finden wir ein Häuschen (s. Fig. 89), wo die drei hintereinander liegenden Gemache sich wiederholen, wie in Quimet. Über der Stube bildet die Diele (*wölbi*) ein flaches Kreuzgewölbe (Fig. 90).

Die Hauptteile des Hauses des rom. Wallis wiederholen sich: Der Herd heißt die „Trecha“ (*trëχχα*), die *sala* der Saal (*sāl*), der Estrich das „Unnertach“ (*unnërtaxχ*), der *raka* der „Stadel“ (*štadël*), die *ëreğ* das „Tenn“ (*tenn*), der Auftritt vor dem Stadel das „Schorle“ (*šorli*), die *kurtineğ* im Kellergeschoß der „Hof“ (*höf*).

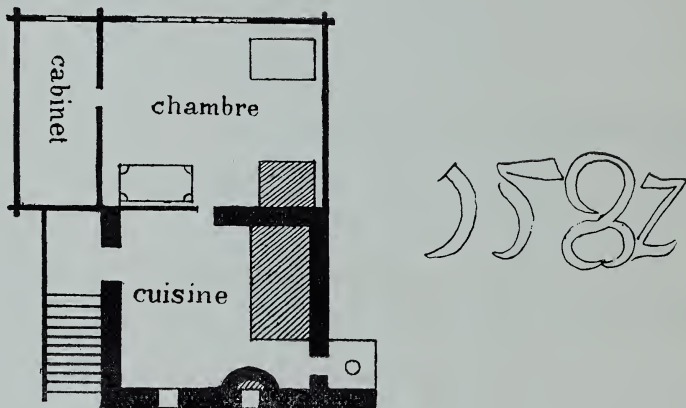


Fig. 91.

In Veyraz, nahe bei Sidiers, findet sich ein Haus von 1582 (Fig. 91), neben dessen Küche statt des Flurs eine kleine Laube mit Stiege läuft, die neben der Stube als Kabinet sich fortsetzt. Die Stubendiele zeigt 4 cm Wölbung. Unter dem Wohnstock liegt die „salle“, unter dieser der Keller, beide gemauert; der Oberstock ist gewettet.

Wir fügen noch zwei Verzierungen bei aus Veyraz und einen Fettasträger von 1547 (Fig. 92 und 92^a).

Auf dem Wege nach Miège kommen wir an einem ganz gemauerten schloßartigen Hause vorbei, das folgenden Grundriß hat (Fig. 93).

Leider war das Haus geschlossen, aber der Grundriß zeigt deutlich die *ayë* vor dem Wohngemach. Die Stockwerke sind: Keller, Saal, Wohnstock, Estrich.

In Miège finden sich Stadel mit zwei Thüren und mit Zahnschnittverzierung. Einige dieser Thüren sind zweiteilig. Die Brunnröge sind gehöhlte Baumstämme.

Während jetzt das Französische hier vorherrscht, steht an einem Hause zu lesen:

*All min tadler, all min find
Acht ich glich dem ruch im wind
Vaters stich und Joubts küss Leiker.*

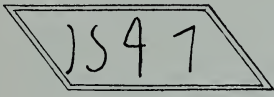
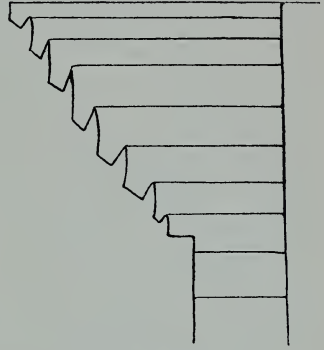
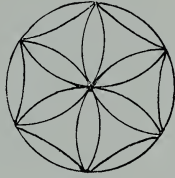
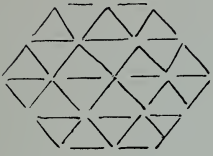


Fig. 92.

Fig. 92*.

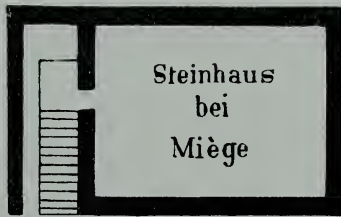


Fig. 93.

Salgesch (fr. Salquenen) ist das erste rein deutsche Dorf. Die ältesten Häuser desselben, so geht hier die Sage, seien von Piemontesen erbaut worden; sie heißen Heidenhäuser. Äußerlich unterscheiden sich diese Häuser von den anderen nur dadurch, daß die Wettköpfe der Blockbalken, unbehauen, sehr ungleich über die Wand vorspringen.

Wie wir das im Unterwallis gesehn, ragt auch hier die Wattung des Wohnstockes oft einen bis mehrere Fuß über das gemauerte Erdgeschoß vor, und dieser vorragende Teil wird oft von Eckpfeilern getragen; der dadurch entstehende gedeckte Hohlraum heißt der Hof (*höf*).

Auch unter den Stadeln, — falls nicht ein Stall sich darunter befindet, was hier selten der Fall, — verwandeln sich die Stützel öfter in gemauerte Pfeiler.

Die Dachbedeckung ist durchweg Schiefer.

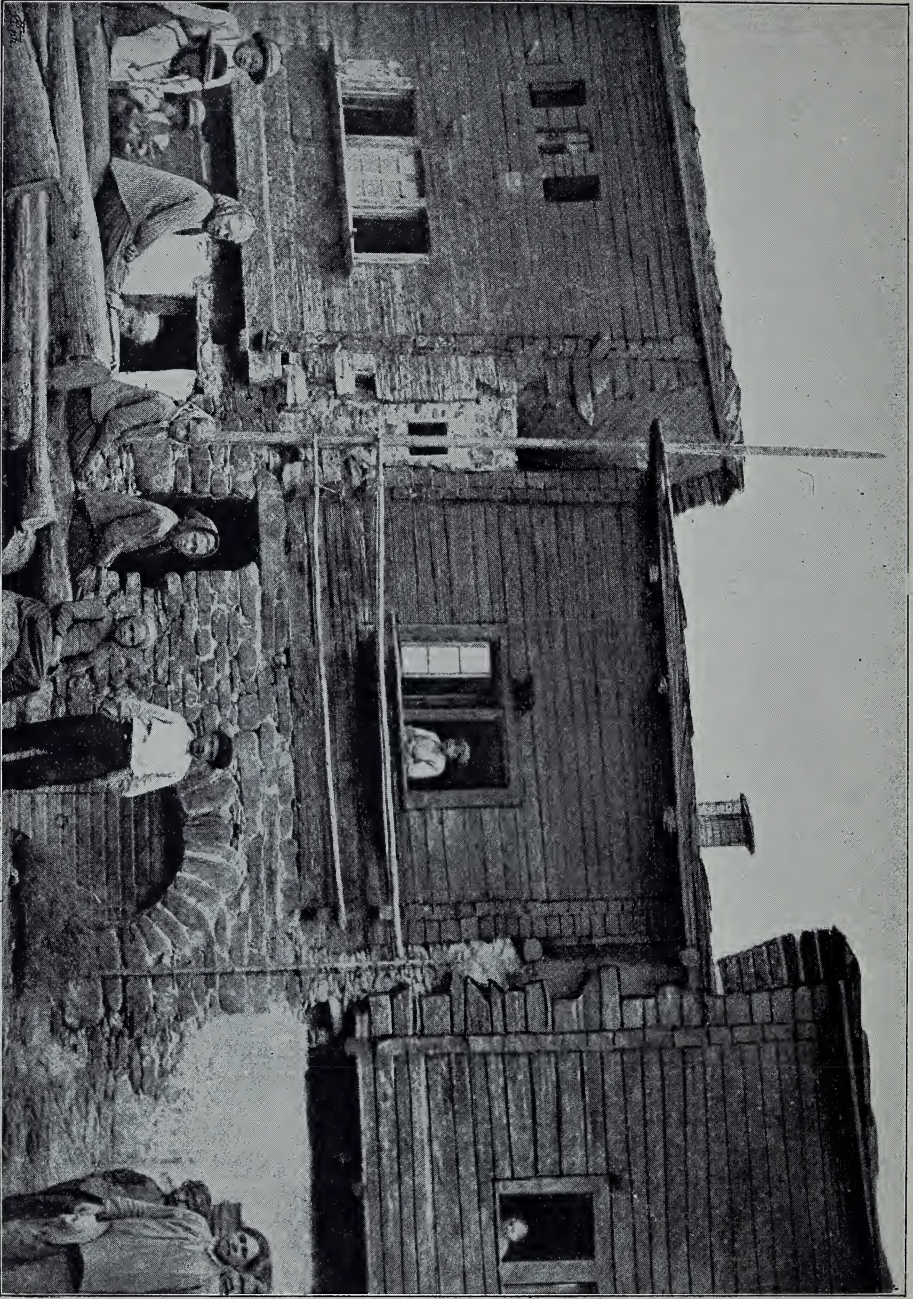


Fig. 94.

„Piemonteser-Häuser“ aus Salgesch.

Vorstehende Photographie zeigt drei jener „Piemonteser-“ oder „Heidenhäuser“. Sie haben Trauffront und erstrecken sich von einer Gasse in die andere (Fig. 94).

Das mittlere derselben zeigt folgenden Grundriß (Fig. 95).

Es bildet zwei in der Längenrichtung verbundene Wohnungen mit gemeinschaftlichem Eingang von der Frontseite.

In einem Doppelhause mit Mittelgang und mit einem zweiten Eingang am hintern Giebel (s. Grundriß 96^a und Durchschnitt 96^b) sind Diele (*welbi*) und Wände der Küche rußig, ebenso das „Unnertach“; also hatte das Haus früher keinen Kamin. Die Diele ob der Küche besteht aus Halbrundhölzern, genannt Bre-schathölzer (*brešathöltser*), die je einen halben Fuß von einander abstehen; der Zwischenraum ist mit Backsteinen überwölbt. Die Stuben sind gewettet, die Küchen gemauert. Der unterste Ring jedes Stockwerks ist *ilum*, d. h. von Ulmenholz, das äußerst dauerhaft sein soll. Auch dieses zählt zu den Piemonteserhäusern. Ein Ofen von 1573 zeigt folgende Form (Fig. 97).

Der Saal findet sich hie und da neben der Stube statt hinter derselben.

Bevor wir Salgesch verlassen, machen wir noch aufmerksam auf die eigentümlich feine ovale Gesichtsbildung, namentlich einiger Mädchen in der vorstehenden Photographie. Der Teint ist rein, weiß, ein wenig gerötet, das Haar blond, die Augen blau. Dieser Typus ist durch das ganze Oberwallis ziemlich zahlreich vertreten.

Im Städtchen Leuk finden wir, von unten beginnend, 1. den Keller mit gewölbtem Vorplatz, genannt *hof*, 2. den Saal, beide gemauert und 3. darüber vorspringend den gewetteten Wohnstock, zum Teil durch einen gemauerten Pfeiler, zum Teil durch hölzerne Streben gestützt (Fig. 98). Die dabeistehende Frau trägt den dem Oberwallis eigenen unschönen Hut.

Noch beachten wir die Form des Fettenträgers und des vorragenden Tragbalkenkopfes (Fig. 99^{a, b, c}).

Im benachbarten Varen erscheint zuerst rotes Fleckvieh.

Abends bringt uns die Post nach dem Leuker Bade. Die Ortschaft besteht aus zwei ganz verschiedenen Teilen, einem modernen von fast lauter Gasthöfen, und dem alten Dörfchen von Holzbauten.

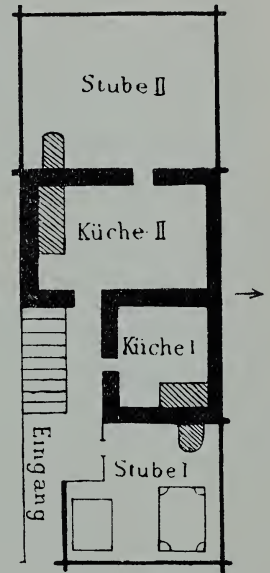


Fig. 95.

Im Gasthof zum „Guillaume Tell“ treffen wir fast lauter Schweizer. Nach dem Nachtessen spielt die Kurmusik und auf der Promenade lustwandelt die vornehme Welt, hierhergekommen, wie ein alter derber Walliser meinte, um ihre Sünden abzuwaschen und neue zu begehn.

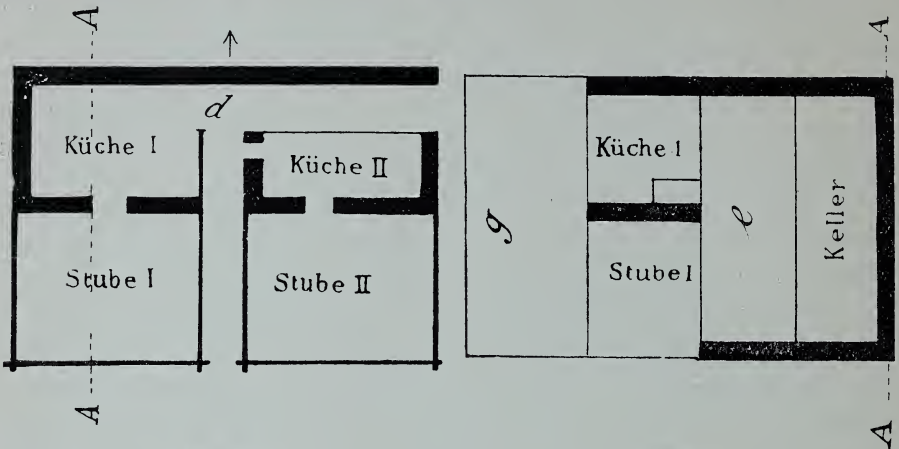


Fig. 96 a.

Fig. 96 b.

d Eingang am hintern Giebel; *e* säl mit *imb̄i*; *g* *unnertaxx*.

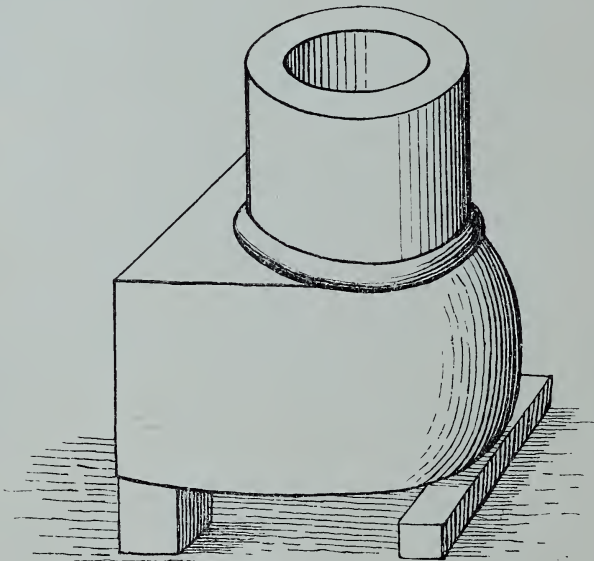


Fig. 97.

Morgens früh wird das alte Dörfchen durchsucht. Es liegt wunderbar eingebettet in einer Hochthalmulde, umgeben von einem Halbkreis kahler Bergriesen.



Fig. 98.
Häuserpartie von Leuk (Stadt).

Die Häuser sind mit Schindeln gedeckt, der Saal fehlt öfter. Der Wohnstock besteht in der Regel aus Stube und Küche. Neben der Stube ist bisweilen eine Kammer ausgespart. Fast durchweg läuft ein breiter Gang nebenher, oder ein öffener von einem Eckpfeiler gestützter Flur (s. Fig. 100). Das Ganze erinnert an Vérossaz Fig. 13 und 14.



Fig. 99 a.

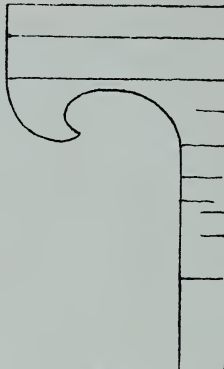


Fig. 99 b.



Tragbalkenkopf.

Fig. 99 c.

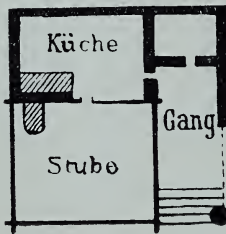


Fig. 100. (Maßstab 1 : 400).

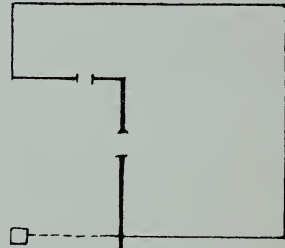


Fig. 101.

Einen ähnlichen Vorplatz (Fig. 101) mit hölzernem Eckpfeiler zeigt die Scheuer.

Der Abstieg vom Leuker Bad ist prachtvoll. Vom untersten Bergvorsprung aus überblickt man bis nach Sitten hinab die ganze, etwas öde, aber gewaltige Mulde des Hauptthales.

Mitte des Weges liegt ein größeres Dorf, genannt Inden. Hier finden wir wieder ein ähnliches Doppelhaus wie in Salgesch. Die beiden Teile sind durch einen breiten Mittelgang getrennt, aber durch eine Laube über dem Mittelgang verbunden. Der Saal erscheint öfter neben als unter dem Keller.

In den zwei folgenden Grundrissen aus Turtmann (Fig. 102. 103), dem ersten größern Dorf aufwärts im Hauptthal, tritt der Saal hinter oder neben die Küche. In Fig. 102 erscheint eine Wendeltreppe an Stelle des Hausflurs. Ein drittes, gerade um 100 Jahre älteres Haus (Fig. 104^{a, b}), zeigt wieder einen besonderen Saalstock. Turtmann hat nur wenige Holzbauten, hingegen mehrere stattliche Magnatenhäuser, wie das letztgenannte, teilweise in Stein. Sonderbare Verzackungen zeigt der Pfettenträger (Fig. 104^c). — Die Einwirkung der romanischen Mundart zeigt sich in Benennungen

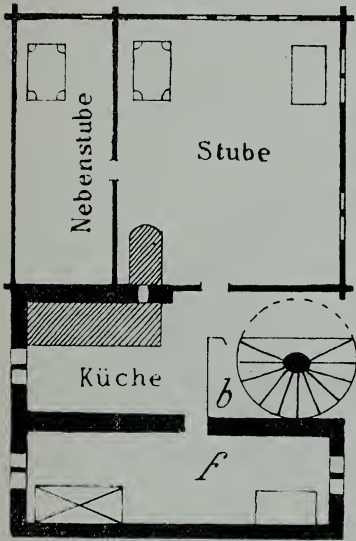


Fig. 102.

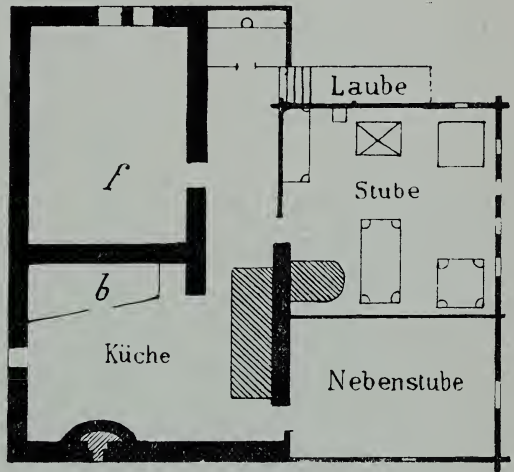


Fig. 103.

b Vorratskammer (*špenzię*); *f* Saal (*sāl*).

wie „Spenzie“ (*špentsię* f.) = Küchenkammer; „Wote“ (*wōtę* f.) = Gewölbe; „Husbord“ (*hūsbord* f.) = Hausthür.

Am folgenden Morgen unternehmen wir den mühsamen Aufstieg nach Ergisch, 412 m über der Thalsohle. In diesem Bergdorfe, das aus lauter ärmlichen Holzhäusern besteht, wird jetzt eine große und prächtige Kirche erbaut. Daneben steht ein kleines, höchst einfaches Häuschen (Fig. 105 und 106); es hat im Wohnstock nur Stube und Küche; der Flur fehlt; der Eingang am hintern Giebel führt in die Küche. Hier ist ein Holzschopf (*witerę*) ausgespart. Unter dem Wohnstock liegt der ebenfalls gewettete Saal, unter diesem der gemauerte Keller, über dem Wohnstock das „Unnertach“. Die Wettung ist höchst primitiv, wie bei den „Piemon-

teser Häusern“ in Salgesch. Im Wohnstock ragt sie um Balkendicke über den Saal vor.

Ein zweites Haus (Fig. 107 und 108) besitzt einen weiten Flur parallel zur First neben Stube, Nebenstube und Küche. Dieser Flur ist in

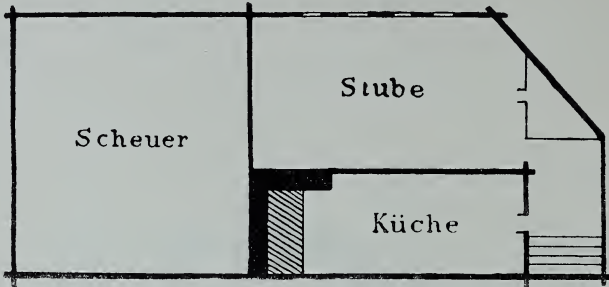


Fig. 104 a. Wohngeschoss.

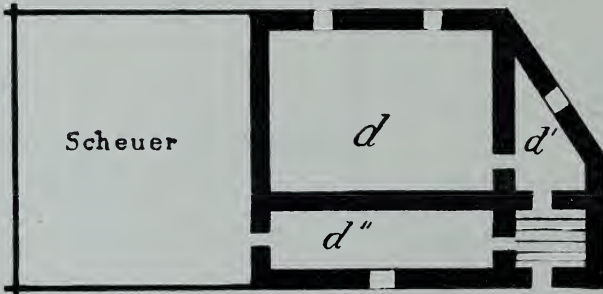


Fig. 104 b. Erdgeschoss, darunter Keller und Stall.

d d' d'' Saal (sāl).



Fig. 104 c.

der Front gewettet, seitlich gemauert, aber seine Wetzung ist abgesondert von derjenigen des Hauses, und die Naht zwischen beiden ist durch Bretter verschalt. Der Name des Flurs, *hūs*, erinnert an den Namen der Küche, *mēzō*, im Unterwallis. Wir werden diesen Flur und diese Benennung *hūs* (oder *fōrhūs*) wieder treffen im Nikolaithal. Eine eigentüm-

liche, sehr feine Zahnschnittverzierung nimmt man wahr am Fenstersims im Oberstock, rechts vom Beschauer. Unter der Stube liegt ein *säl*; unter der Nebenstube ein Keller. Das Haus hat ein Bretterdach, mit Steinen belastet. Die Fenster des Oberstocks rechts und links liegen nicht auf gleichem Niveau.

Wir begeben uns von Ergisch auf die entgegengesetzte Seite des Hauptthals, nach dem seither abgebrannten Gampel am Eingang des Lötschentals. Von Gampel bis Kippel sind vier gute Stunden Weges. Es war am 30. Juli 1887, daß ich ermüdet und erschöpft von der Hitze dort gegen Mittag ankam mit einem Träger, einem jungen Burschen aus Gampel. Wir hatten in Ferden, eine halbe Stunde vor Kippel, einige Zeit verweilt. In Kippel hofften wir ein Mittagessen zu bekommen. Nach

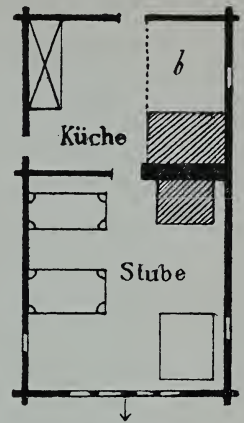


Fig. 105.

b Holzschopf (*witerę*).



Fig. 106.

Haus aus Ergisch.

Bädeker findet sich dort ein gutes Wirtshaus. Das Wirtshaus war da, aber geschlossen, wie fast das ganze Dorf. Alles war menschenleer. Endlich treffen wir ein altes Mütterchen. Es berichtet, die Leute seien alle auf den Alpen. Die schreckliche Aussicht, des guten Mittagmahls verlustig zu gehen, auf das mein Träger offenbar gerechnet hatte, war für ihn zu stark: plötzlich legte er den Reisesack nieder und erklärte, er müsse zum „Hewwen“ nach Hause. Alle Vorstellungen und Versprechungen halfen nichts; effugit, evasit; in dem öden Ort sah ich mich plötzlich mit meinem Tornister allein. In der Not erinnerte ich mich des Trostes der Kirche. Von jenem Mütterchen ließ ich mir das Pfarrhaus zeigen, klopfte mutig an, die Thür ging auf, und die Schleusen meiner Beredsamkeit, die mir bereits in der Kehle vertrocknet waren, öffneten sich wieder beim Gruße des jungen Geistlichen, der dann auch rasch und verständnisvoll auf

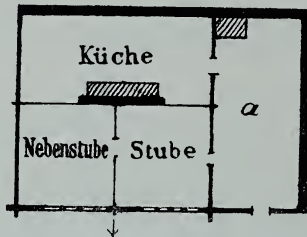


Fig. 107. (Maßstab 1 : 400.)

α Flur (*hüß*).

mein Anliegen einging, und eine Flasche Besseren holte, die mit Brot, Käse und Gediegenem vortrefflich schmeckte. Der Herr Pfarrer war übrigens nicht nur gastfreundlich dem Ketzer gegenüber, den er bald herausroch: er war auch gut unterrichtet, hatte den frühern Erhebungen von Professor Gladbach assistiert, und diente mir ebenfalls bereitwillig als Führer durch das Wirrsal des bunt durcheinander gewürfelten Knäuels von Häusern. Bald trafen einige vom Heuen zurückkehrende Einwohner ein, die Männer wohlgebaut, mittelgroß, hager, die Frauen klein und zierlich, alle von Haar kohlschwarz, aber mit hellem Teint: eine ausschließlich brünette Bevölkerung, die nur deutsch spricht. Bekanntlich ist das früher romanische Lötsthäl im Jahr 1475 von den Oberwallisern in Besitz genommen und in der Folge germanisiert worden.

Von Ferden aus gesehen, bietet Kippel mit dem langgezogenen duffigen Thal im Hintergrund ein reizendes Bild (s. Fig. 109). Die Häuser sind teils einfach, teils doppelt, nach der Firstlinie eingeteilt, meist mit

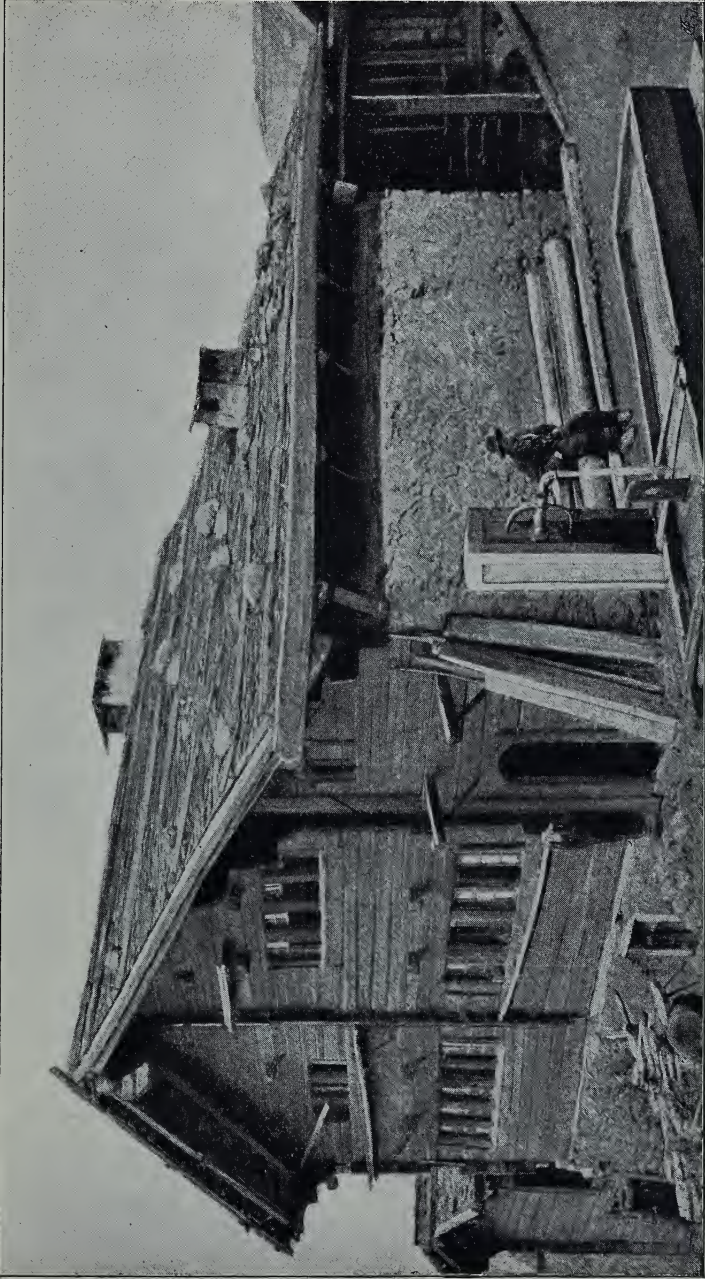


Fig. 108.

Haus mit Flur aus Ergisch.

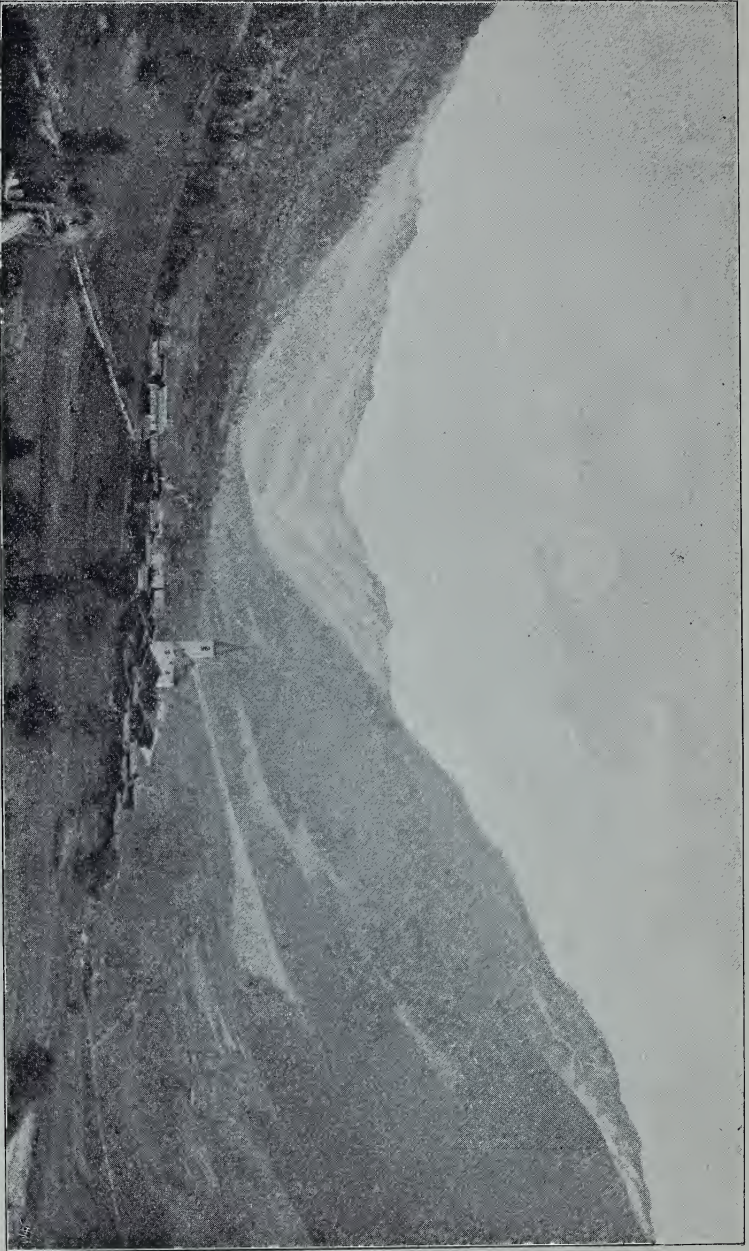


Fig. 109.
Ansicht von Kippel.

kleiner Seitenlaube im Oberstock. Die Bretterbedachung ist allgemein, Schiefer ganz selten. Die Stube bildet für sich eine Wattung, das Hinterhaus ist entweder gemauert, oder macht einen zweiten Blockwürfel aus. Über und unter den Fenstern bemerkt man jene Art feinen Würfelfrieses, die wir bereits in Ergisch beachtet. Seltener ist folgende Bandverzierung, die wir auch schon in Ferden gefunden (Fig. 110).



Fig. 110.

Nachstehende Photographie (Fig. 111) zeigt die Stirnseite des bereits von Gladbach beschriebenen Hauses Plast, des ältesten in Kippel.

Die Hausthür *m* an der Giebelfront des Saalstockes (Fig. 112^b) geht auf einen Mittelgang, der zwischen den beidseitigen Sälen zu einer Wendeltreppe und zur hintern Hausthür *n* führt. Vor dieser liegt ein kleiner innerer Vorplatz, von wo eine Stiege abwärts in den Keller, die Wendeltreppe aufwärts in den Wohnstock (Fig. 112^a) und durch eine in die Küche eingebaute Fortsetzung in den Oberstock führt. Ein halber Mittelgang trennt im Wohnstocke die Küche von einem Gemach, das wir von nun an unter dem Namen *štubji* öfter treffen werden, das aber hier auch Bischofszimmer heißt, weil der Bischof hier einmal Wohnung nahm, und erreicht dann die Stube, welche die ganze vordere Giebelseite einnimmt. Zwischen Stube und *štubji* ist noch eine kleine Vorratskammer, der sogenannte „Spenz“ (*špěnts*), eingeschoben. Im Grundriß bei Gladbach (Schw. Holzst. II, Taf. 16), einige Jahre früher aufgenommen, findet sich an Stelle dieses Gemaches ein halber Quergang, der auf eine jetzt fehlende Laube führt. Im Wohnstocke ist nur die Küche gemauert. Der Saalstock ist jetzt auch als Wohnung verwendet und mit einem Herd versehen.

Am Stürzel ob der Stubenthür findet sich eine Jahrzahl (1543), teilweise zerstört und durch moderne Zahlzeichen verunstaltet (Fig. 112^c), die aber ursprünglich mit der Jahrzahl an der Giebelfront übereinstimmen mußte:

Anno domini # millesimo # quingentesimo
XXIII Cio # XV Die # Mensis Junii per
dñm Petrum Herlin.

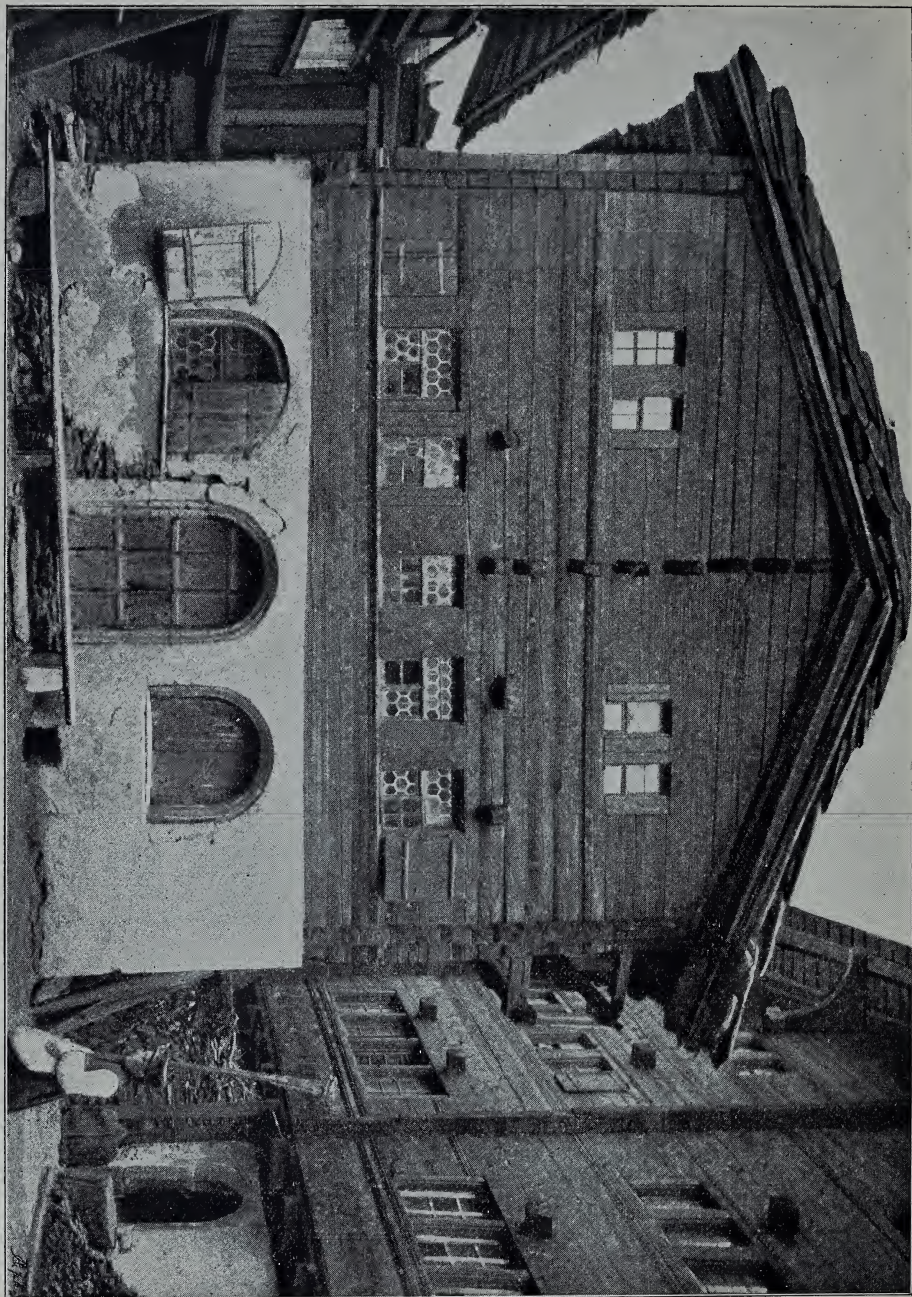


Fig. III.

Haus Plast in Kippel.

Der Thürpfosten (*břstal*) des sogenannten Bischofszimmers zeigt die Verzierung Fig. 112^d. Über die Details der Giebelfronte s. Gladbach ebend. Fig. 54.

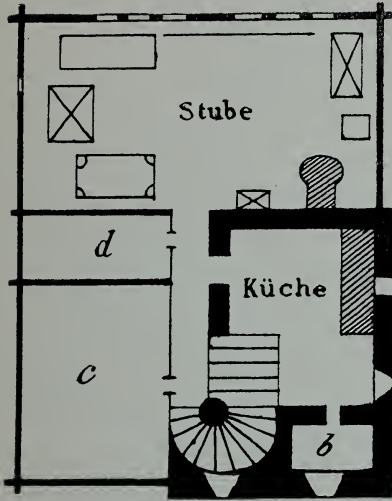


Fig. 112 a. Wohnstock.

b Küchenzimmer, *c* *štubji*;
d *špěnz*.

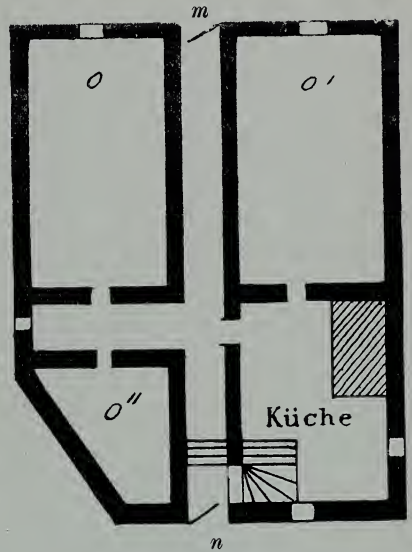


Fig. 112 b. Saalstock.

m Hausthüre; *n* hintere Hausthüre;
o *sāl* (an der *binne* die Jahrzahl 1616);
o' *o''* *sāl*.

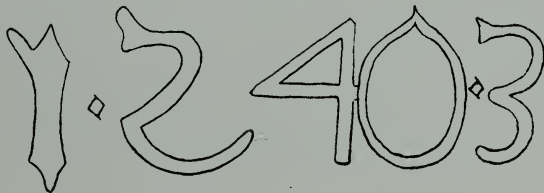


Fig. 112 c.

Im sogenannten *Niwen Hūs* von Peter Rieder (genauer beschrieben von Gladbach, Schw. Holzst. II, S. 21), hat der *sāl*, der jetzt als Stube dient, eine Deckenwölbung von 5 cm auf 4,5 m.

Noch andere Häuser, sowie Stadel und Scheuern aus Kippel bespricht Gladbach ebend. S. 21 ff., 27 ff., 31 ff.). Auch in Kippel kommen Wendeltreppen vor, welche die Stelle des Hausflurs vertreten.

In der Stallung finden sich Unterabteilungen für je zwei Haupt; sie heißen „Unnerschlacht“ (*unnerslåxt*) oder „Chlopfe“ (*χlopfe*).

In dem eine Stunde weiter aufwärts liegenden Platten treffen wir Häuser, deren Saalstock gewettet ist; der Wohnstock ragt um 40 cm darüber vor, getragen von kleinen Konsolen. Stirnlauben sind keine vorhanden, wohl aber seitliche Lauben bis drei übereinander. Die Fensterbänke, verziert mit feinem Zahnschnitt, treten wenig vor. Die Form des Speichers und den Typus des Bevölkerung zeigt Fig. 112^e.

Bei der Rückkehr aus Kippel hatte ich durch einen Trunk kalten Wassers meinen Magen übel zugerichtet; erst nach zwei Tagen, nachdem alle vermeintlichen Magenstärker versagt hatten, erinnerte ich mich des Universalmittels des Doktor Sangrado, und siehe, es schlug so gut an, daß ich noch am selben Abend meine Arbeit wieder aufnehmen konnte.



Fig. 112 a.

Raron, das wir nun zunächst besuchen, ist ein kleines Dorf am Ausgang des mit einer Felsklamm abschließenden engen Retschthales. Seine Häuser sind teils modern, gemauert, so zwei von 1707, mit zwei und drei italienischen Loggien übereinander, teils sind es alte Blockbauten. Die Wetzung der meisten dieser letzteren läuft in derselben Flucht mit der Saalmauer; nur bei einem überragt sie den Saal um 1,20 m und wird gestützt durch Büge wie in Fig. 98.

Gewölbte Decken treffen wir im Hause Joh. Salzmann und Joh. Salzgeber, und zwar im Erdgeschoß sowohl als im Oberstock (Fig. 113^{a. b.}). Beide Stuben sind zweibännig (*tsweibännig*), d. h. sie haben zwei Dielenträger. Diese liegen im Erdgeschoß um 15 cm, im Oberstock um 19 cm höher als die Seitenwand, und ihre Mitte liegt auch um einige cm höher als die Enden. Die Oberstube ist später durch eine Scheidewand in zwei Zimmer geteilt worden. In der photographierten Stube (Fig. 113^c) steht ein Heizofen aus Giltstein, hier *firflue* genannt.

Im Hause von Moriz Imfeld beträgt die Tonnenwölbung bei 6 m Breite 20 cm.

Weiteres über die Konstruktion dieser Dielen siehe in der Übersicht.

Auch in Raron fand sich ein Haus, in dem die Küche neben der Stube liegt.

Stadel hat Raron wenige. Die neben dem Tenn herlaufenden Randbretter sind 54 cm hoch; die Dachlatten schließen dicht aneinander,

eine Art gewölbter Decke bildend. Unterschlachten finden sich nur im Pferdestall.

Auch in Baltschieder, eine Stunde oberhalb Raron, in einer Schlucht, am Eingang des gleichnamigen wildromantischen Seitenthälchens, finden



Fig. 112 e.

Platten (hinter Kippel).

wir eine Anzahl Zimmerdecken älterer Häuser *absent*, d. h. gewölbt. Viele dieser Häuser hatten früher keinen Kamin, die Küche stand offen bis unter Dach. Letzteres ist mit Schindeln gedeckt; der Dachgiebel ist mit Pferdchen verziert. Die Stube heißt die „Zimmeri“ (*tsimmeri*). Auch der Name *förhūs* = Hausflur, tritt hier auf.

Die Scheuer besteht aus dem Stall zu ebener Erde, und aus der Heubühne darüber, die auch für sich allein die Scheuer (*šīre*) genannt wird. Mitten durch den Stall, wenn er wie gewohnt doppelt ist, führt ein Gang, daneben beiderseits läuft der Graben (*grabe*), dann folgt der Viehstand (*bett*), der durch „Unnerschlachten“ in Abteilungen für je zwei Haupt, genannt die „Krippen“ (*χrūpfe*), zerlegt ist; vor den Rindern liegt die Krippe, hier genannt der „Barn“ (*barme*).

Zur Heubühne führt am vorderen Giebel eine kleine Stiege. Der vordere Eingang heißt „Wischthür“ (*wištīr*), der hintere die „Äzthür“ (*ets-tire*) oder der „Giebel“ (*gibēl*).

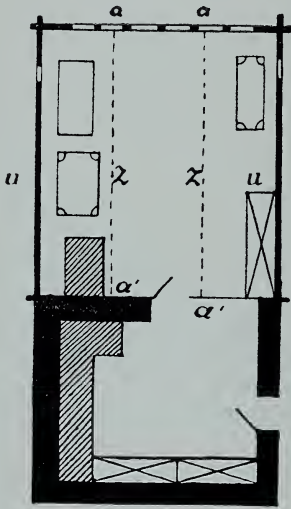


Fig. 113 a. Erdgeschoß.

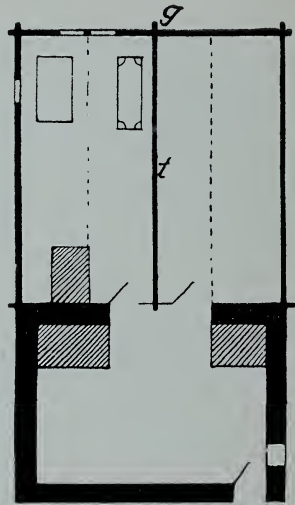


Fig. 113 b. Oberstock.

a a' Dielenträger; *u u* Mitte der Seitenwände; *z z* Mitte der Dielenträger; *g* Scheidewand; *t* Mitte der Scheidewand.

Wir gelangen zum Nikolaithal und zwar mit Übergehung des am Eingang desselben gelegenen, stark modernisierten Visp sofort mit der Eisenbahn nach Stalden. Hier folgen zunächst die Grundrisse des Wohnstockes zweier Häuser aus diesem Orte (Fig. 114. 115).

Der Saalstock fehlt. Unter dem Wohnstock liegt der Keller, über dem Wohnstock im ersten Hause der Oberstock, im zweiten der Estrich (*unnertax*). Hier ist auch die Küche gewettet. In beiden erscheint neben der Stube eine *chamer*. Der Hauseingang, seitlich, führt zuerst in den Hausflur genannt *fōrhūs*; aus diesem gelangt man in Stube und Küche. Das erste Haus hat eine Vorratskammer (*špēntsiē*) aus dem *fōrhūs* ausgespart.

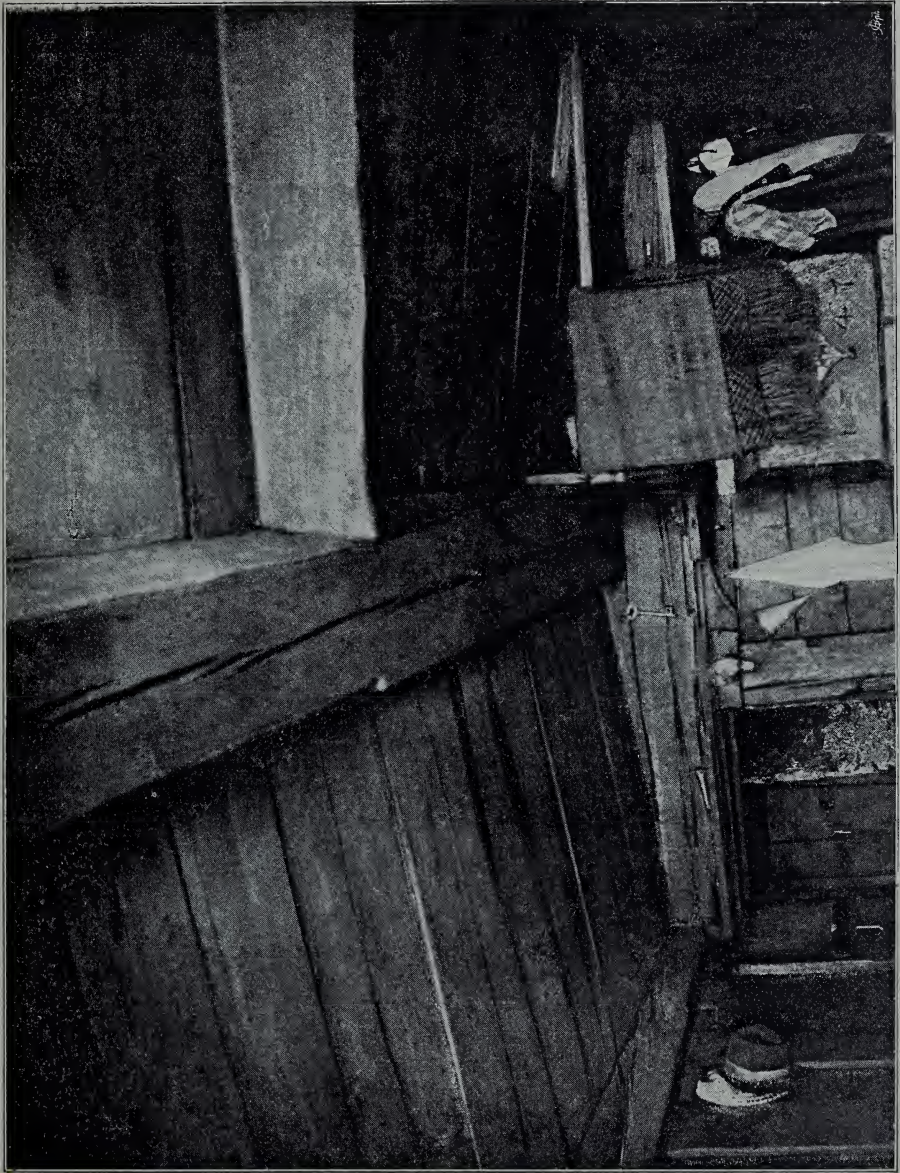


Fig. 113 c
Raron : Stube mit gewölbter Decke.

Eines dieser Häuser zeigt folgende Abbildung (Fig. 116).

Eigentümlich ist der mit einem Pferdchen endigende Ausschnitt der Pfettenträger, ebenso der feine Würfelfries an Fensterbank und Fenstersturz.

Andere Häuser besitzen auch den Saalstock. So das folgende (Fig. 117), wo Keller- und Saalstock, gemauert, vom gewetteten, durch Büge gestützten Wohnstock auf Front- und Traufseite überragt werden.

Der seitliche Vorplatz mit Holzsäule im nebenstehenden Hause heißt der *höf*.

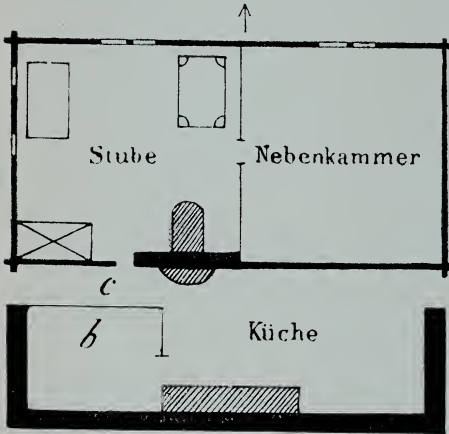


Fig. 114.

b špěntsię; c fōrhūs.

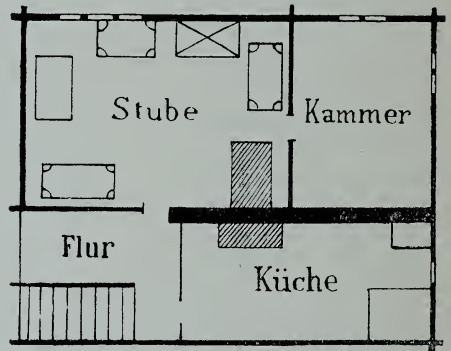


Fig. 115.

Die gewölbte Thür zum Keller und zum Saalstock ist allgemein. Bei einem Hause nahm ich wahr, daß der Eingang, wie in Sitten, zuerst in einen kleinen Flur einmündet, aus dem dann eine Stiege abwärts in den Keller, eine andere aufwärts in die Wohnung führt.

Gewölbte Stubendecken kommen nach Bericht mehrfach vor, gesehen habe ich nur eine.

Die Bedachung besteht teils aus Schindeln, teils aus Schiefer.

Das Schloß in Stalden, ein Turm an steilem Abhang am alten Wege nach St. Niklaus gelegen, trägt die Jahrzahl 1346:

6 nno d. 1346

Es zeigt dieselbe Reihenfolge der Stockwerke wie das gewöhnliche Wohnhaus, nämlich

1. Keller (unten am Abhang zu ebener Erde),

2. Saal (Eingang oben am Abhang, halb unter, halb über der Erde; die angebaute Stube etwas höher gelegen),
3. Stubentrakt (mit einer zweiten angebauten Stube, nebst Küche und Laube, s. Fig. 118),
4. Oberstube, mit überragender Laube,
5. „Unnertach“.



Fig. 116.
Häuserpartie aus Stalden.

Die Stockwerke sind durch Stiegen im Innern des Turmes miteinander verbunden. Die oberste Thür zeigt die Form von Fig. 119.

Der Stadel auf seinen Stütze[n] liegt meist hohl, ohne Stall noch Remise darunter. Die Scheuereinrichtung wie in Baltschieder. Eine

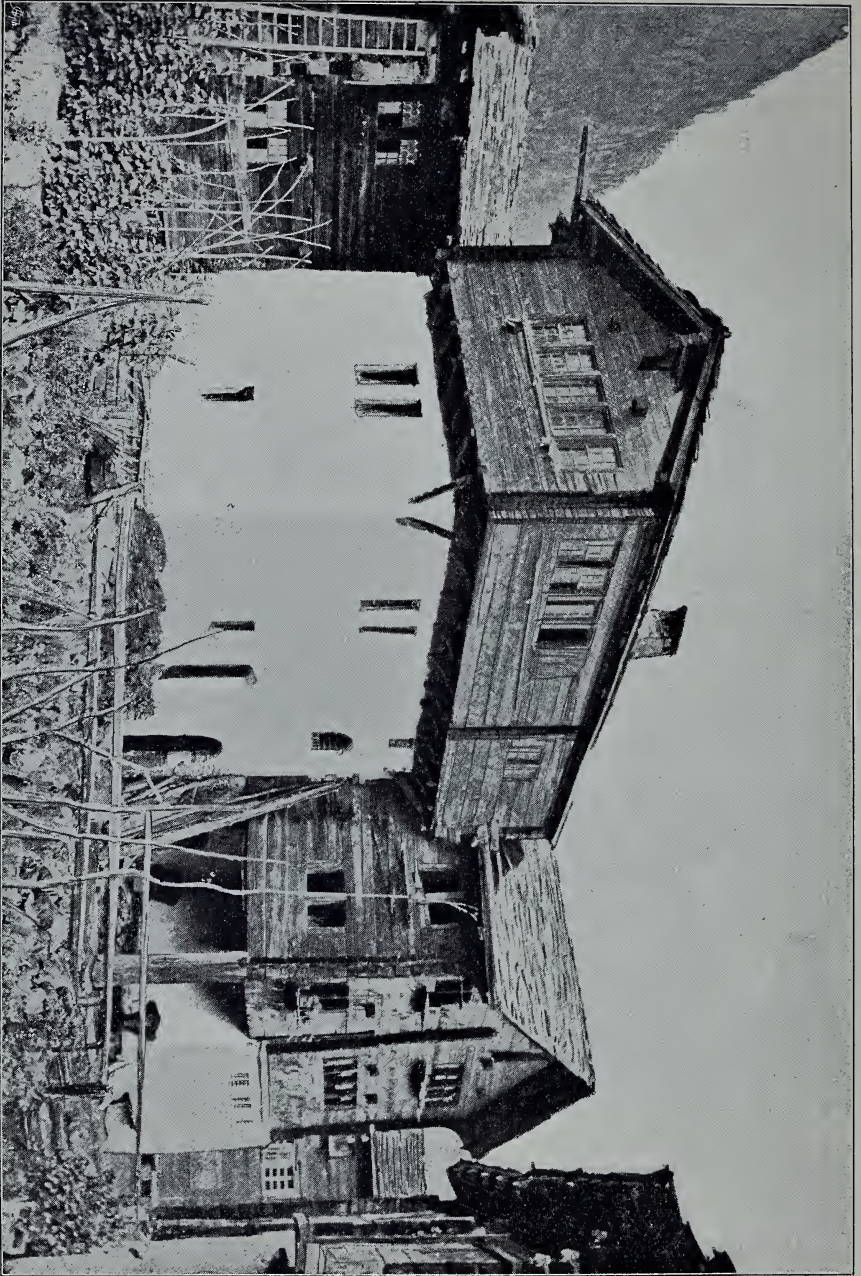


Fig. 117.

Stalden : Haus mit Saalstock.

Blockstiege, aus einem Baumstamm gehauen, führt zum Eingang der Heubühne. — Die Brunnenträge sind aus Holz, aber quadratisch gefugt. — *Bäri* heißt ein kleiner Steintrog, um den Pferden darin Futter zu reichen.

Der nächste Tag findet uns mit einem Träger auf dem Wege ins Saasthal. Die neue Weganlage ist gut, aber für uns nicht gerade lohnend. Eine Menge von Höfen und kleinen Weilern liegen seitlich an den Bergabhängen, die so steil sind, daß ein bekanntes Witzwort spottet, die Saasthaler lassen ihre Hühner mit Fußeisen beschlagen, damit sie nicht vom Berg herunterfallen. Ohne großen Zeitverlust gelangt man nicht da-

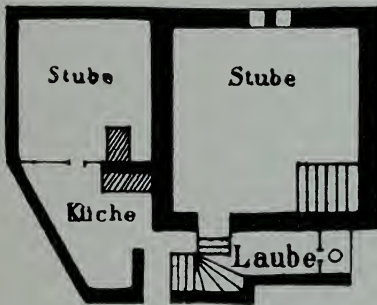


Fig. 118. (Maßstab 1 : 300.)

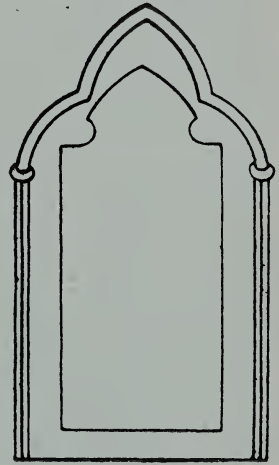


Fig. 119.

hin. Ich begnügte mich mit den am Wege liegenden Ortschaften. Das kleine Niedergut bietet eine Musterkarte von Hausformen (Fig. 120).

Wir bemerken an denselben, daß ein Saalstock durchweg fehlt, daß Keller und Küche gemauert sind, das Übrige gewettet, daß die Einteilung des Wohnstockes regelmäßig im Oberstock sich wiederholt, und daß ebenso regelmäßig neben der Stube eine Kammer sich anschließt. — In einzelnen Häusern ist auch die Küche gewettet, so Fig. 121, das Fig. 114 und 115 ziemlich genau entspricht: der seitliche Eingang führt über eine Stiege in das *förhūs*; diese Stiege bildet eine Art Einschnürung der Mitte des Hauses, wie wir das auch im Länderhause z. B. des Kantons Schwyz antreffen. — Andere Häuser haben die Küche neben statt hinter der Stube, eine Eigentümlichkeit, die in Zermatt uns wieder begegnen wird. — In Baltschieder hieß die Stube die „Zimmeri“ (*tsimmeri*), in Niedergut heißt

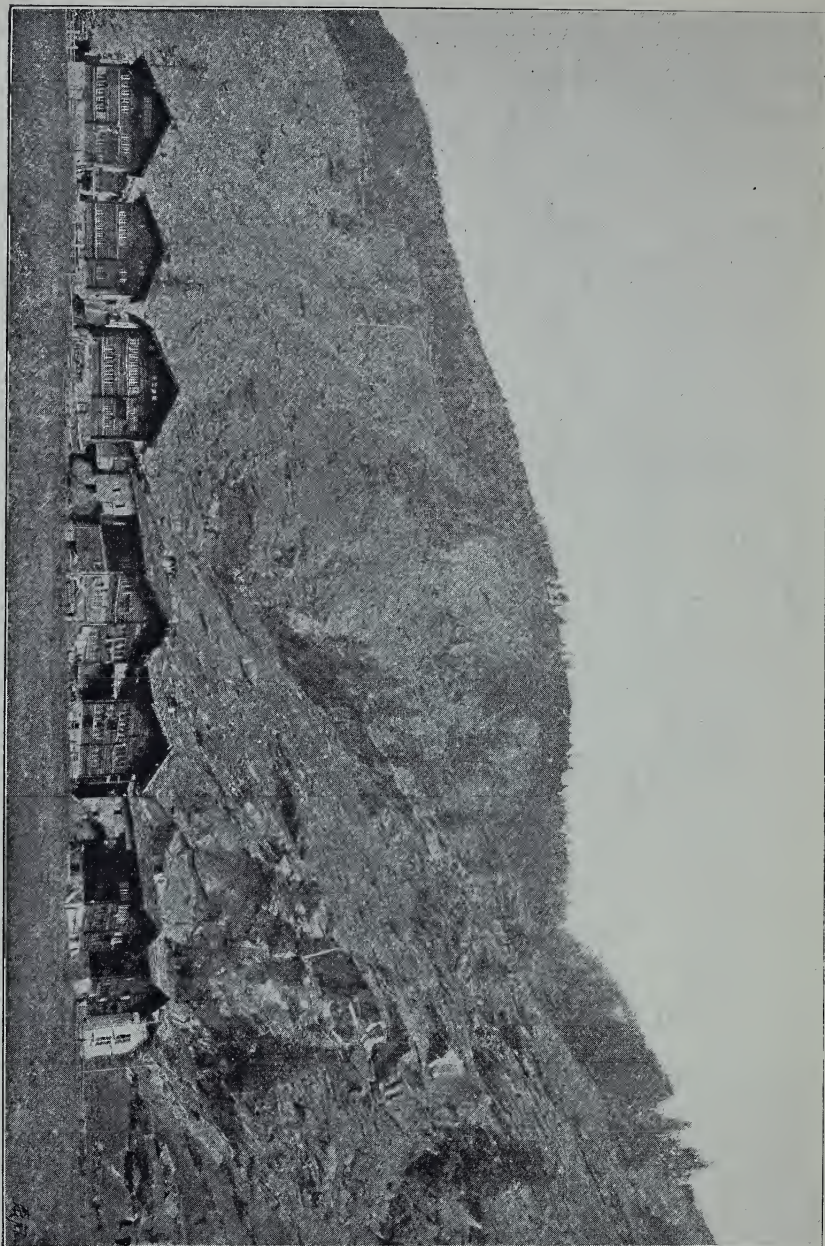


Fig. 120.
Niedergut (im Nikolaital).

das ganze Haus das Zimmer (*tsimber*). — Beachten wir noch, daß sich bisweilen im Dache der Scheuer eine Öffnung befindet, genannt die „Dachlisch“ (*taxχliš*), durch die man das Heu einthut.

Der größte Ort des Thales, Im Grund, ist 1843 abgebrannt, und die neuerstellten Häuser, obwohl alle gewettet, tragen den Stempel des Notbaus und der Modernisierung. Oft sind es Doppelhäuser. Ein solches heißt der *štok*; es ist eingeteilt in mehrere *hūser*, d. h. Wohnungen. Um recht viele Haushaltungen unterbringen zu können, ist auch der Saalstock in einen Wohntrakt verwandelt. Der Grundriß eines solchen Wohntrakts (Fig. 122) würde demjenigen Fig. 112 in Kippel gleichen, wenn nicht das *fōrhūš* hinzukäme.

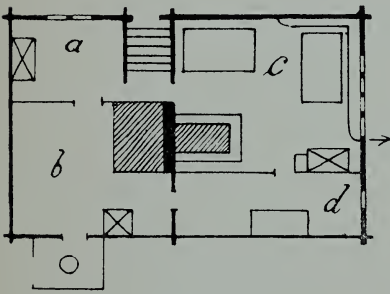


Fig. 121.

a fōrhūš; *b* Küche; *c* Stube;
d Kammer.

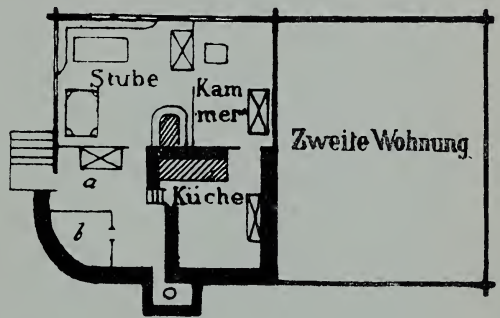


Fig. 122. (Maßstab 1 : 300.)

a fōrhūš; *b* *sälti*.

Vor dem seitlichen Eingang erscheint eine verkümmerte Stiegenlaube; neben dem *fōrhūš* ist eine Vorratskammer, genannt das *sälti*, ausgespart. Zwischen diesem und der Küche führt ein Gang, nicht, wie sonst öfter, zu einer Hausthür im hinteren Giebel, sondern zum Abort.

Eine Anzahl kleiner Heuscheunen, alle, mit Ausnahme der ersten rechts vom Beschauer, ohne Stallung darunter, mögen hier sich selbst erklären (Fig. 123).

Berühmt ist die Aussicht von Saasfee auf den Saasfeegletscher.

Wir gehen im Nikolaithal weiter, und zwar im eigentlichen Sinne des Wortes. Denn im Jahr 1890 führte die Eisenbahn erst bis Stalden. Von hier war die Reise bis St. Niklaus, wenn man Gepäck bei sich hatte, oder nicht gut zu Fuß war, mit Umständlichkeiten verbunden. Man mußte sich notwendig einem Reittier anvertrauen. Die Gruppen von Herren, Damen und Kindern auf Pferden und Mauleseln verpackt, mit Treibern

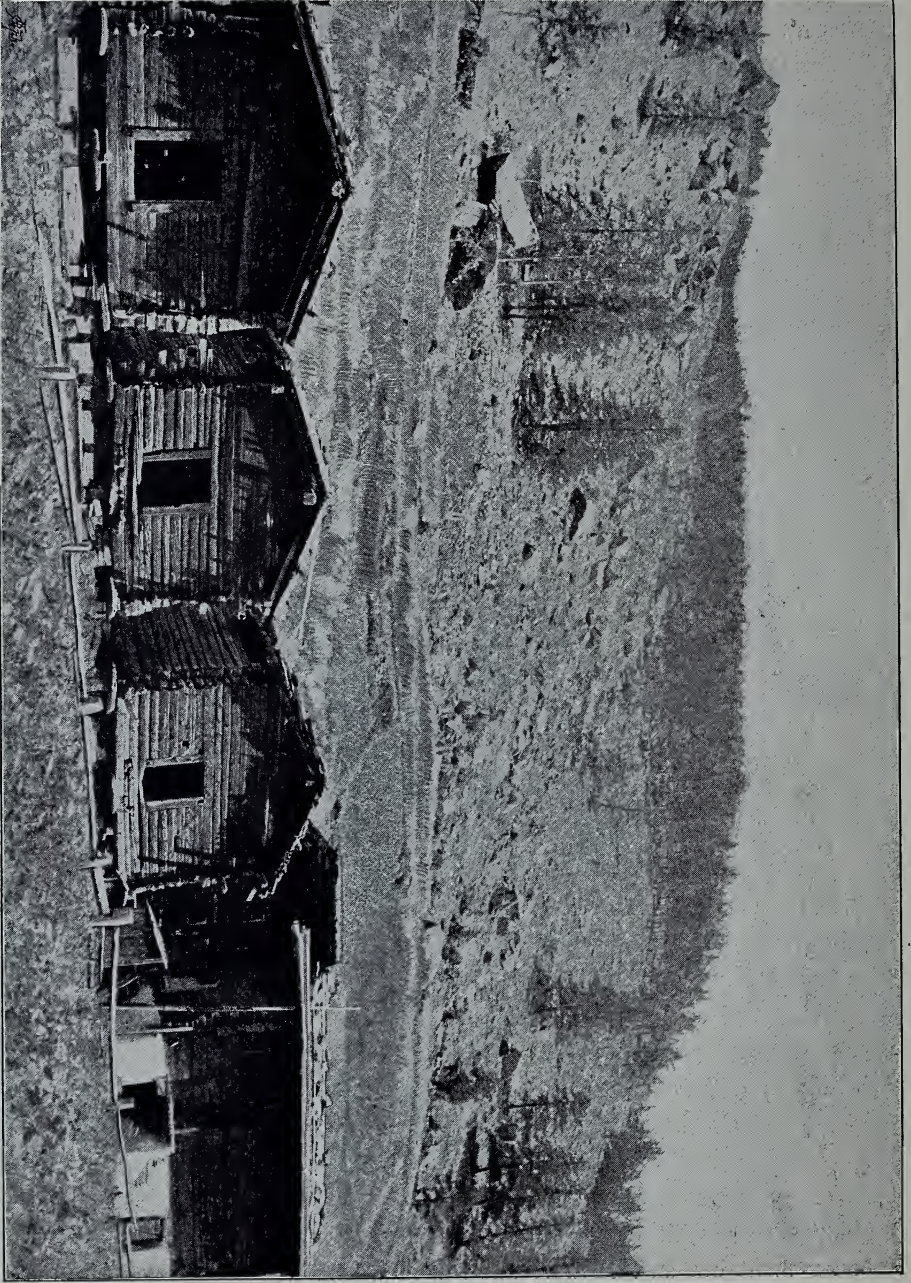


Fig. 123.

Im Grund: Heuschuppen.

und Trägern voran oder hinderein, nahmen sich oft ganz malerisch aus. Heute hat die Eisenbahn dieses Stück Poesie für immer vernichtet.

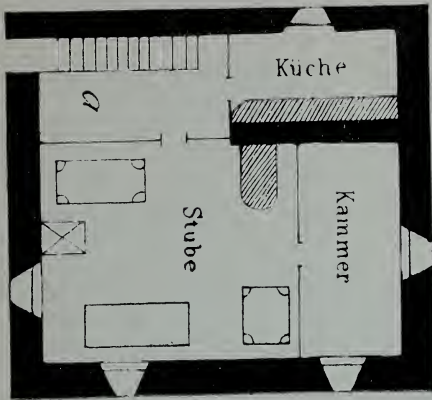


Fig. 124.

a Flur (*fōrhūs*).

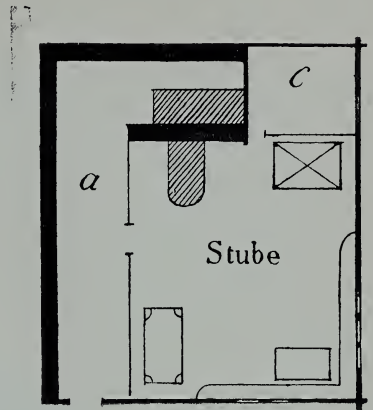


Fig. 125.

a Flur (*fōrhūs*); c Kammer.

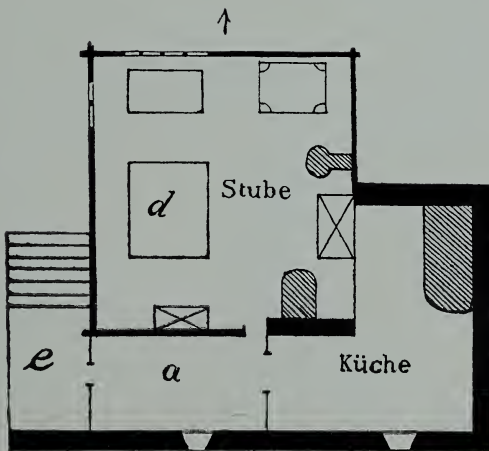


Fig. 126.

a Flur (*fōrhūs*); d Webstuhl (*štüdle*); e Eingang.

In St. Niklaus zeigt der Grundriß höchst originelle Formen. Wir stellen hier deren drei zusammen (Fig. 124. 125. 126).

Der Grundriß Fig. 124 eines ganz gemauerten Hauses stimmt ziemlich genau überein mit demjenigen von Stalden (Fig. 114. 115). Beiderseits ist der Eingang auf der Traufseite und führt in ein *fōrhūs*, das mit der Küche

sich in den Raum des Hinterhauses teilt, während Stube und Kammer den Fronttrakt bilden. Ganz anders würde sich der Plan gestalten, wenn durch Drehung des Daches um 90° der Eingang auf die Frontseite zu liegen käme, und das ist bei den Grundrissen 125 und 126 der Fall.



Fig. 127.
Häuserpartie aus St. Niklaus.

Bei 125 liegt der Eingang am vorderen Giebel und führt in ein *förhūs*, das sich bis an den hintern Giebel erstreckt; die Küche, vom *förhūs* nicht abgeschieden, nimmt nur einen kleinen Teil des Raumes ein hinter der Stube, der Rest bildet eine kleine Kammer. — Der Grundriß Fig. 126 macht durchaus den Eindruck, als ob das übrige Hausareal dem Quadrat der Stube zur Einfassung diene: seitlich von der Front her, von

Mitte der Traufseite, gelangt man über eine Stiege und eine kleine Laube in das *fōrhūs*, das die Hälfte des Raumes hinter der Stube ausmacht, und die Küche schiebt sich wieder bis Mitte der entgegengesetzten Traufseite vor. Der Herd (*trēλλο*) ist nicht an die Stubenwand vorgerückt, er verharret noch an seiner alten Stelle. — In den beiden Häusern der vorstehenden Photographie liegt der Eingang auf der Frontseite, bei dem einen mit kleiner Laube davor. Dieses hat Giebelfront, das andere Trauf-front. Letzteres zeigt, außer feinem Würfelfries am Fenstersims, noch Reste von Bemalung (Fig. 127). Früher, berichten ältere Leute, gab es in dem Dorfe gar keinen Kamin.

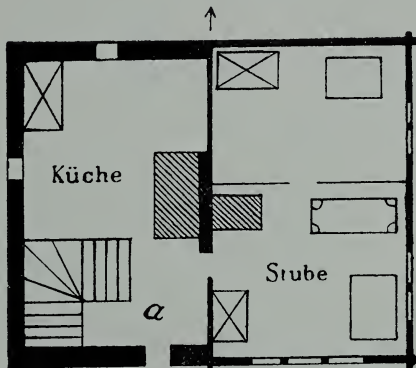


Fig. 128.

a Flur (*hūs*).

Von St. Niklaus führt ein fast ebener Fahrweg nach Zermatt. Zunächst nach Randa. Hier treffen wir im „Weißhorn“ einen bescheidenen, aber durch Sauberkeit, Sorgfalt und guten Tisch ausgezeichneten Gasthof. Das Dörfchen selbst liegt etwas höher am Abhang. Bei der Aufnahme zweier Häuser werde ich von dem Herrn Pfarrer zu einem Glas Wein eingeladen. Er ist sehr gesprächig, auch ziemlich unterrichtet; er kennt den aus der Gegend gebürtigen Musikhistoriker Lussi in Paris. Daneben hält er offene Wirtschaft für italienische Eisenbahnarbeiter, die im Nebenzimmer mit vielem Lärm in Gesellschaft von Weibern sich gütlich thun. — Das Pfarrhaus (Fig. 128. 129) hat seinen Eingang in der Front: er führt in den Flur, hier *hūs* genannt, dahinter liegt die Küche, daneben gewettet Stube und Kammer. Die Wölbung der Stube beträgt 13 cm. — Die Stubenthüre (Fig. 130) mißt 1,23 m Höhe auf 70 cm Breite im Lichten.

Älterer Art ist das Haus Georg Spuner, von dem hier der Grundriß des Erdgeschosses und des Oberstockes nachsteht; letzterer wiederholt

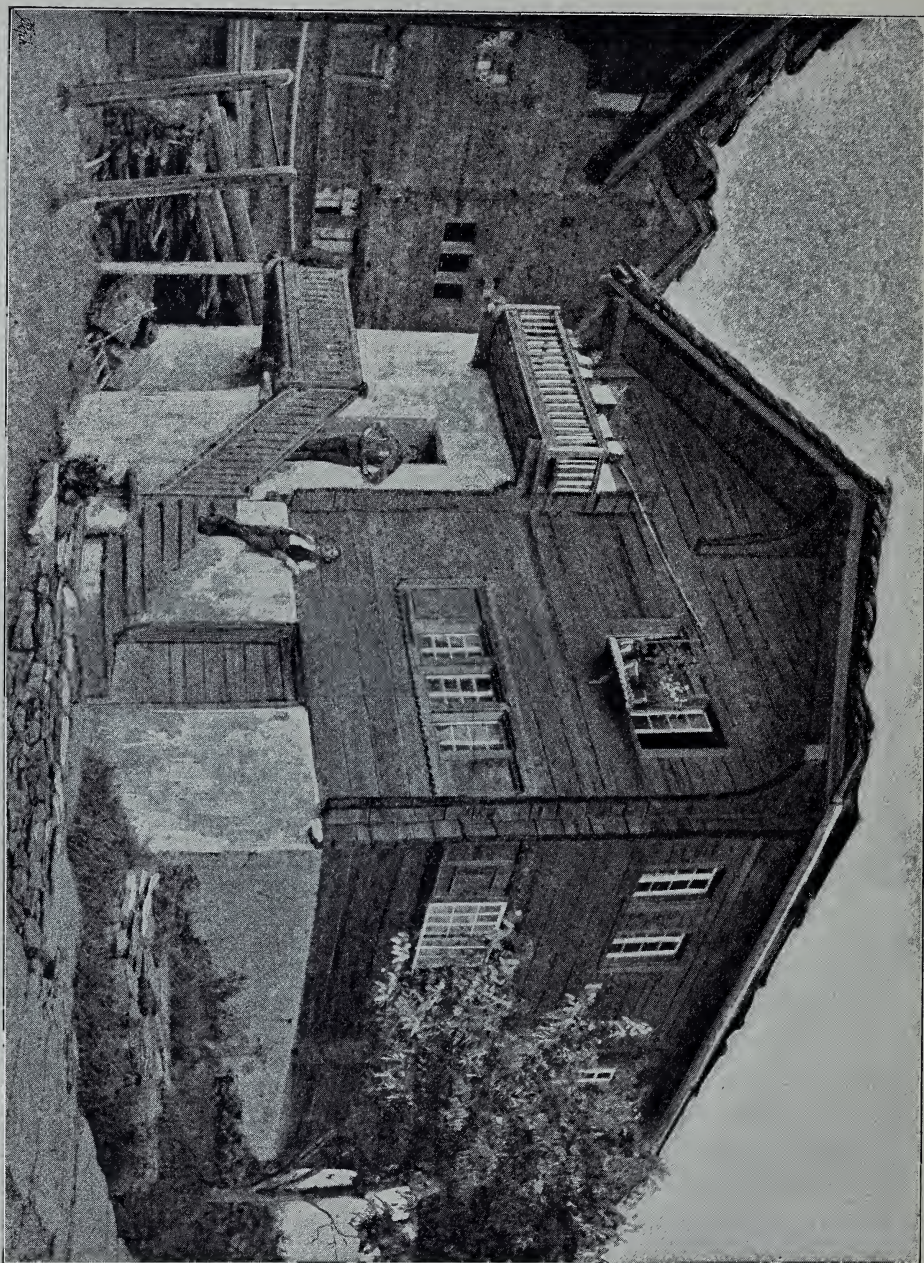


Fig. 129.

Pfarrhaus von Randa.

den ersteren, nur fehlt die Küche. Es ist derselbe Typus, den wir in St. Niklaus gefunden (Fig. 131^a und 131^b).

Weit mehr noch werden wir gefördert durch folgende zwei Häuser aus dem benachbarten Weiler „In der Wildi“ (Fig. 132 und Fig. 133).

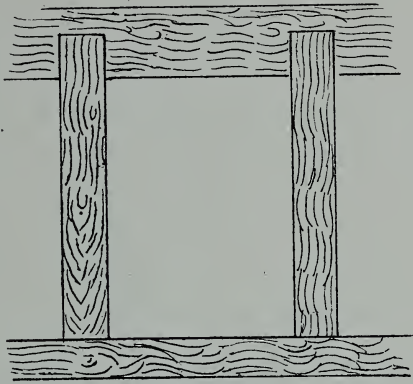


Fig. 130.

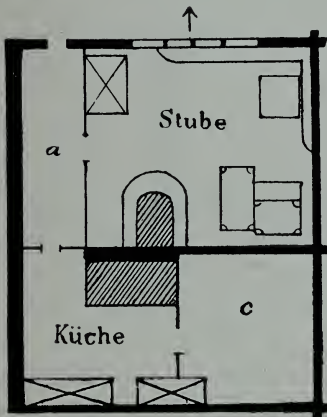


Fig. 131 a. Erdgeschoß.

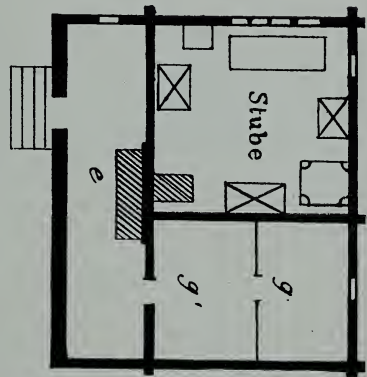


Fig. 131 b. Oberstock.

a hũsgan; c „Holzsaal“; e gan; g g' sältēni.

So unansehnlich Fig. 132 scheint, so wichtig erweist es sich für die Erkenntnis des Entwicklungsganges im Hausbau des Wallis: es ist das erste Haus, das nur zwei Gemache besitzt, die Stube und daneben den Hausgang (*hũsgan*), der zugleich den Herd enthält. Wir stehen hier vor der nächsten Abzweigung des alten Herdraumes, der Stube und Küche zugleich war, und aus dem dann zunächst die Stube ausschied, während der Herd im Flur verblieb.

Nicht minder wichtig ist das zweite, das sogenannte Riedihaus, das erste links vom Beschauer in der folgenden Ansicht (Fig. 134, Grundriß Fig. 133).

Der breite Flur heißt kurzweg das *hūs*, wie schon im Pfarrhaus in Randa; die hinter Flur und Stube liegende Küche das *nāhūs*, d. h. das hintere Haus. An die Stube ist eine Kammer angebaut. Neben dem *hūs* angelehnt führt eine Treppe in den Oberstock. Die Stube liegt drei Fuß höher als *hūs* und *nāhūs*, weil unter derselben der Keller sich befindet. Der *sāl* fehlt. Das Haus hat keinen Kamin, der Rauch entflieht seitlich. Die Stubendiele bildet ein flaches Tonnengewölbe (s. Fig. 135).

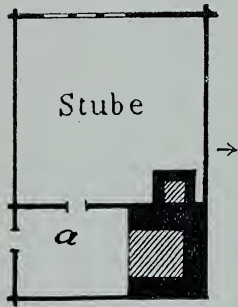


Fig. 132.

a hūsagan.

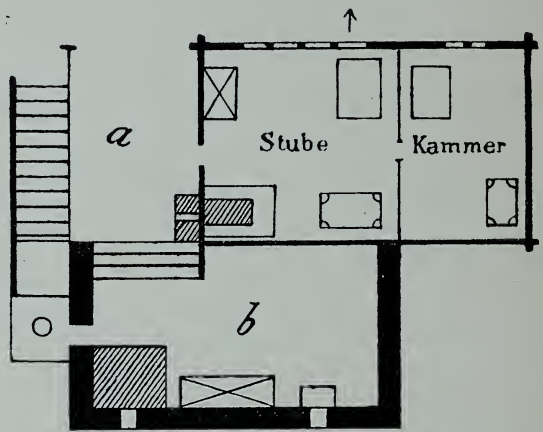


Fig. 133.

a Flur (*hūs*); *b* Küche (*nāhūs*).

Drei Kilometer weiter liegt Täsch, vor der Schlucht des Mellichenbaches. Einzelne Häuser haben seitlichen Eingang in die gemauerte Küche, und davor Stube mit Kammer. Wenn wir aber sehn, wie die ältern Häuser, z. B. die nachstehende am Eingange der Schlucht gelegene Häusergruppe (Fig. 136), durchweg den Fronteingang und statt jener Kammer den breiten Flur zeigen, so wird der Schluß nicht zu gewagt erscheinen, daß diese letztere Anlage (identisch mit derjenigen des eben besichtigten Riedihauses) die ursprünglichere ist, und daß die Kammer an Stelle des Flurs getreten.

Im Hause von Joseph Truffer hat die jetzt infolge von Überschwemmung als Keller dienende Stube ein Tonnengewölbe von 26 cm Scheitelhöhe.



Fig. 134.
Ansicht von „In der Wildi“.



Fig. 135.
Stube des Riedhauses.



Fig. 136.
Häusergruppe aus Täsch.

Die meisten Häuser sind mit Steinplatten gedeckt, einige Stadel auch mit Brettern und Schwarzhölzern.

Häuser, Stadel und Scheunen sind öfters in Zeilenform hinter einander und zwar in dieser Reihenfolge geordnet; die Speicher stehen etwas abseits.

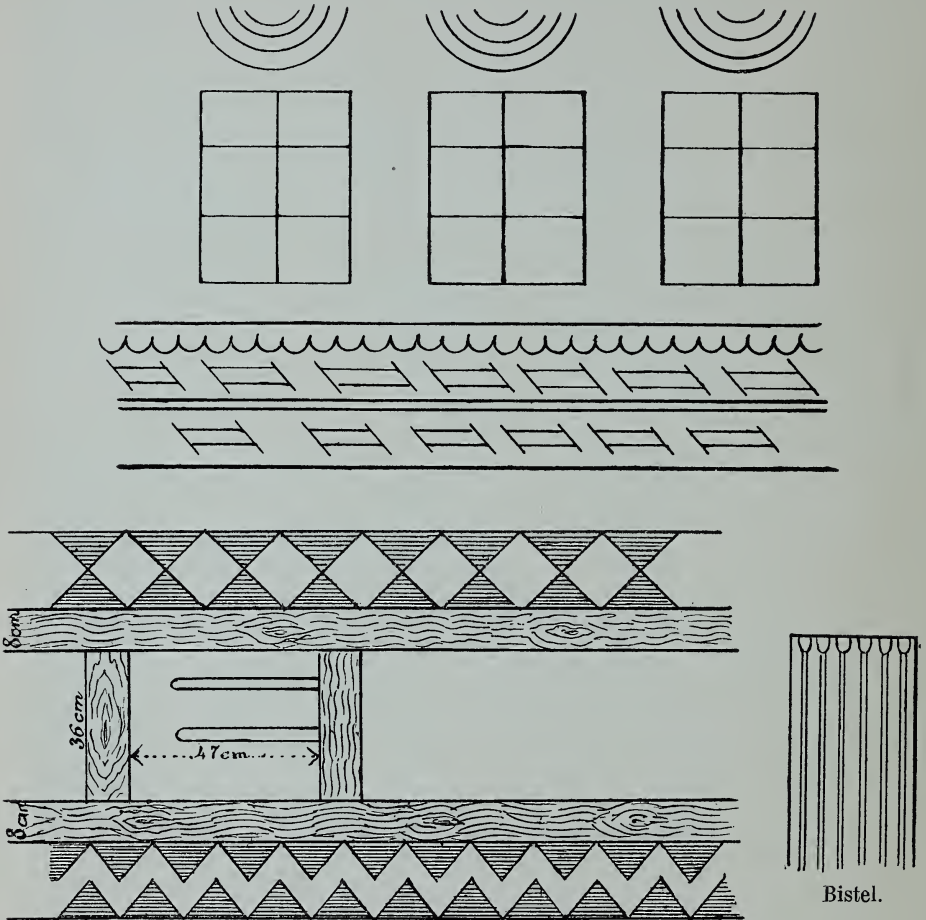


Fig. 137.

Die Stadel haben gewöhnlich zwei Stockwerke und unter den Stützen einen Stall. Wenn der Oberstock (*oberhöji*) über das Erdgeschoß vorragt, so heißt dieser Vorsprung der *usbėje*. — *Nähūs* heißt auch das ganze Haus außer den „gezimberten“ Teilen, d. h. den Stuben. Das „*Unnertach*“ heißt auch das *welbeli*.

An Fensterbank und Gurten zeigen sich folgende Verzierungen, denen wir einen Thürpfosten (*b̄st̄el*) beifügen (Fig. 137).

Der Weg von Täsch nach Zermatt bietet wenig. Zermatt selbst erblickt man erst aus nächster Nähe. Es birgt sich in einem hochgelegenen Thalkessel mit beträchtlicher Ebene, offenbar einem alten Seebecken. Mächtig wirkt die bei der Thalbiegung plötzlich auftauchende Pyramide des Matterhorns. Am schönsten ist der Anblick vor Sonnenaufgang, wo es ganz von rosigem Licht umflossen erscheint.

Unser erster Gang am Nachmittag war den Häusern gewidmet. Am Abend setzt man sich zum Münchner Bier im Mont Cervin und trifft in

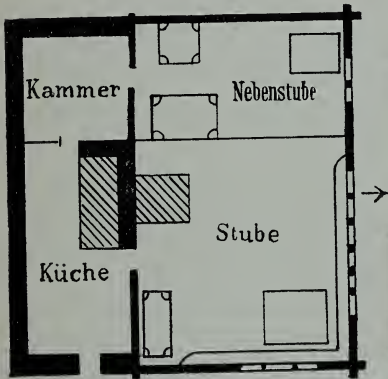


Fig. 138.

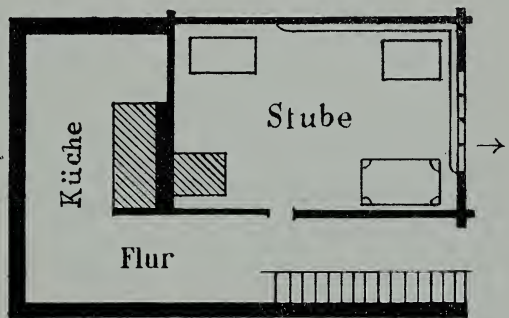


Fig. 139.

diesem Allerweltssteldichein unvermeidlich alte Bekannte. Am andern Morgen wurden in Begleit von zwei Winterthurer Gymnasiasten, deren älterer sich als gewesener Kadettenkommandant vorstellt und Alles „brillant“ findet, Ryffelalp und Gornergrat erklettert, für den Bergsteiger ein Spaziergang, für den fahrenden Häusermann mit den alternden Lungen eine starke Anforderung.

Die Rundschau da droben ist allerdings überwältigend groß und eigenartig. Während wir z. B. auf der Rigi über liebliche Seegelände hinweg eine fast unbegrenzte Fernsicht haben auf nahezu die ganze Alpenkette samt den Voralpen, starrt hier oben Alles in eisiger Pracht: von befirnten Gipfeln und von den Gletschermänteln zu ihren Füßen rings umschlossen, haben wir auch nach Norden, wo die Walliser Alpen eine Lücke lassen, die Riesen der Berner Alpen vor uns. Die einzelnen Bergspitzen werden gesucht, dann teils mit dem bloßen Auge, teils mittelst des Fernrohres, die Kletter- und Steigerpartien beobachtet, die, drei in

diesem Moment für uns sichtbar, am Matterhorn emporklimmen, und deren erste den Gipfel nach 10 Uhr erreicht, um nach 15 Minuten der durchdringenden Kälte weichend den gefährlichen Abstieg anzutreten. Es gehört, trotz aller Führerhilfen und angebrachten Seile, eine außergewöhnliche Muskel- und Nervenkraft dazu, um diesen Sport ohne größte Überanstrengung und entsprechende Gefahr zu bestehen. Die Führer freilich sind daran so gewöhnt, daß sie auch in der scheinbar verzweifeltsten Lage völlig furcht- und schwindelfrei bleiben.

Gleichzeitig sahen wir andere Bergsteigergruppen auf dem Gorner Gletscher zu unsern Füßen, noch eine andere, die den Theodulpaß überschritt, und eine letzte an der Dufourspitze. Als wir hinunterstiegen,

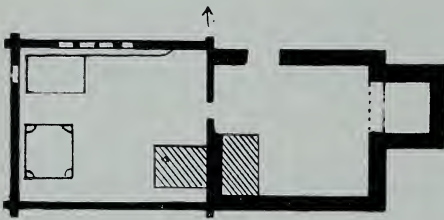


Fig. 140.

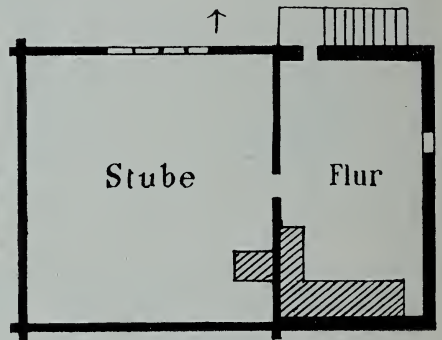


Fig. 141.

begegneten wir einigen Männern, die von Gressoney herübergekommen waren, und es that uns leid genug, nicht mit ihnen dorthin zurückkehren zu können.

Das Dorf Zermatt bietet gegenwärtig noch alle Abstufungen in der Entwicklung des alten Stammhauses.

Die jüngste Form, wie wir sie auch in Stalden schon gefunden, (jedoch mit *fōrhūs*, das hier fehlt), zeigt Fig. 138. — Älterer Art ist Fig. 139, das dem „Riedihaus in der Wildi“ entspricht (mit dem *hūs*, an dessen Stelle in Fig. 138 die „Nebenstube“ und die „Chamer“ getreten; die Küche ist vom *hūs* noch nicht abgetrennt).

Endlich folgen zwei Exemplare (Fig. 140 und Fig. 141), welche an Fig. 132 „in der Wildi“ sich anreihen. In Fig. 141, dessen Photographie hier nachsteht (Fig. 142, rechts), ragt der gewettete Stubentrakt über den Saalstock vor. Letzterer, sowie *hūs* und Küche, ist gemauert. Saalstock

und *hūs* haben gewölbten Eingang. Zu dem Eingang ins *hūs*, der eigentlichen Hausthüre, führt eine kleine Stiege mit laubenartigem Vortritt, wie wir ihn in Fig. 136 durch mehrere Stockwerke sich wiederholen sehn.

Noch einige Bemerkungen sind nachzutragen. Häufig erscheint ein kleines *sälti* neben der Küche. Die *binna* (der Dielenträger) ist oft um



Fig. 142.
Häusergruppe aus Zermatt.

etwa 5 cm über die Zimmerwand erhöht, und in den Bergen, sagt man, sei dieses regelmäßig der Fall. Ferner wird berichtet, beim Hausbau werden zuerst die 2—4 „*hōhene*“ (Stockwerke) der gewetteten Stuben errichtet, und dann erst das *nāhūs*, d. h. das ganze übrige Haus, dieses meist gemauert, bisweilen ebenfalls *ing'wöttet*: Angabe die durch die Anlage von Fig. 126 bestätigt wird.

Der Stadel ist im ganzen Nikolaithal regelmäßig zweithürig und zweistöckig; der Oberstock hat eine überragende Laube (*ūsbēje*). Die Giebelfront ist allgemein.

Eine Fensterumrahmung zeigt folgende Zeichnung (Fig. 143).

Die Bewohner des Thales sind in der Mehrzahl blond, einzelne hochblond, d. h. fast weiß.

Die Rinderrasse ist nicht die kleine Walliser, sondern eine größere, gefleckte.

Die nächsten Dörfer im Hauptthal aufwärts, nämlich Eyholz, Gamsen und Glis, bieten in Bezug auf Hausbau wenig Bemerkenswertes. Aus Eyholz geben wir Abbildung (Fig. 144) und Grundriß (Fig. 145) eines Hauses von 1672, mit Schieferdach, das dem Typus des Lötschenthals sehr nahe kommt. Der *säl* findet sich nicht im Hause, sondern unter dem nebenstehenden Speicher.

Im Schlosse Glis *uf dr Wieri*, einst den Supersax gehörig, steht auf der *binna* Jahrzahl und Wappen (Fig. 146).

Einen Kamin aus diesem Schlosse hat das Landesmuseum erworben (s. Anmerk. 2a).

In der Schlucht bei Brieg geht die Sage, daß viele Geschlechter der Umgegend aus Italien abstammen. Das Haus von Ignaz Ginner (Fig. 147)

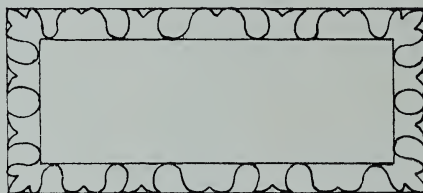


Fig. 143.

entspricht in seinem Grundriße dem der Häuser Fig. 140 und 141 in Zermatt; nur ist neben der Küche noch ein *sältti* angebaut, und die Hauptfensterreihe liegt dem Eingang gegenüber.

In der Brauerei Müller in Brieg traf ich eine Anzahl Eisenbahnangestellter, die sich dort in Pension befinden. Obwohl zum Teil Deutschschweizer, sprechen sie ausschließlich französisch, und machen sich mit den Kellnerinnen so zu schaffen, daß man begreift, warum weibliche Bedienung nicht überall am Platze ist. Der Dienst auf der ganzen Linie St. Moriz—Brieg ist ausschließlich französisch, und die fortschreitende Französisierung des Wallis wird dadurch wesentlich gefördert.

Von Brieg aus machen wir einen Ausflug nach Simpeln. Die Aussicht auf den Aletschgletscher während des Aufstieges ist prachtvoll. Auf dem Hospiz wird jedem Durchreisenden vom dienstthuenden Priester ein Glas Wein verabreicht, das man mit freiwilliger Gabe bezahlt. Das Hospiz ist äußerst solid gebaut, mit gewaltigen Kellerräumen im Erdgeschoß.

Eine Viertelstunde weiter liegt das alte Hospiz, klein, turmartig. Von hier beginnt ein zweistündiger Abstieg nach Simpeln. Der Ort ist rein deutsch. Das Hôtel de la Poste tenu par Mr. A. Kluser wird der artigen Tochter zu Gefallen photographiert. Aus nachstehender Häusergruppe um den sogen. lombardischen Turm (Fig. 148) ersehen wir, wie die Dächer alle mit Schiefersteinen gedeckt und sehr flach sind. Die älteren Häuser



Fig. 144.
Eyholz: Haus und Speicher.

waren sämtlich gewettet, verstecken aber die Wattung hinter vorliegenden Mauern. So auch im nachstehenden, jedenfalls sehr alten Haus (Fig. 149).

Die Stube, ganz gewettet (die Mauer *m m m m* ist vorgebaut), hat zur Decke ein hölzernes Kreuzgewölbe. Die Höhe des Gemaches ist

bei <i>A</i>	1,91 m
bei <i>B</i>	1,98 m
bei <i>C</i>	2,9 m

Der „Tilbaum“ oder „Spannbaum“ *AA*, der die Diele trägt, ist riesig stark. Die ganze Anlage, Wohnung und Scheuer verbindend, entspricht dem älteren Walliser Typus, sofern man *sss* als Flur betrachtet.

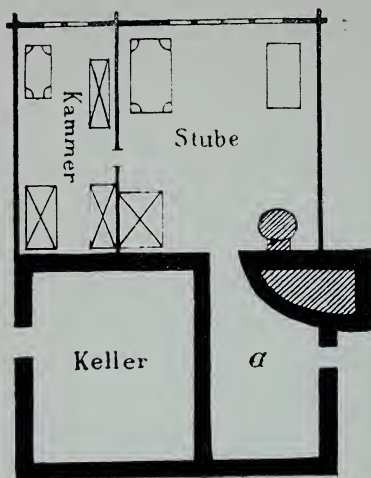


Fig. 145.

a Küche (*fürhüis*).

Wir kehren ins Hauptthal zurück und kommen zunächst Brieg gegenüber nach Naters. Die herkömmlichen fünf Stockwerke kehren wieder, Saal, Keller und Küche zu meist gemauert, die Stuben gewettet. Durch städtischen Zusammenbau ist die Entwicklung des Hauses vielfach gehemmt, aber der Anblick der engen Gassen wirkt malerisch (Fig. 150).

Der Eingang in Saal und Keller, zu ebener Erde, ist meist gewölbt; aus dem Saalstock führt am hintern Giebel eine Treppe in den Wohnstock (Fig. 151).

Bisweilen bilden die Fenster des Saales ein Halbrund und dienen als Schauladen.



Fig. 146.

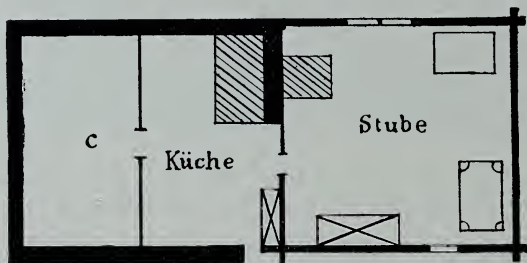


Fig. 147.

c sälti.

Im ersten der zwei nachstehenden Grundrisse kommt der Eingang in die Wohnung aus dem Saalstock, im zweiten durch eine Treppe von außen (Fig. 152 und 153).

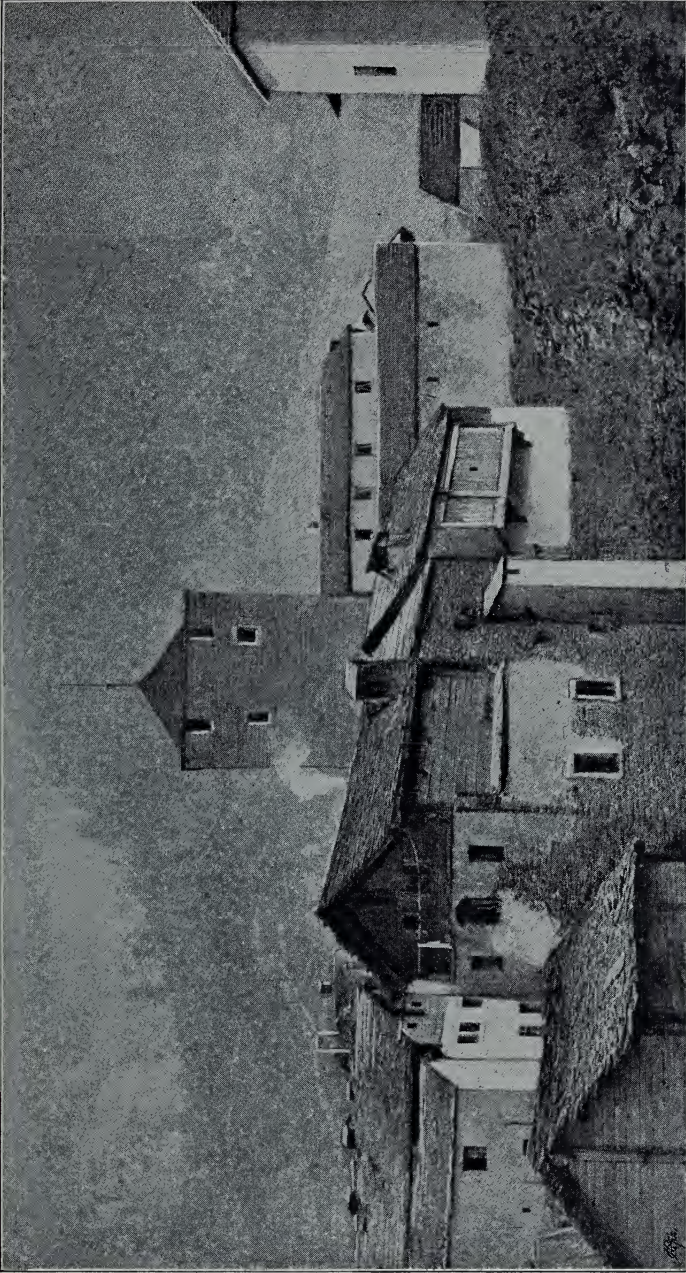


Fig. 148.
Häusergruppe von Simpelh.

Das erste Haus, von 1591, reproduziert die Anlage Fig. 138 mit Treppenhauseingang statt Eingang von außen; beim zweiten, von 1717, ist der Küchentrakt vom Wohnstock getrennt durch einen vollständigen Quergang, der uns hier im Wallis zum ersten Mal begegnet. In beiden Grundrissen erscheint neben der Stube eine Kammer an Stelle des ehemaligen Flurs, und neben der Küche ist eine Nebenstube ausgespart, deren im Oberwallis gewöhnlicher Name *štubji* hier fehlt.

Noch nicht alle Häuser haben Kamine. Wo solche mangeln, ist ein Rauchloch angebracht, aber nicht im Dache, sondern in der Seitenmauer.

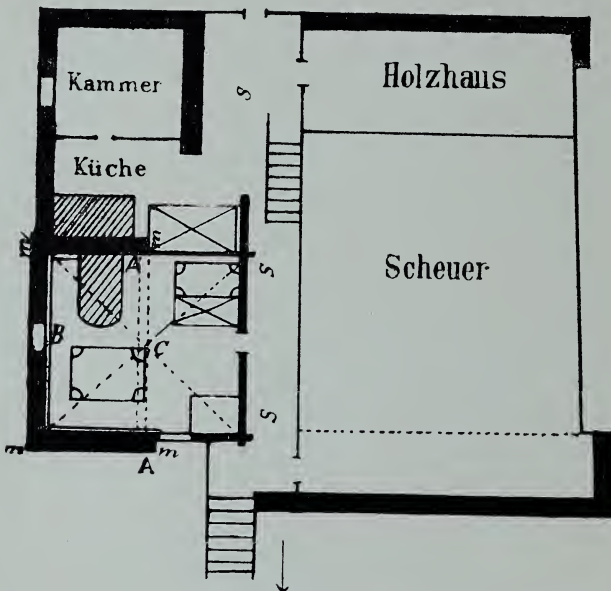


Fig. 149. (Maßstab 1 : 300).

Die Fenster in alten Häusern sind nur 60 cm hoch und 40 cm breit im Lichten. — Die Simse und Gurten unter und über den Fenstern zeigen teils Würfelfries als Verzierung, teils vertikalen Kerbschnitt (Fig. 154^a), teils Bogenfries und kompliziertere Formen (Fig. 154^b). Auch die Verzierung des Thürsturzes (Fig. 154^c) setzt sich aus dem Würfelfries ähnlichen Motiven zusammen.

Die großen Stadel mit *sāl* oder Keller darunter kehren wieder, ohne Galerie (Fig. 155).

In der Nähe von Naters steht ein alter Turm, eine Zeit lang als Fabrikgebäude benutzt, jetzt aber ausgebrannt. Auch dieser Turm zeigt über dem Keller die herkömmlichen vier Stockwerke (Fig. 156).

Wir gehen weiter. Mörel liegt noch auf derselben untern Thalstufe, die erst zwischen Grengiols und Lax überschritten wird.

In Mörel zeigt der Grundriß in der Regel die schmale Kammer neben der Stube, und den Küchentrakt geteilt zwischen *förhväs*, *sältti* bisweilen, und Küche. Letztere ragt öfter seitlich vor, und an der vorragenden Außen-



Fig. 150.
Straße aus Naters.

mauer liegt der Herd. Wir werden weiter aufwärts im Wallis sehen, wie sich daraus der *hërdstok* entwickelt.

Mehrfach schließt sich der Speicher unmittelbar an das Haus an, und dahinter steht der Stadel, nur durch einen Zwischenraum von etwa 4 Fuß davon getrennt.

Das Haus Ignaz Andres trägt an der *binne* die Jahrzahl 1470.

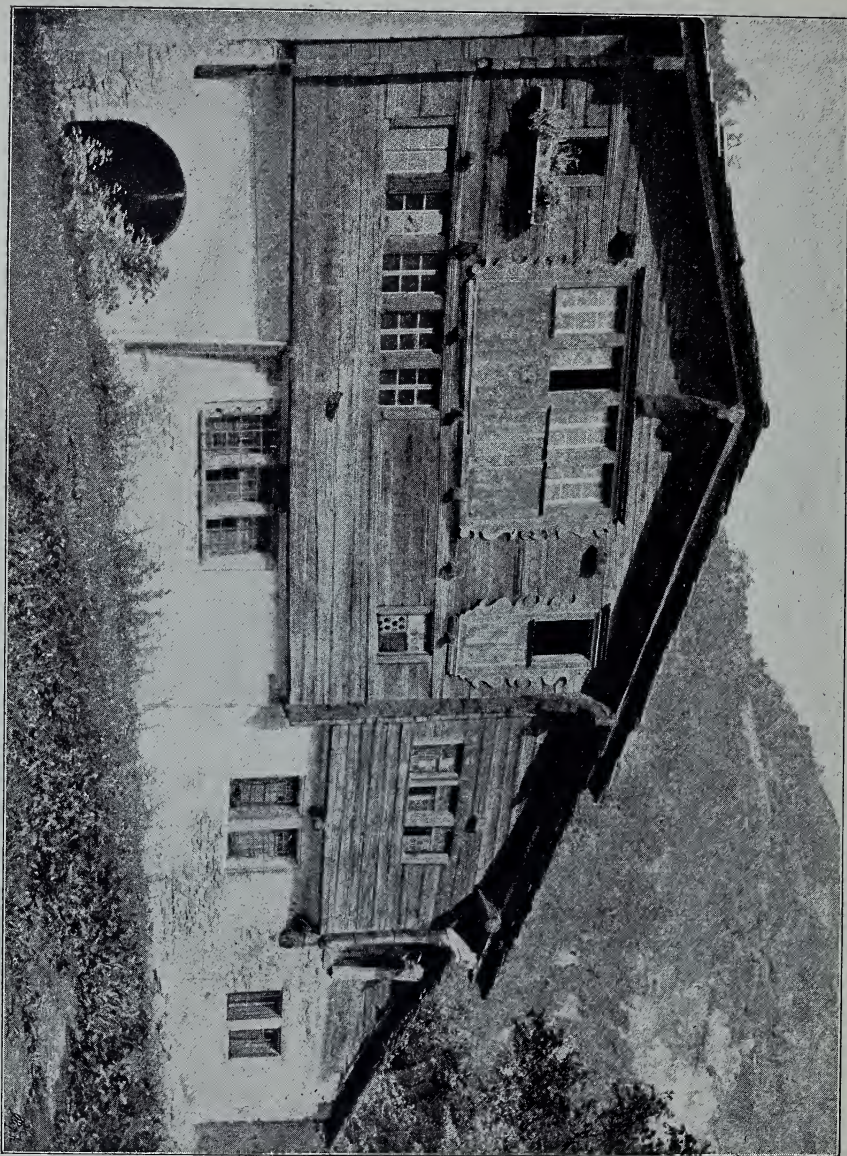


Fig. 151.
Häuserpartie aus Nators.

Die Stubendecke ruht auf zwei Dielenträgern, von denen sie sich nach beiden Seitenwänden hin senkt, mit einer Höhendifferenz von 12 cm auf 6 m (Fig. 157).

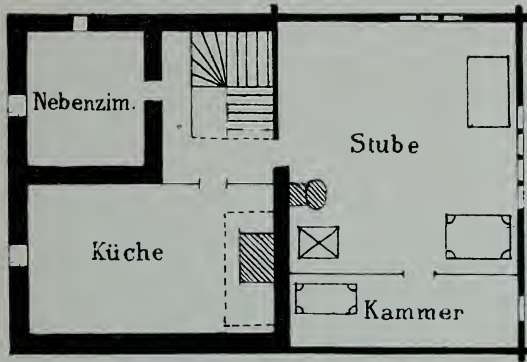


Fig. 152. (Altes Haus Supersax).

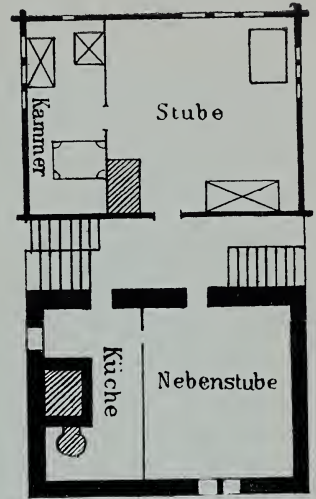


Fig. 153.



Fig. 154 a.

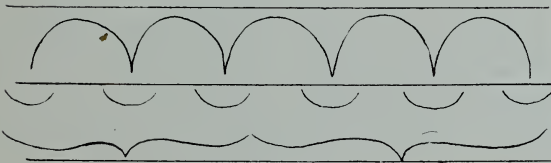


Fig. 154 b.

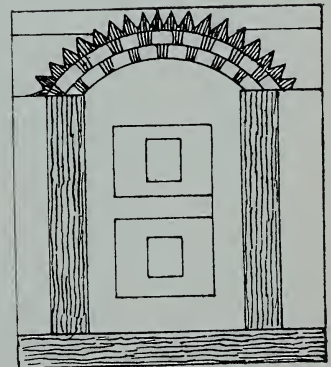


Fig. 154 c.

Nun erinnern wir uns daran, daß in Sennhütten öfter zwei Tramen der Länge nach über die Mitte der Hütte hinlaufen, etwas über der Wandhöhe. Verbinden wir Wand und Tramen durch Dielen, so entsteht die eben bezeichnete Dielenform.

Der Ofen trägt die nachstehende Jahrzahl mit den drei Wappen (Fig. 158).

Beachtenswert ist auch die Verzierung des von der First über die Mitte des Giebels niederlaufenden „Stirnholzes“ (Fig. 159^a), ferner dieselbe Thürverzierung wie in Naters (Fig. 159^b, vgl. Fig. 154^c). Verschieden ist die Fugung des Stürzels mit den Thürpfosten, die hier zum ersten Mal im Wallis schief geschnitten ist (Fig. 159^a und 159^b). An den



Fig. 155.
Stadel aus Naters.

Simsen und Brustbalken bemerkt man teils den Würfelfries, teils den schon mehrfach genannten Kerbschnitt.

Die Brunnenträge sind verschieden: gehöhlte Baumstämme, oder rechteckig in Holz gefugt oder in Stein.

Im Stall bildet die „Unnerschlacht“ Abteilungen für je zwei Haupt.

Mit Lax haben wir die obere Thalstufe erstiegen. Sie bringt uns zu schon Bekanntem manches Neue. So gleich das nächste Haus (das sogen. alte Sieberhaus von 1680; auf der *binne* im Oberstock 1691). Das Haus ist ganz gewettet. Im Erdgeschoß (Fig. 160^a), das hier, an Stelle des

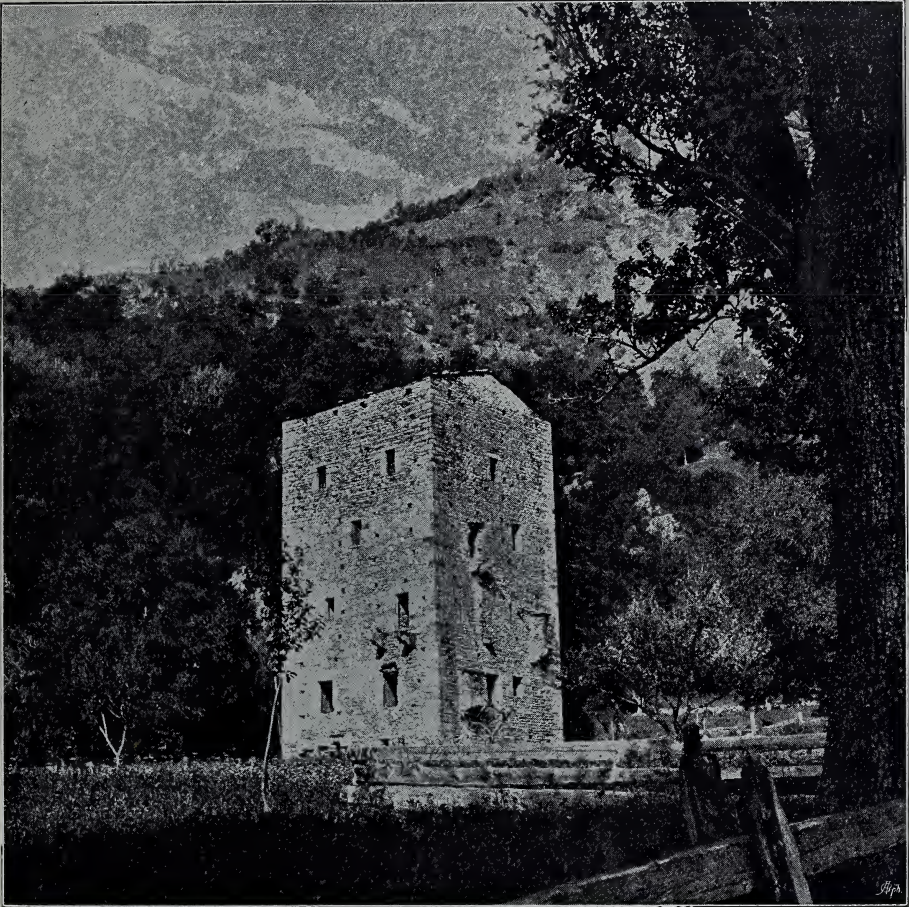


Fig. 156
Alter Turm bei Naters.

Saalstockes, zur Wohnung eingerichtet ist, fehlt der Flur oder ist doch nur markiert. Der Küchentrakt ist geteilt in die Küche und in das *sälti*.

Die Stube im Oberstock (Fig. 160^b), abgesehen von der hier antretenden Vorlaube (*förlobe*), die sich über den Raum des fehlenden Flurs im Erdgeschoß erstreckt, ist breiter als die Stube im Erdgeschoß: weil dieser,

der eigentliche Wohnstock, das Erdgeschoß, den Saalstock, überragt. Ferner liegt über dem *sälti* des Erdgeschoßes das *stupli* des Oberstockes, und die Trennung dieses *stupli* von der Küche wird veranlaßt durch den Mittelgang mit Fingang am hintern Giebel.

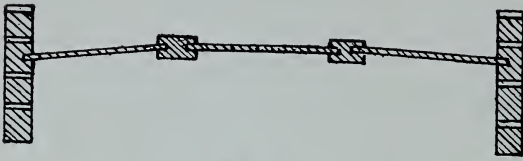


Fig. 157.

1533

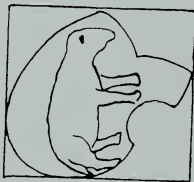
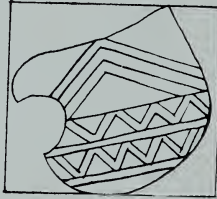
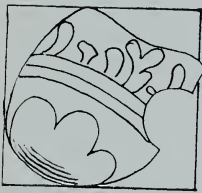


Fig. 158.

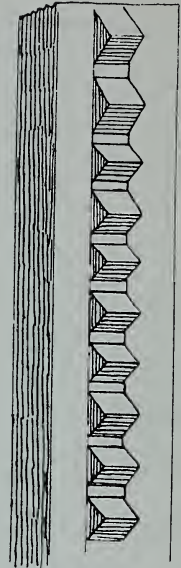


Fig. 159 a.

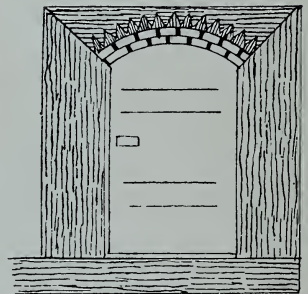


Fig. 159 b.

Ein anderes Haus teilt sein gemauertes Kellergeschoß in drei Kellerräume und einen vierten Raum, *hōf* genannt, in den die gewölbte Hausthür einmündet. Das darüber liegende Stockwerk ist zur Hälfte gemauert, zur Hälfte gewettet. Der gemauerte Teil, links vom Beschauer, bildet zwei hinter einander liegende „Säle“; der gewettete umfaßt die Stube, dahinter das *štubji*; zwischen Stube und *štubji* läuft ein breiter Quergang,

welcher die Küche bildet. Zwischen dem hintern *säl* und dem *štubji* führt vom hintern Giebel ein Mittelgang mit zweiter Hausthür. — Es folgen dann noch ein Oberstock und der Estrich.

Noch andere Häuser zeigen die bekannte Reihenfolge der fünf Stockwerke: Keller, *säl*, *štuba*, *löüba* oder *oberhöji*, Estrich (*unnertaxx*). Neu ist hier der Name *löüba* oder *oberhöji* für Oberstock.

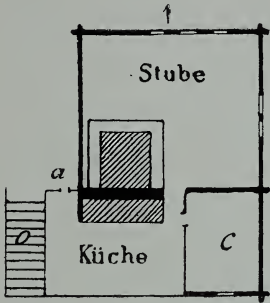


Fig. 160 a. Erdgeschoß.

a Hausthür; *c* sälti; *o* Stiege in den Oberstock.

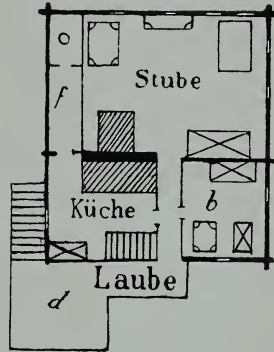


Fig. 160 b. Oberstock.

b štupli; *d* Holzhaus (*holtsšëre*);
f Vorlaube (*fõrloube*).

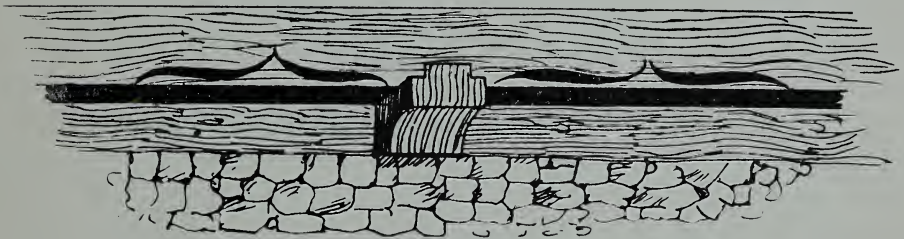


Fig. 161.

Der untere und der obere Wohnstock heißen hier noch das *undeni* und das *obëni*. Hier treffen wir auch, zuerst im Wallis, den Namen *abrõst* zur Bezeichnung des über die Hauswand vorragenden Teils des Daches.

Die Bedachung in Lax, Grengiols und Binn ist fast ausschließlich Schindel, nur ganz selten Schiefer.

Der Firstwinkel beträgt im Durchschnitt 135° , steigt aber bei ältern Wohnungen auf 160° .

Die ältesten Fenster haben nur $1\frac{1}{2}$ Fuß ins Geviert. Es kommen Fensterauslagen für Blumen vor, wie im Kanton Appenzell.

Der untere Rand der Wattung ragt etwas über die Mauer vor und ist mit Schlingen (spätgotischen Bogen) und Konsolen verziert (s. Fig. 161).

In ganz alten Häusern findet sich noch kein Kamin, die Küche steht offen bis unter Dach. Nur in einem war der Kamin an der Hauswand angebaut.

Öfter liegt die Scheuer mit dem Hause unter einem Dach, und dann ist bisweilen in derselben ein *štubji* ausgespart. Der Stadel steht immer abgesondert. Ebenso der Speicher, wenn er nicht durch ein gleichnamiges Gemach im Hause ersetzt wird.

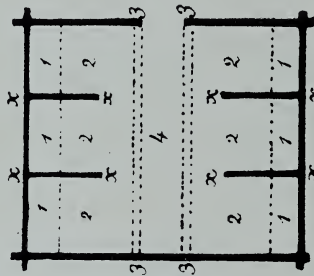


Fig. 162.

x x „Unnerschlachten“, *1 1 1 barme*; *2 2 2 brigi*, die einzelne Abteilung *chrüpfen*; *3 3* „Graben“; *4* „Gang“.

Unter dem Stadel findet sich bald eine Remise, bald ein Stall, bald ein *sāl*. Vor dem Eingang des Stadels ist ein gedeckter Freiplatz „Vorschutz“ (*foršuts*, vgl. *šorli*). Mitten durch das Stadel geht das Tenn (*te*); zu beiden Seiten desselben liegen die Garbenräume genannt „Kasten“ (*χaštē*), vom Tenn getrennt durch fußhohe Randbretter genannt „Kastläden“. Über dem „Kasten“ in Stockwerkhöhe findet sich die *brigi*, getragen von den senkrecht über den „Kastläden“ hinlaufenden „Kammerbäumen“ und den querlaufenden „Spannhölzern“.

Der Stall, im Erdgeschoß der Scheuer, zeigt folgende Einrichtung (Fig. 162). Zu beiden Seiten des Ganges liegt die *brigi*, wo das Vieh steht; jede *brigi* ist durch mehrere „Unnerschlachten“ in kleinere Abteilungen zerlegt, genannt „Chrüpfen“ (*χrüpfen*); jede „Chrüpfen“ faßt zwei Haupt, gewöhnlich alle zusammen 12—16 Haupt. Die Krippe heißt der *barme*. In der Heubühne ob dem Stall findet sich eine Öffnung genannt die „Rischele“ (*riššeļe*), durch die das Heu in den *barme* hinabgestoßen

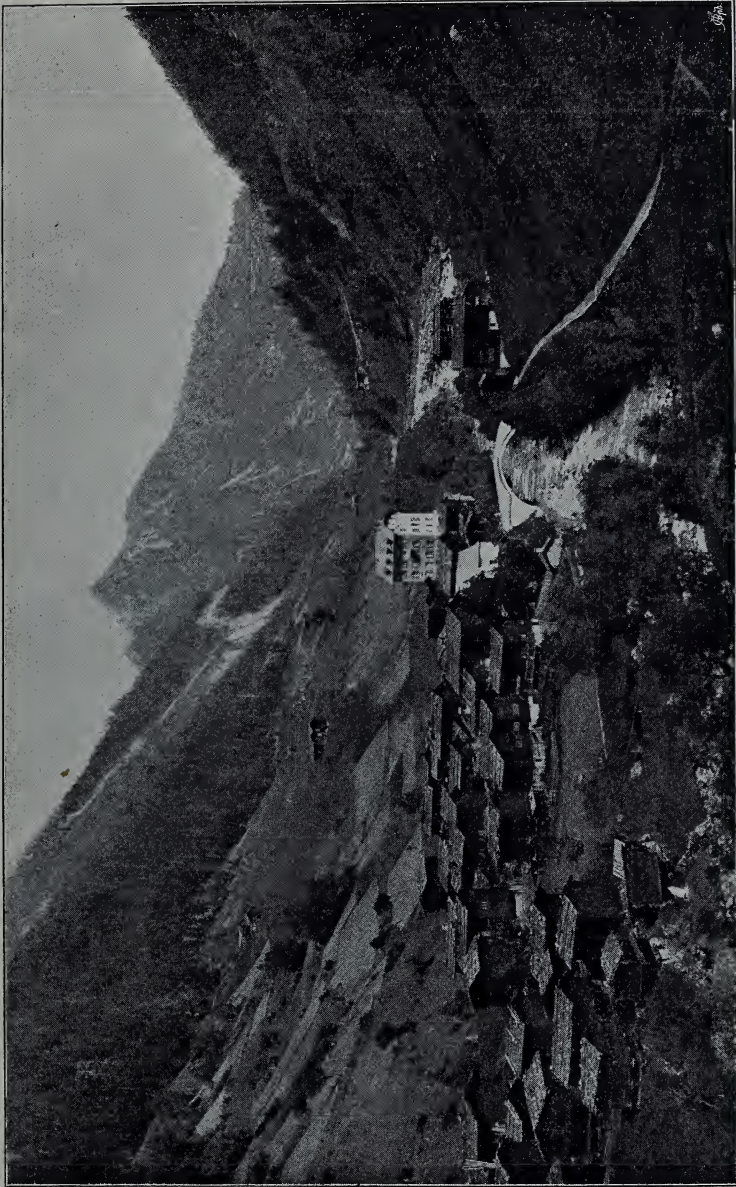


Fig. 163.
Ansicht von Binn.

wird. Die Heuscheuer ob dem Stall hat in der Front zwei Thüren, genannt „Wischthüre“ (*wistüre*). Zu jeder dieser zwei Thüren führt eine Scheuerstiege (*širštēge*) hinauf (s. Fig. 173. 184). Der hintere Giebel hat nur eine Thür, genannt der *gibel*. — Das „Raubgemach“ (*roub[g]maxχχ*) heißen Scheuer und Stall in den Alpen.

Von Lax nach Binn beträgt die Entfernung vier Stunden. Der Weg, zuerst auf die obere Thalsohle, dann durch das Waldthal, ist sehr hübsch.

1 H3 1541M 654 R

Fig. 164. An der *binna*.

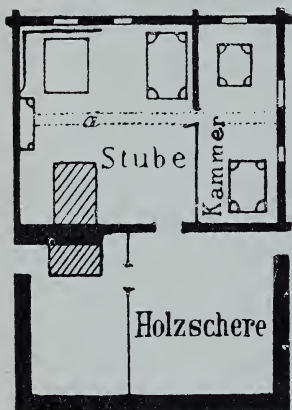


Fig. 164 a.

d Unterzug (*binna*).

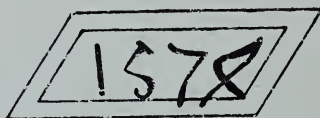


Fig. 164 b. Jahrzahl am Ofen.



Fig. 164 c. Thürpfosten.

Binn liegt in einer hohen Thalmulde. Es ist ein ziemlich frequentierter Kurort mit prächtiger Aussicht und gutem Gasthof (Fig. 163).

Eines der obersten Häuser in Binn, dessen Grundriß hier folgt (Fig. 164^a), trägt an der *binna*, welche um 9 cm höher liegt als die Wände, auf denen die Stubendiele ruht, die in doppelter Form angebrachte Jahrzahl (Fig. 164; vgl. 164^b). Die Pfosten der Hausthüre zeigen Kerbschnittverzierung (Fig. 164^c). — Der Vorplatz vor dem Stadel heißt hier der „Schopf“; die Garbenräume neben dem Tenn (*te*) heißen die *teile*, darüber die *beigele* (statt *brügi*).

Eine Stunde oberhalb Binn liegt Imfeld in eine Schlucht eingebettet. Seine Häuser sind zeilenförmig hinter einander geordnet (Fig. 165).



Fig. 165.

Ansicht von Imfeld.

Wir kehren ins Hauptthal zurück und gelangen eine halbe Stunde aufwärts von Lax nach Viesch, einem ziemlich modernisierten Ort, der



Fig. 166.

Haus Anton Breer in Aernen.

uns wenig bietet. Um so lohnender ist der Besuch des durch die tiefe Thalschlucht von Viesch getrennten Ärnen. Viele seiner Häuser, hoch und geräumig, zeugen von besonderem Wohlstand. So das folgende, von 1581,

das die bekannten fünf Stockwerke aufweist, mit eingerahmten Aufzuladen vor den Fenstern der beiden Wohnstöcke. Die Wattung ragt über den gemauerten Saalstock um 15 cm vor. Rechts vom Beschauer ist ein gemauerter Anbau später hinzugekommen (Fig. 166).

Der Grundriß vom Wohnstock dieses Hauses (Fig. 166^b) zeigt einen Quergang und im Hinterhaus einen Mittelgang (*hūsgan*), der die Küche vom *štubji* trennt. Dahinter liegt eine *fōrloubę* mit Speicher (*špīχęr*).

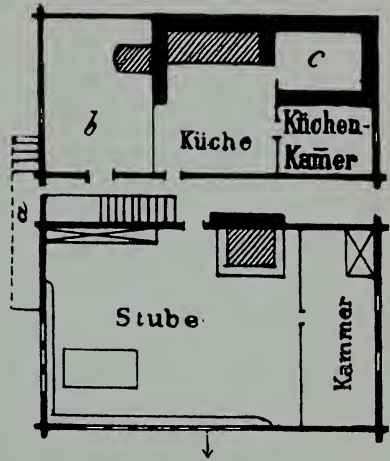
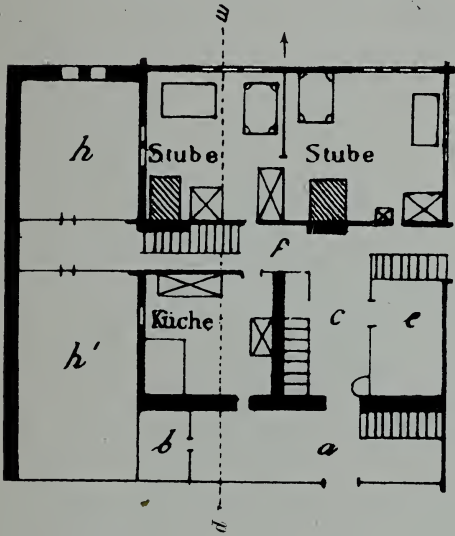


Fig. 166^b. Anton Breer, 1581 (Maßstab 1 : 300).

a Vorlaube (*fōrloubę*); *b* *špīχęr*;
c *hūsgan*; *e* *štubji*; *f* Quergang; *hh'* *sāl*.

Fig. 167. Maßstab 1 : 300).

a Vorlaube (*fōrloubę*); *b* *štubji*;
c „Holzschere“.

Das sogen. Tellenhaus, vom Jahr 1576 (Fig. 167), zeigt im Wohnstock neben der gewaltig großen Stube eine schmale Kammer, dann hinter diesem Stubentrakt einen Quergang und im Hinterhaus, zu beiden Seiten der Küche, ein *štubji*, eine „Holzschere“ hier auch genannt *wit-hūs*, und eine Küchekammer.

Leider ist die Photographie dieses Hauses mit dem Tellenschuß durch Doppelexposition verloren gegangen.

Früher gab es in Ärnen eine Anzahl Häuser, deren Kamine nur bis in den Estrich gingen: hier strömte der Rauch aus und verbreitete sich im Estrich, um durch das Dach zu entfliehen. Diese Einrichtung habe ich sonst nur im Gebiete des dreisäßigen Hauses hie und da angetroffen. —

Hat man nötig, auf das Dach zu steigen, so geschieht das durch eine Öffnung genannt die *löje*, auf die wir zurückkommen werden.

Öfter liegt auch hier der Dielenträger, genannt der *tilboun*, um einige Centimeter höher als die Stubenwände.

Seitliche Lauben finden sich mehrfach. — Die Thüren in gemauerte Gemache, wie Keller und Saal, sind rund überwölbt. — Ist auch der überragende Wohnstock gemauert, so werden die Balkenköpfe der Tragbalken unter demselben durch kleine Gewölbe verbunden.

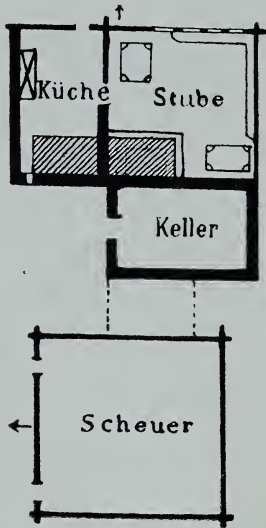
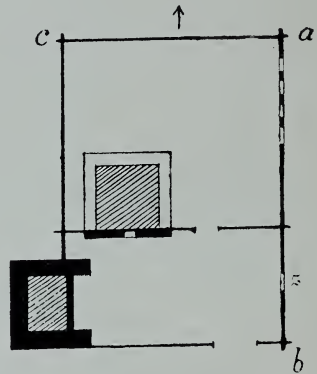


Fig. 168. (Maßstab 1 : 300).

Jos. Ant. Locher, 1601 (1601 JAR).



1584

Fig. 169.

Inschrift des *tilboun*'s: Peter Rufinus Schriber.

Von Binn und Ärnen an beginnt die Aussprache „Scheller“ (*šeller*) statt „Cheller“ (*χeller*).

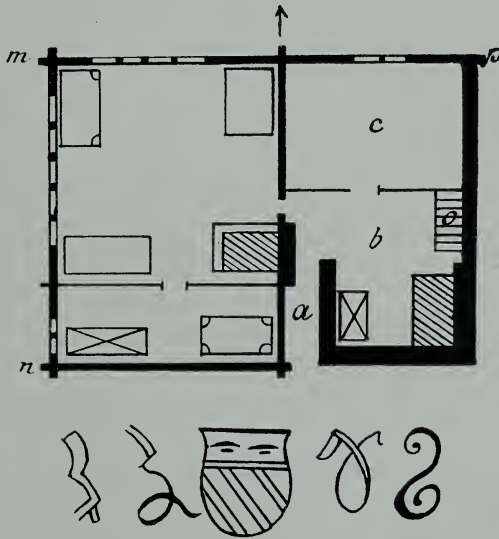
Früher waren in Ärnen auch sogen. *mürstök* vorhanden, wie wir sie weiter aufwärts im Wallis treffen werden.

In Mülibach, eine halbe Stunde oberhalb Ärnen, begegnen wir zunächst einem Haus vom Jahr 1601, das den ältesten Zermatt-Typus zeigt. Ein Keller ist angebaut, und die Scheuer durch einen Schopf mit der Wohnung verbunden (Fig. 168).

Ein kleines zerfallenes Häuschen von 1584 (Fig. 169) zeigt den Übergang von der eben erwähnten alten Form mit Fronteingang zu der späteren mit seitlichem oder hinterem Eingang. Nämlich *a c* ist die Giebelfront dieses Häuschens, hingegen findet sich die Hauptfensterreihe

auf der Traufseite *a b*; wäre diese zugleich Giebelfront mit dem Eingang bei *z*, so hätten wir den ältesten Zermatt-Typus. — Der über die Wandflucht vorragende Herd ist ein Vorläufer des *mürstoks*.

Wir dürfen Mülibach nicht verlassen, ohne auf das Geburtshaus des Kardinal Schinner einen Blick zu werfen (Fig. 170). Hätte dieses Haus Giebelfront *m n* statt *m p*, so wäre das der bekannte jüngere Walliser Typus (vgl. Fig. 166^b). Man kann sich des Eindrucks nicht entschlagen, daß irgend eines nicht bekannten Umstandes wegen die First um 90° verschoben worden sei. Vielleicht trägt ein Umbau die Schuld an der Ver-



Jahrzahl am Ofen.

Fig. 170.

a Hausgang (*hūsgan*); *b* Küche (*f̄rhūs*); *c* *štubji*; *o* Stiege in den Oberstock.

schiebung. Wenn das Haus, wie die Überlieferung es will, das Geburtshaus des Kardinals Schinner war, so muß es ins XV. Jahrhundert zurückreichen. Am Ofen steht die Jahrzahl, die ich 1546 lese.

Von Mülibach steigen wir hinunter in das tiefe Tobel des Rhonethals, und erklettern am entgegengesetzten Ufer den Weiler Fürgangen. Hier finden wir auf der *binna* des sogen. *Xanders-hūs* die doppelt geschriebene Jahrzahl 1570 (Fig. 171^a), und am Ofen 1575 (Fig. 171^b).

Das Haus selbst zeigt im Wohnstock den höchst einfachen Grundriß (Fig. 171^c).

Das neben beiden Jahrzahlen wiederholte Wappen zeigt nichts als vier T.

Wir gelangen nach Niederwald, dem untersten einer Reihe von Dörfern mit deutschen Namen, die zum Teil auch anderswo wiederkehren.

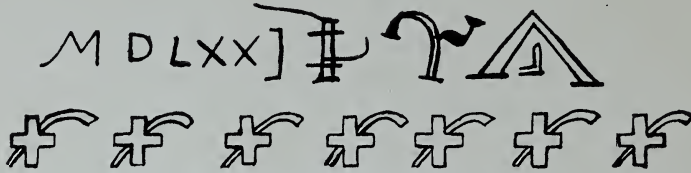
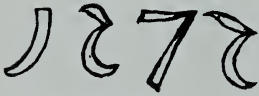


Fig. 171 a. Jahrzahl an der binna.



Jahrzahl am Ofen.

Fig. 171 b.

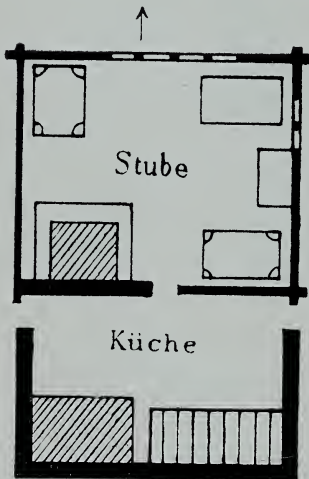


Fig. 171 c.

Die Gruppierung der Häuser, Stadel und Scheuern in Niederwald zeigt jene zeilenförmige Anordnung (Fig. 172), die wir öfters im Alpengebiet treffen (z. B. in Tavayana und in Scona).

Die Häuser stehen meist in der vordersten Reihe, die Scheuern in der zweiten, die Stadel in dritter Reihe, diese selbst wieder nebeneinander, eine Gasse bildend (Fig. 173).

In dieser Gasse hat das nächste Exemplar links vom Beschauer über dem eigentlichen Stadel einen Speicher mit zwei seitlichen Thüren, zu denen zwei Blockstiegen hinaufführen, wie das sonst bei Scheuern der Fall ist. Der Bistal zeigt am unteren und am oberen Ende eine doppelte Reihe von Kerbausschnitten. Unter dem Stadel befindet sich ein Geißestall. Die innere Einrichtung des gewöhnlichen Stadels ist dieselbe, die wir bereits in Lax gefunden und beschrieben haben, und wie sie nachstehender Grundriß und Aufriß zeigen (Fig. 174 a. b).

Die Häuser sind ganz gewettet, mit Ausnahme von Keller und Saal. Die Thürpfosten (Fig. 175) zeigen eine Fugung, wie wir sie zuerst in Mörel getroffen haben, und wie sie sonst im Nordosten der Schweiz und im Schwarzwald vorkommt. An einzelnen Thürpfosten erscheint vierfacher Kerbschnitt.

Nachstehendes Haus zeigt eigenartige, aber sehr flache Verzierungen des Brustbalkens, der Balkenköpfe und der Fensterumrahmung. Es ist durch eine Laube mit dem Nachbarhaus verbunden (Fig. 176).

Von Niederwald aus machen wir einen Ausflug nach Bellwald. Der Weg führt am steilen Bergabhang durch Tannenwälder; die dünnen glatten Tannennadeln machen ihn äußerst beschwerlich. Die Lage von Bellwald auf hoher Bergterrasse mit Aussicht auf das Viescher Thal ist sehr schön. Das Haus entspricht denjenigen von Niederwald.

In Blitzingen, wenig oberhalb Niederwald, treffen wir wieder, wie im Schinnerhaus in Mühlbach, eine seltsame Mischung der älteren und der



Fig. 172.
Ansicht von Niederwald.

jüngeren Hausanlage (s. Fig. 177). Wäre ab die Front statt ac , und zz die Firstlinie statt xx , so hätten wir das gewöhnliche jüngere Walliser Haus mit hinterem Eingang und mit Mittelgang zwischen Küche und *štubji*.

In diesem Hause liegt der *tilboun* (die Benennung *binna* herrscht ausschließlich bis Lax, von Lax an konkurriert sie mit *tilboun*) um 8 cm höher als die Seitenwände, und ragt in der *löübe* wieder um 8 cm über den Fußboden, der in die Mitte des *tilbouns* eingenetet ist und nach beiden Seiten schief abfällt.

Sowohl Blitzingen als Niederwald haben ausschließlich Schindeldach, das von da aufwärts im ganzen Oberwallis vorherrscht. Der *säl* ist nicht

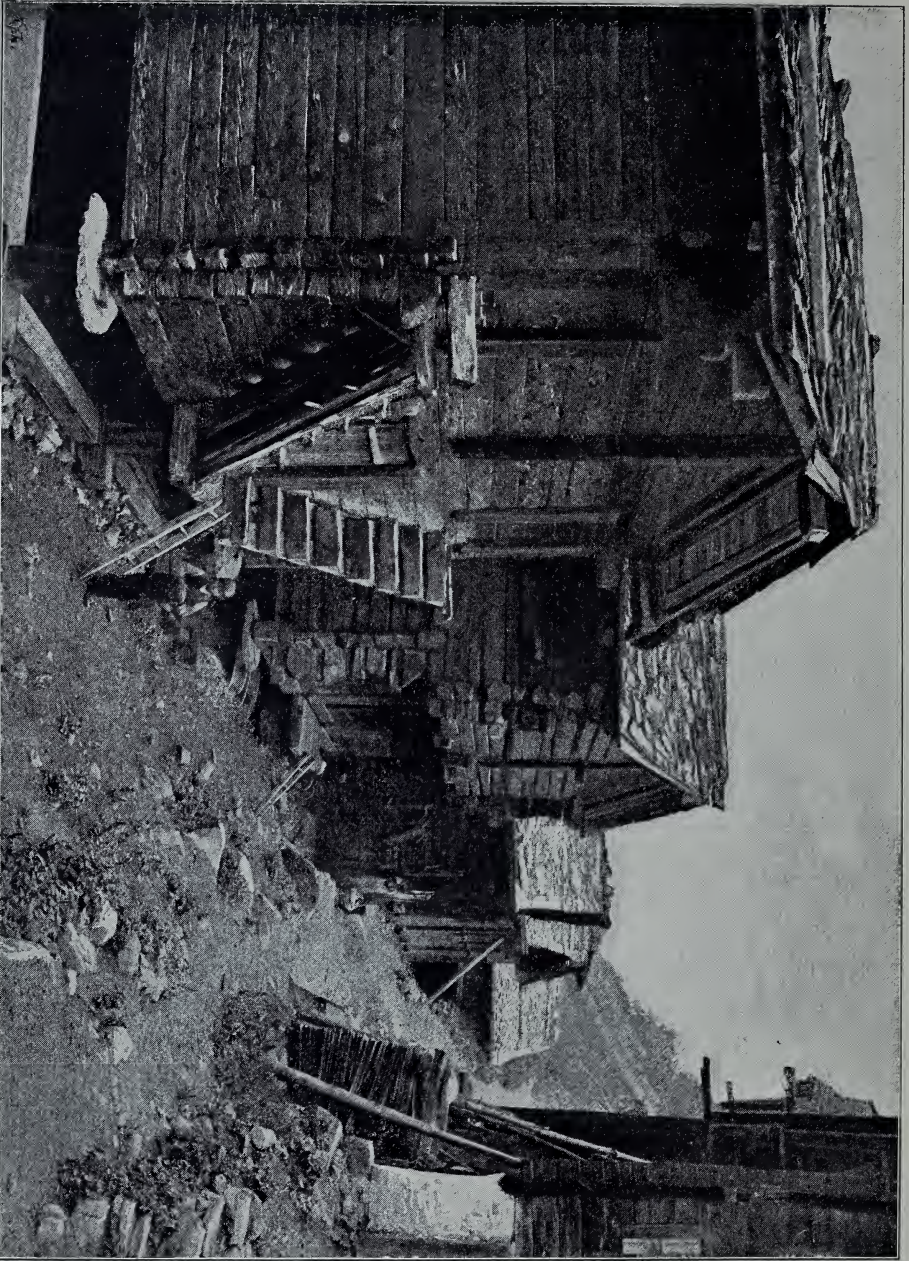


Fig. 173.

Stadelgasse in Niederwald.

mehr allgemein. Der Wohnstock fährt fort, das Keller- oder Saalgeschoß, auch wenn dasselbe ebenfalls gewettet ist (s. Fig. 179), um 50 cm zu überragen, getragen durch kleine Konsölehen, zwischen denen die Schlinge den unteren Rand des Wohnstocks zieht (s. Fig. 161). — In Blitzingen, wie durchweg aufwärts, sind Baumstämme zu Brunnrögen verwendet.

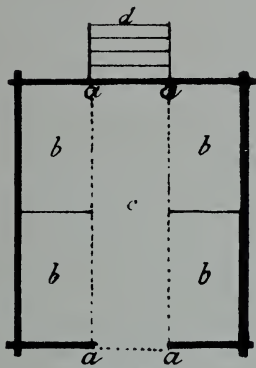


Fig. 174 a.

aa „Chastlade“; *bb* „Chaste“;
c Tenn; *d* Blockstiege.

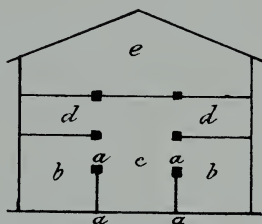


Fig. 174 b.

aa „Chastlade“; *bb* „Chaste“; *c* Tenn;
dd brigi; *e* oberi brigi.

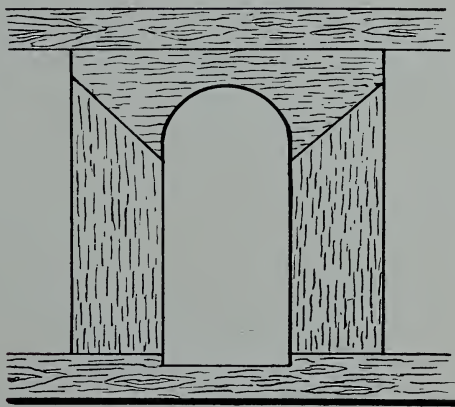


Fig. 175.

Am Bistal des Stadel's zeigt sich der doppelte Kerbschnitt (s. Fig. 178^b), an der Speicherthür (Fig. 178^a) derselbe wie in Mörel (Fig. 159^b). Der sogen. *mürstok* oder *hërdstok* (s. Fig. 181) erscheint vielfach.

Der Stadel zeigt gewöhnlich, wie in Niederwald, einen vorragenden Oberstock, unter den Stadelstützen liegt zumeist ein Stall oder eine Kammer.

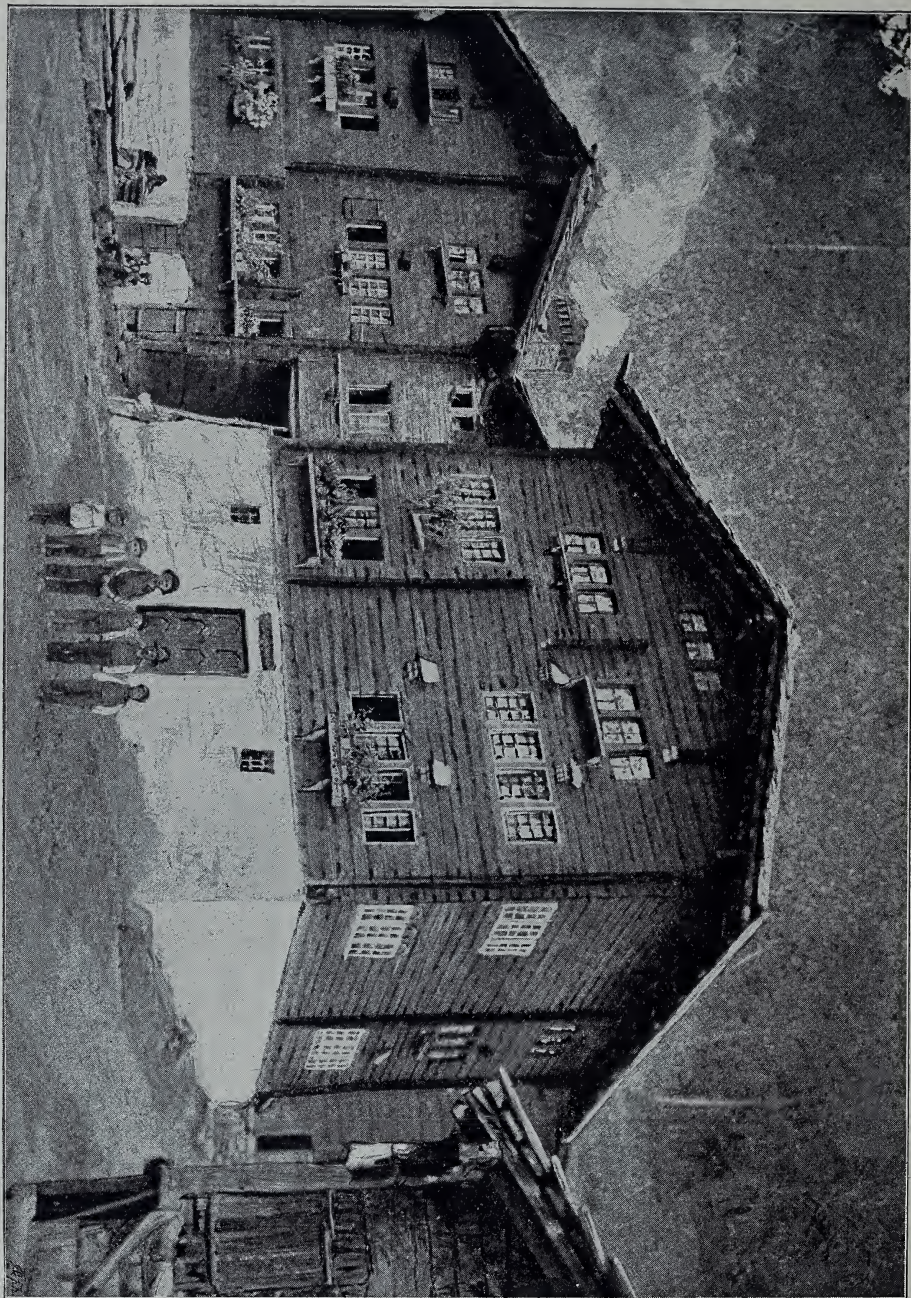


Fig. 176.
Häuserpartie aus Niederwald.

Der nächste Ort ist Selkingen. Hier treffen wir bisweilen sogar 6 Stockwerke (s. Fig. 179), nämlich: 1. „Keller“, gemauert, alles übrige gewettet, 2. *chamere* (entsprechend dem *sāl*), 3. *štuba* (eigentlicher Wohnstock, etwas überragend, von Konsölchen getragen), 4. *oberi štuba*, 5. *löüba*, 6. Estrich (*unnertaxx*).

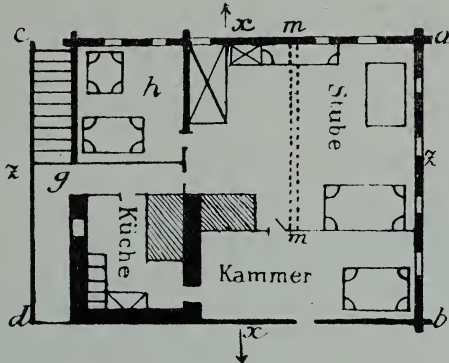


Fig. 177.

g Hausgang (*hūsgan*); *h* *štubji*; *m m* Unterzug (*tilboun*).

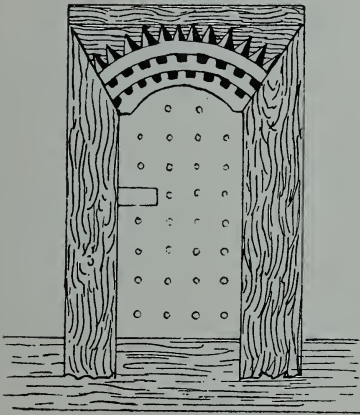


Fig. 178 a.

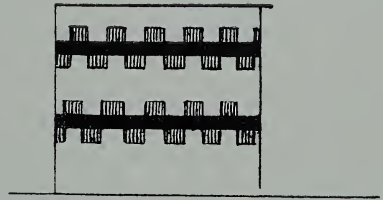


Fig. 178 b.

Der Kammerstock (das Wort *sāl* fehlt) hat rundbogigen Thüreingang, obwohl er gewettet ist.

Der Wohnstock dieses Hauses zeigt folgenden Grundriß (Fig. 180). Er entspricht, abgesehen von der angehängten „Holzschere“, ganz genau demjenigen von Blitzingen (Fig. 177), und diese Wiederholung beweist,

daß wir es hier nicht etwa nur mit einer zufälligen Frontverschiebung zu thun haben, sondern mit einer typischen Übergangs- und Mischform.

Der *tüboum* liegt hier nur um 2 cm höher als die Wand. Die Stubendiele heißt auch hier die *wölbi*, und der Hausbesitzer nannte sie das „Stubendach“ (*štubetaχχ*).



Fig. 179.

Haus und Stadel aus Blitzingen.

Zur Seite des Hauses (Fig. 179) erblicken wir, linker Hand, einen Stadel, rechter Hand einen Speicher. Der Unterschied zwischen beiden ist verschwindend. Der Stadel hat eine Doppelthür, und unter den Stützelu einen *unnerbou* für Streu etc. Der Speicher hat nur eine ein-

fache Thür und unter den Stützeln eine „Chamere“ (*χamερε* = *sāl*) mit Fenstern, darunter einen Keller. Beide haben einen überragenden Oberstock. Vor dem Speicher steht ein Stangengerüste, wie wir es sonst vor Stadeln gesehen. Im Stadel findet sich Raum für Garben, im Speicher für Käse, Fleisch etc.

Der folgende Grundriß (Fig. 181) zeigt einen *hērdstok* (oder *ērdstok*, oder *mūrstok*): der Herd ragt über die Hauswand vor; er ist überwölbt, und in der Seitenwand findet sich eine Öffnung für den Rauch. Der

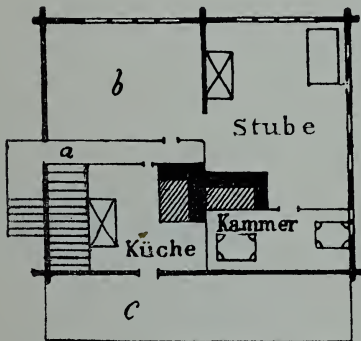


Fig. 180. (Maßstab 1 : 300.)

a Hausgang (*hūsγay*); *b* *štubji*;
c „Holzschere“.

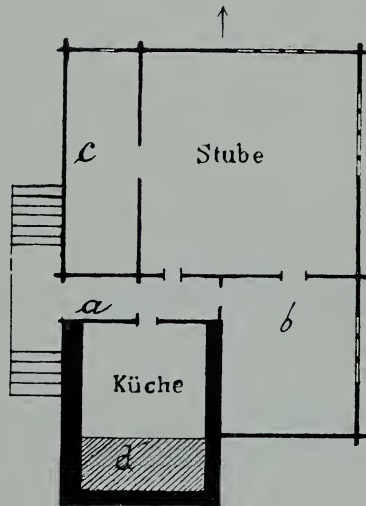


Fig. 181.

a Hausgang (*hūsγay*); *b* *štubji*;
c Kammer (*chamερε*); *d* Herd (*hērdstok*).

Besitzer erklärte den Namen *ērdstok*: „aufgemauert vom Erdboden auf“. — Diese Einrichtung war hier allgemein, so lange Kamine fehlten. — Die Form und Verzierung der Saalthüre ist diejenige von Fig. 159^b, die Konsole der Grundschwelle erscheint wieder in Reckingen (Fig. 187).

Aus Biel geben wir eine Ansicht mit Scheuer und Stadel im Vordergrund, dahinter den Walliser Kirchturm (Fig. 182), ferner zwei Beispiele der gewöhnlichen Stirnzier, die vom Firstbaum ein Stück weit über die Giebelfront herabläuft (Fig. 183^a), endlich einen Dachpfettenträger (Fig. 183^b): die ältesten sind einfach abgetreppt, die jüngsten, aus diesem Jahrhundert, sind samt den äußersten Rafen bemalt.

Nachstehendes Haus aus Gluringen (Fig. 184), ganz gewettet, mit „Vorschutz“ und Konsolen über der Kammer (*χamερε* oder *sāl*; es kom-

men hier beide Namen vor), hat zwischen *štubę* und *štubji* noch ein kleines Mittelzimmer, entstanden aus einem frühern Quergang. Auf dem Dache sieht man die *lōje*.

Neben dem Hause steht eine Scheuer und gegenüber ein Stadel.

Wir gelangen nach Reckingen. Die Ansicht (Fig. 185) zeigt uns wieder die zeilenförmige Anordnung der Gebäude, die sämtlich nach dem Thale schauen. Verbindung unter einem Dach kommt hie und da



Fig. 182.

Biel: Scheuer und Stadel.

vor bei Haus und Scheuer. — Einige Häuser zeigen seitliche Vorlauben. — Zum erstenmal im Wallis erscheint ein Speicher mit ringsumlaufender Laube (Fig. 186^a). Er mißt im Grundriß 4 m ins Geviert und zählt, wie in der Regel das Haus, fünf Stockwerke, nämlich

1. Schweinestall (92 cm hoch): entsprechend dem Keller,
2. Kammer für *rustig* (2,30 m hoch): entsprechend dem *sāl*,
3. Stützel und leerer Raum (60 cm hoch): entsprechend dem Wohnstock,
4. Speicher für Käse und Fleisch (2,35 m hoch): entsprechend dem Oberstock,
5. Estrich bis First (1,70 m hoch): entsprechend dem „Unnertach“.

Die Thür hat folgende Form (Fig. 186^b). — Der „Balken“ (ohne Fenster) ist 64 cm hoch und 37 cm breit im Lichten.

Häuser mit 6 Stockwerken kommen auch hier vor, in derselben Reihenfolge und mit derselben Benennung wie in Selkingen. Der Wohnstock überragt den Saal; die stützenden Konsolen und die Schlingen zeigen reichere Verzierung (Fig. 187).

Der Herd (*trëxxe*) ist häufig vorgebaut, d. h. er überragt die Wandflucht und bildet den sogen. *mürstok*, hier genannt *mürchemi*. So Fig. 188 (vom Jahre 1734).

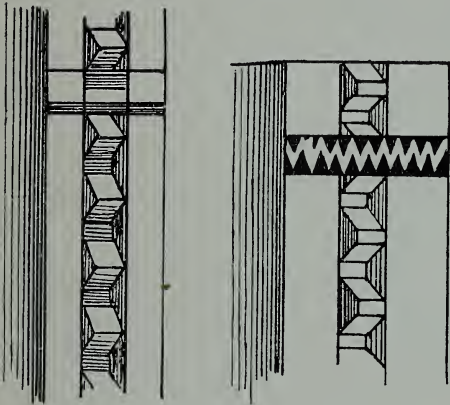


Fig. 183 a.

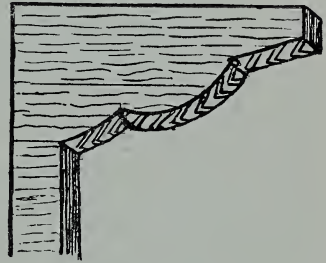


Fig. 183 b.

Wenn dieses Haus mit Quergang und Mittelgang, mit *štubji* und Kammer (*χamer*) als normal gelten kann, so zeigt das nachstehende eine einfachere, ältere Anlage (s. Fig. 189^{a, b, c, d}). Der Herd ist gemauert, freistehend, die Herdplatte 38 cm hoch, die Seitenwand von der Platte weg noch 78 cm. In Stockhöhe über dem Herd erstrecken sich zwei Aslistangen, welche die Heli tragen. Über die halbe Küche legt sich eine Decke, darüber heißt der geschlossene Raum *löüba*; über die andere Hälfte ob dem Herde erhebt sich ein spitz zulaufendes Bretterdach *s s s*, mit Rauchloch *m* auf dem hinteren Giebel. Die Decke der Kammern im Oberstock ist gewölbt, in der mittlern Kammer ist die Höhe 1,83 m, in den Seitenkammern bei *x x* nur 1,66 m.

Das interessanteste Gebäude aber in Reckingen ist das alte Backhaus (*βαχχhūs*). Es ist einstockig und zeigt folgende Anlage (Fig. 190).

Man erkennt auf den ersten Blick, daß es die alte Anlage des Hauses in Ergisch (Fig. 107. 108) reproduziert. Der Eingang liegt in der

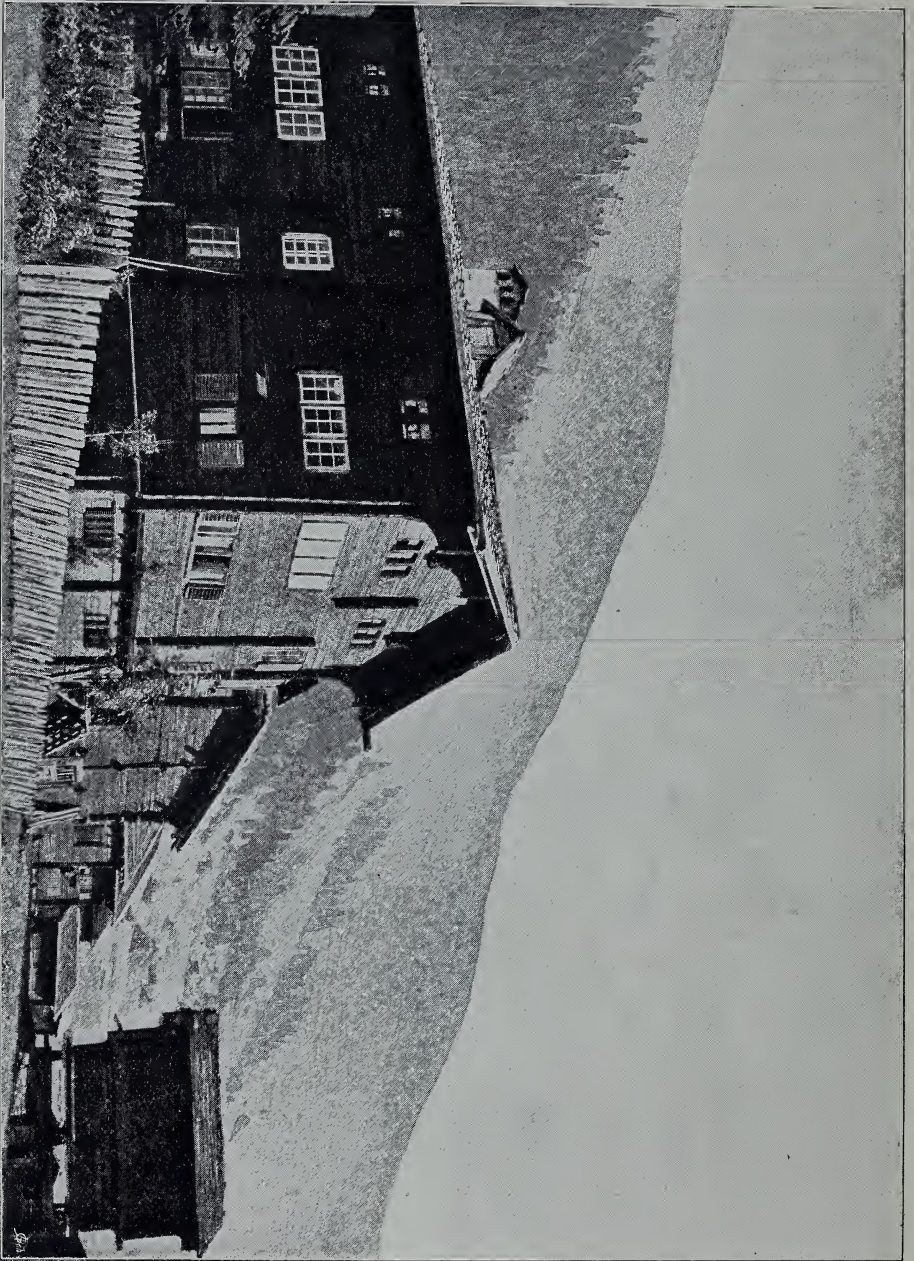


Fig. 184.

(Thuringen : Haus, Scheuer, Stadel.

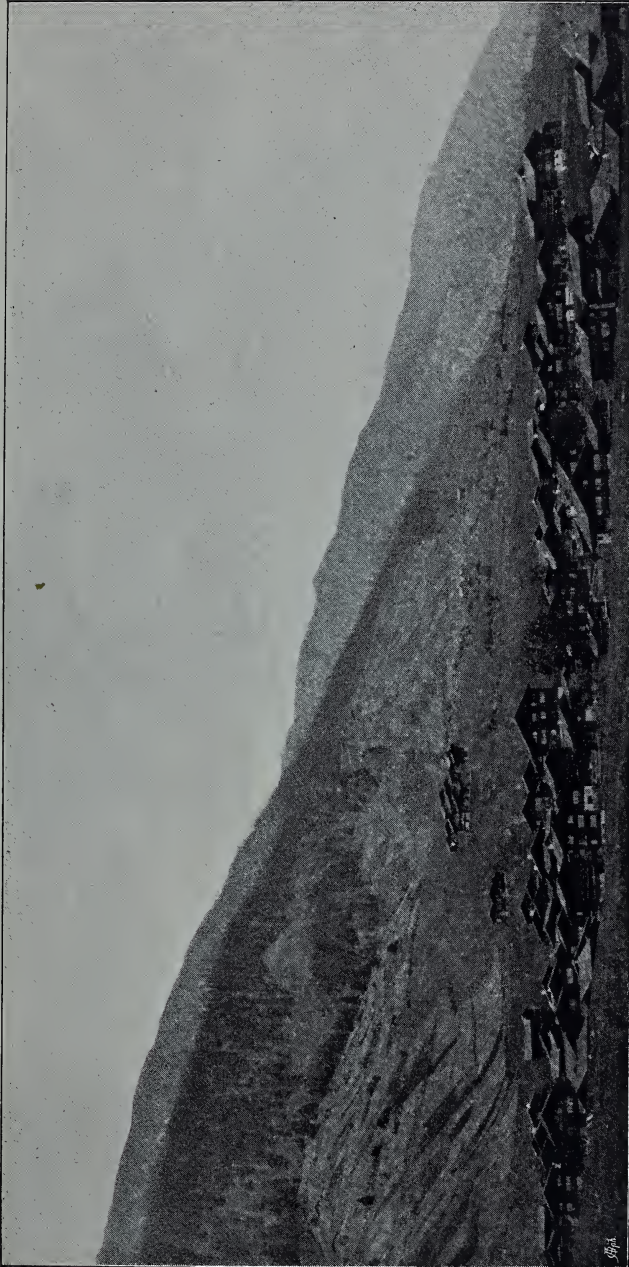


Fig. 185.
Ansicht von Reckingen.



Fig. 186 a.
Speicher aus Reckingen.

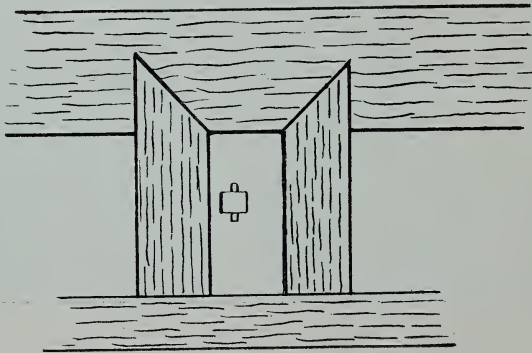


Fig. 186 b.

Giebelfront, und führt in einen geräumigen Flur genannt *hūs*. Rechts geht eine Thür in die gewettete Stube. Hinter dieser liegt der große, von dicken Mauern umschlossene Backofen. Mitten in der Stube steht

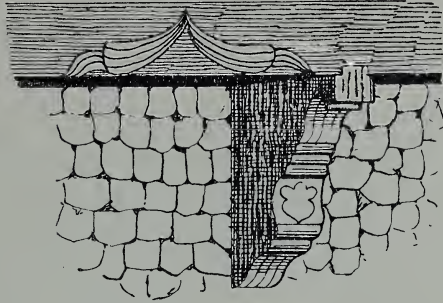


Fig. 187.

der 4,50 m lange und 2 m breite Wirtisch, genannt „Leb-bank“ (*lēpaiχ*, in Fürgangen *lēpaiχ*).

Das Backhaus ist Gemeindegut. Man backt je alle 7 Wochen;

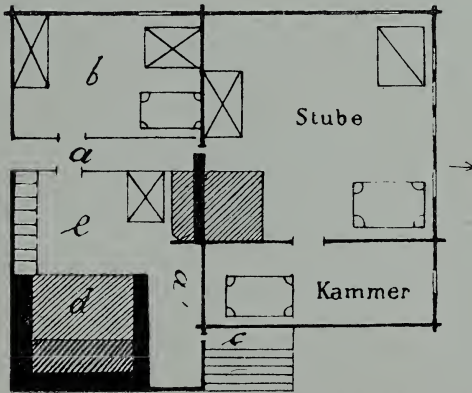


Fig. 188.

a a' Hausgang (*hūsgan*); *b* *stubi*; *c* Vorlaube (*fōrloube*); *e* Küche (*fīrhūs*); *d* Herd (*mūrštok*).

in die Kehr müssen die einzelnen Haushaltungen heizen; es backt jedesmal wer will.

Folgende Abbildung mag eine Vorstellung geben von dem Häusergewimmel, das man Münster nennt (Fig. 191). Die einzelnen Häuser sind

natürlich sehr ungleich, meist mit steinbelastetem Schindeldach; einige sind reich entwickelt. So das folgende (Fig. 192).

Es zählt, außer dem Kellergeschoß, drei Stockwerke und das „Unnertach“. Das Kellergeschoß enthält drei Keller und einen *hof*. — Das Erdgeschoß (Fig. 193), eigentlich der Saalstock, zeigt doppelten Hauseingang



Fig. 189.

Altes Haus aus Reckingen.

von der Front und von der Seite. Über der gewölbten Seitenthür findet sich ein Wappen mit Inschrift:

Paulus im Obdorff

Maior in Conches.

1580.

Zum vordern Eingang führt eine kleine Laube, genannt „Schopf“. — Der eigentliche Wohnstock überragt, wie gewöhnlich, das Erdgeschoß in der Front. Ob der Stube des Wohnstockes ist ein Hirschkopf aufgenagelt, von dem die Leute behaupten, er komme aus dieser Gegend: vor 250 Jahren sei hier noch Wildnis gewesen. — Heute bildet jedes Stockwerk dieses Hauses eine besondere Wohnung.

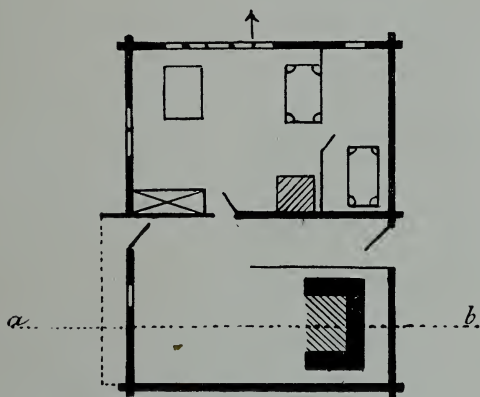


Fig. 189 a. Grundriß des Erdgeschoßes.

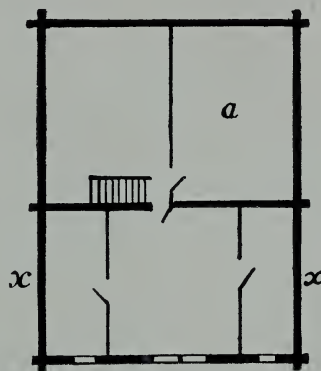


Fig. 189 b. Grundriß des Oberstocks.

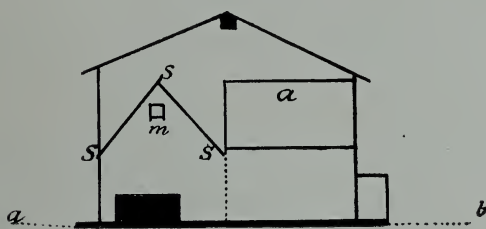


Fig. 189 c. Durchschnitt.

a löüba.

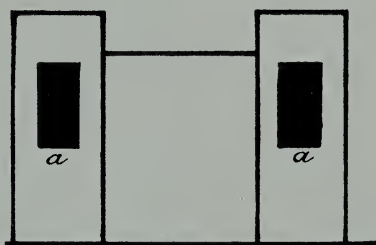


Fig. 189 d.

Thür im Oberstock 1,28 m hoch, 70 cm breit im Lichten. Die Nischen *a a* nicht erklärt.

Fig. 194 gibt die Ansicht eines Hauses mit *mürstok*. Dieser enthält zwei Herde in zwei Stockwerken. Aus dem oberen sieht man den Rauch seitlich entfliehen. Über dem Dache erhebt sich eine *löje* und ein Kamin für den Ofen. Einige seitlich sich öffnende Fensterladen sind bemalt.

Nachstehender Grundriß des Erdgeschoßes (Fig. 194^a) zeigt den doppelten Eingang vom hintern Giebel und von der Seite. Das *sälti*

(sonst auch *štubji*) ist zu einer Werkstatt verwendet. Neben der Stube läuft die bekannte schmale Kammer. Vor der Hausthür liegt als Freitritt ein Mühlstein mit der Inschrift PAG. — L+G.

Am Dielenträger in der Stube lasen wir:

DV BVWEST DIR EIN HVS VND IMAGEFST DIR EIN WONVNG VND LVC. DIR VM DIE EWIG WONVNG ANNO 1677. — HOC OPVS FIERI FECIT HON. VIR PETRVS IM SANDT ET IOHANES SVVS FILIVS CVM OVE SVIS FRIBVS VEN̄ HOC LIGNVM ASTEIN HVS.

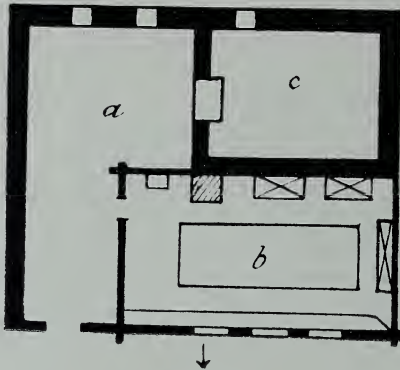


Fig. 190

a Flur (*hūs*); *b* Wirtisch (*lepoiχ*); *c* Backofen.

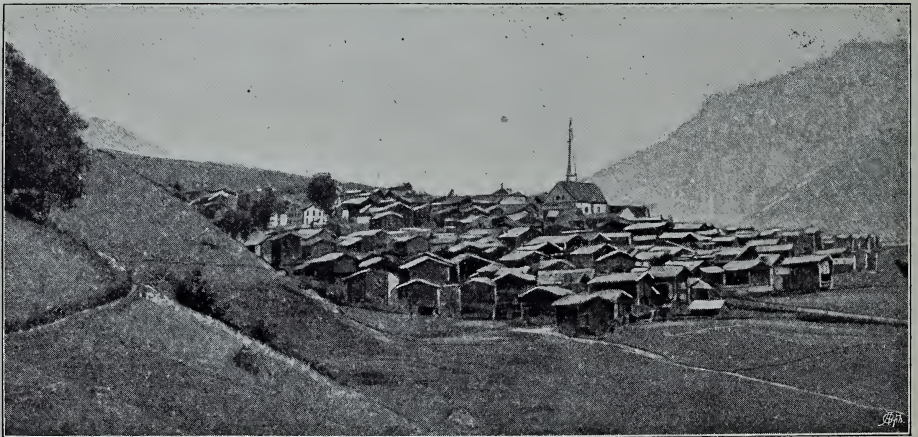


Fig. 191.

Ansicht von Münster.



Fig. 192.
Münster, 1580.

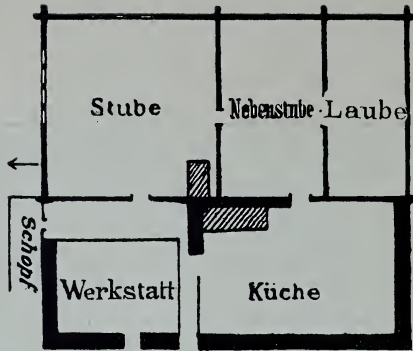


Fig. 193. Erdgeschoß (Maßstab 1 : 300).



Fig. 194.

Münster: Haus mit „Mauerstock“.

Die Stubenhöhe ist 2,10 m. Der Oberstock ist eingeteilt wie das Erdgeschoß, nur läuft vor dem Haus eine Laube und eine zweite neben dem Haus, anschließend an den *steištok*. In den Oberstock (Höhe 2,20 m) führt eine Stiege aus der Küche und eine zweite vor dem Haus. Der zweite Oberstock, die sogen. *löüba*, besteht aus Kammern über der Stube und über dem *sälti*; auch über der Küche ist hier eine Diele, aber über dieser Diele ist freier Raum: Höhe der *löüba* 1,25 m. Zwei letzte Kammern sind noch ausgespart auf dem Estrich; vom Fußboden des Estrichs

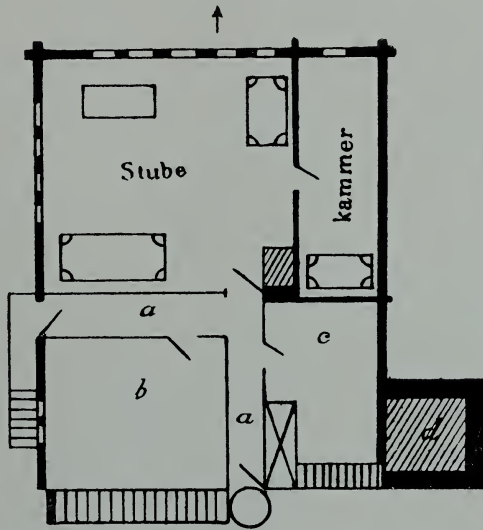


Fig. 194 a.

a Hausgang (*hūsgan*); *b* *sälti*; *c* *fīrhūs*; *d* Herd (*mūrštok*).

bis zum Firstbaum messen wir 4,10 m. — Ob und unter den Fenstern läuft ein schwacher Zahnschnitt.

In andern Häusern ist auch die Küche ganz gewettet, und die Brandmauer des Herdes lehnt sich an die Blockwand an.

Von den zahlreichen Scheuern und Stadeln, welche den Ort thalabwärts umstellen, geben wir (Fig. 195^a) eine Gruppe. Der größere der beiden Stadel ist zweithürig. Für Scheuer und Stadel gilt der Gesamtname „Raubgemach“ (*roub[g]maχχ*). — Fig. 195^b gibt den Durchschnitt eines größeren Stadels, Fig. 195^c die Abbildung eines etwas kleineren.

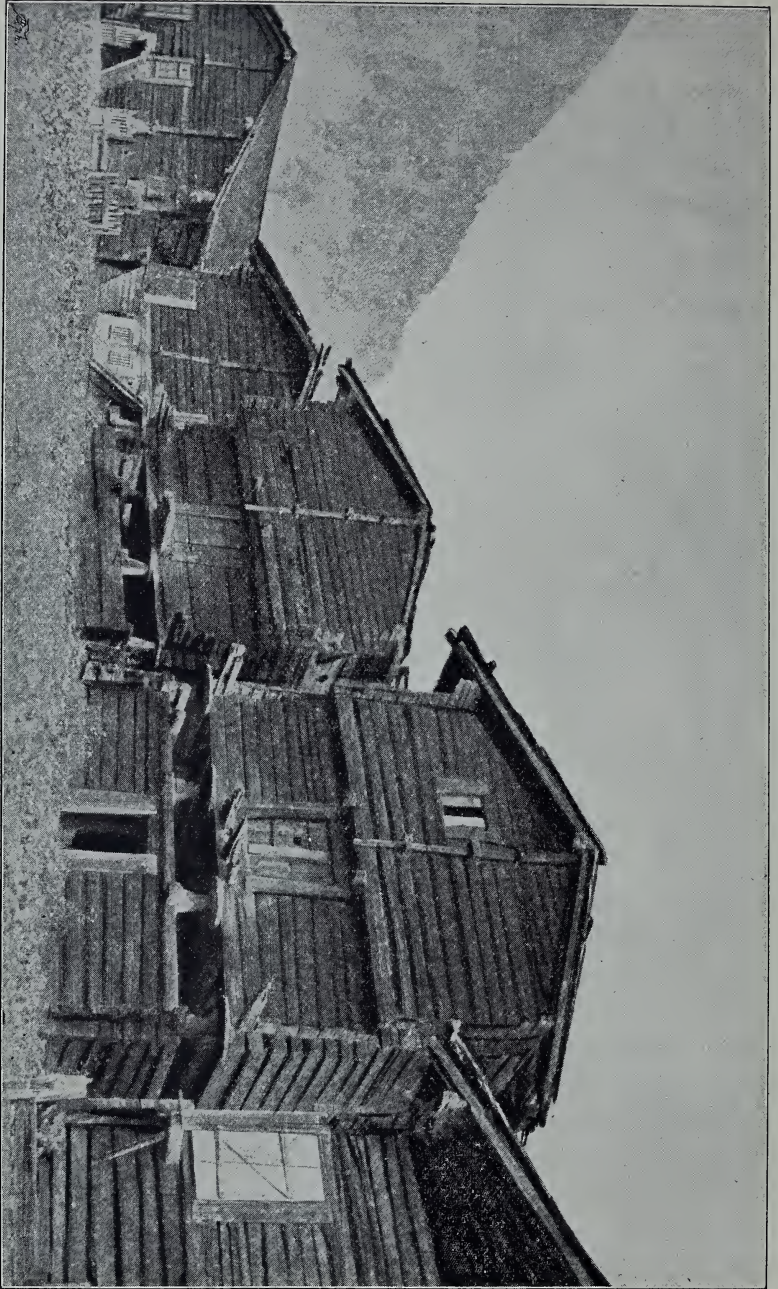


Fig. 195 a.
Münster: Scheuern und Stadel.

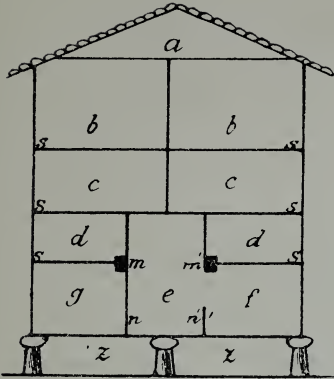


Fig. 195 b.

Tiefe des Stadels: 7 m.

a ärbesbrigi.

bb dritte brigi.

cc zweite brigi.

dd erste brigi.

e tenn [der eine „Chastladen“ (*častlade*) ist 70 cm hoch (*n'*), der Platz dahinter (*f*) heißt *časte*; der andere schließt bis oben und der so geschlossene Platz (*g*) heißt (*špicher*).

mm brigibäum.

ss ss ss ss tragbäum.

zz leerer Raum.



Fig. 195 c.

Stadel aus Münster.

Im folgenden stellen wir hier noch zusammen;

1. eine Giebelverzierung, wie sie sich nur noch an den ältesten Häusern findet, die man „Heiden“- oder „Judenhäuser“ nennt (Fig. 196^a);
2. zwei Konsolen, als Träger unter dem überragenden Wohnstock (Fig. 196^b);

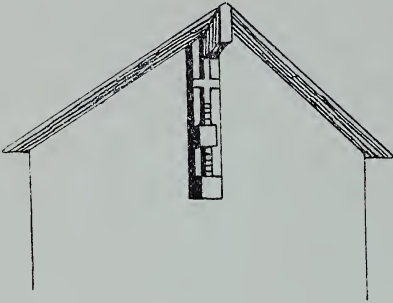


Fig. 196 a.

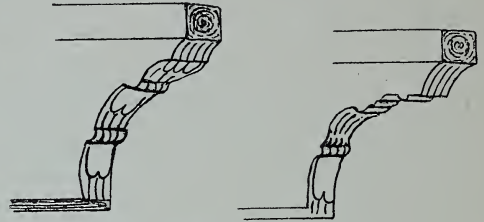
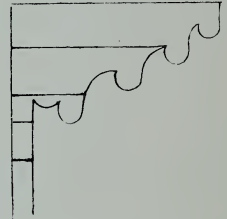
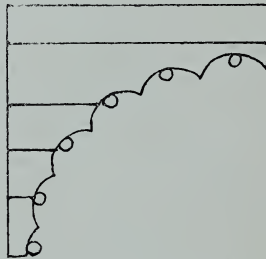
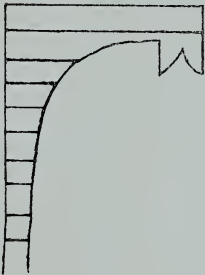


Fig. 196 b.



Kreuzrost (*Χρῆζροστ*).

Fig. 196 c.

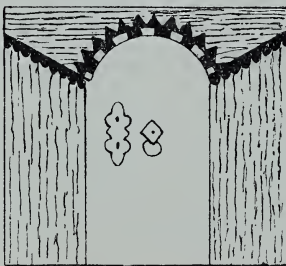


Fig. 196 d 1.

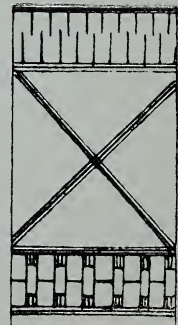


Fig. 196 d 2.

3. drei Dachpfettenträger (Fig. 196^e): der erste hat zur Verzierung nur das Pferdchen mit Viertelkreisbogen, der zweite, genannt der „Chrüzrost“ (*χρῦστρῶστ*), zeigt Kreisbogenausschnitte mit kleinen Kugeln; der dritte verbindet die Kreisbogenschnitte mit Halbkreisformen;

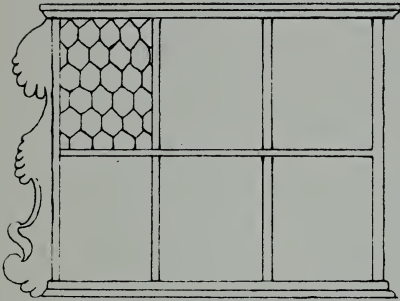


Fig. 196^e

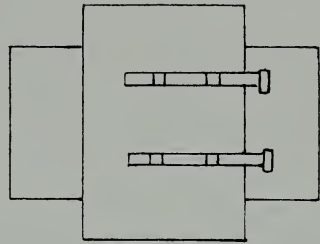


Fig. 196^f.

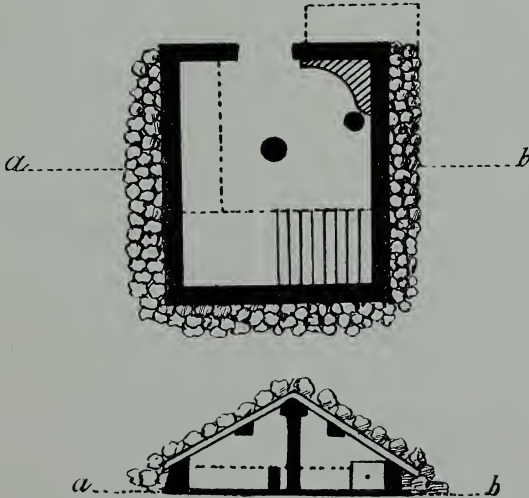


Fig. 196^g.

4. eine mit Kerbschnitt verzierte Speicherthür (Fig. 196^{dI}) und eine ähnlich verzierte Mantelstud (Thürpfosten), Fig. 196^{dII}.
 5. ein Kuppelfenster (Fig. 196^e);
 6. „Balken“ (ohne Fenster) aus der Küche (Fig. 196^f).

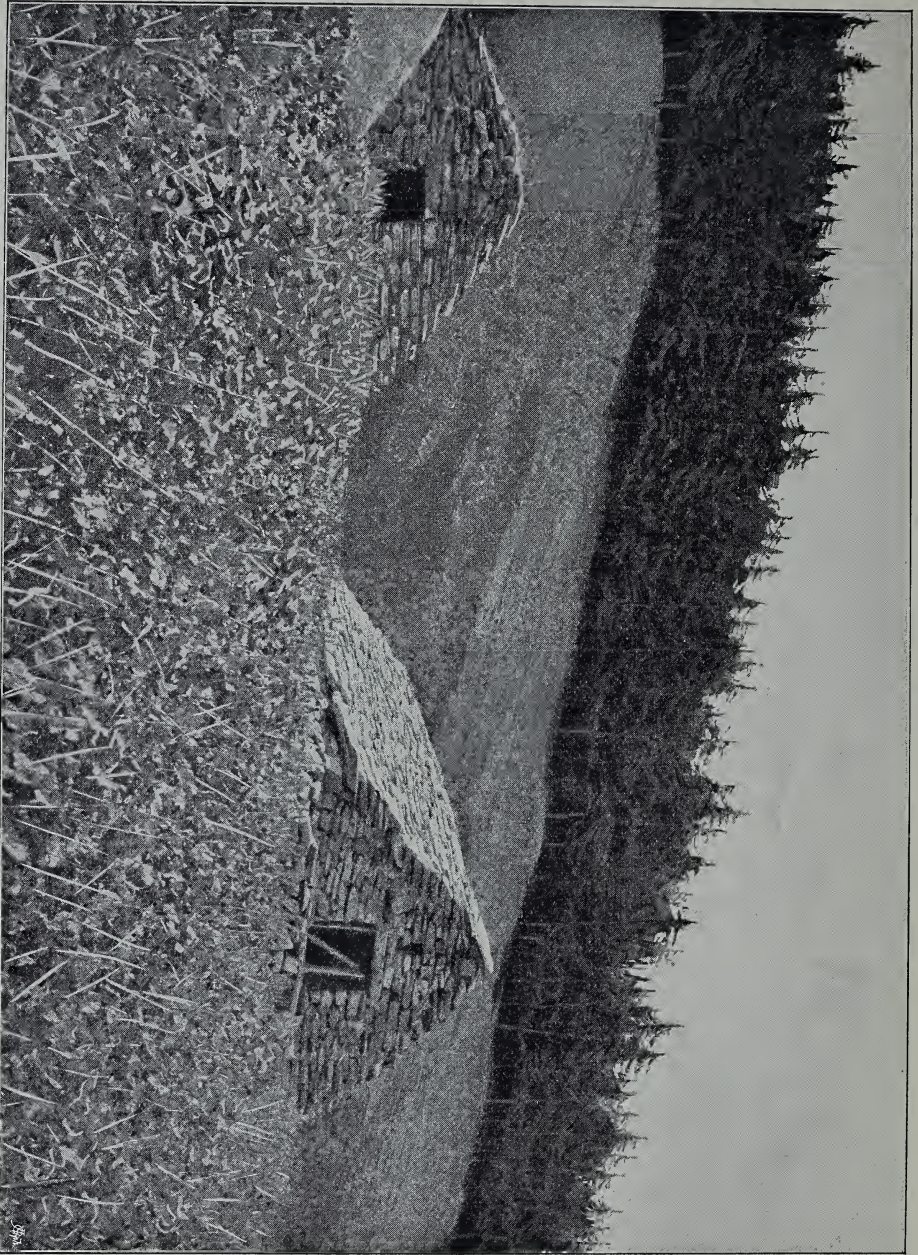


Fig. 196 gr.
Semnhütte aus der Alpe Kellerstarfjel.

Von Münster aus unternahmen wir noch einen Ausflug nach der benachbarten Alpe Kellerstaffel, um dort eine Sennhütte (Fig. 196^{g. gg}) nebst Käsekeller (Fig. 196^{h. hh}) aufzunehmen; eine zweite Sennhütte, Seng genannt (Fig. 196ⁱ), findet sich etwas tiefer gelegen am Wege. Über die Einrichtung dieser Hütten s. Übersicht.

Wir nähern uns dem Thalgrund. In Geschenen begegnet ein Haus, dessen vorragender *mūrtoč* das ganze *fīrhūs* (Küche) umfaßt, und wie ein von außen eindringendes Anhängsel erscheint, nicht unähnlich dem „Stock“ des dreisäßigen Hauses (Fig. 197). — Die Jahrzahl lese ich 1657. —

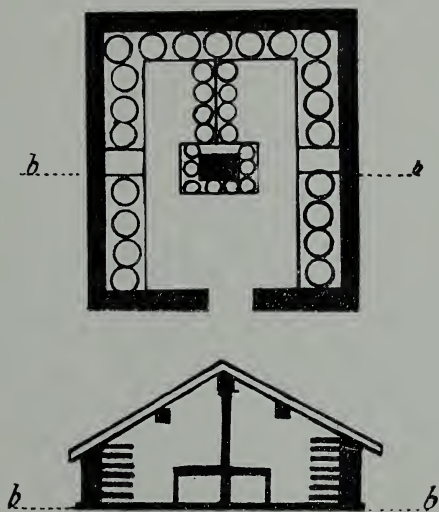


Fig. 196^{h.}

Das Haus hat Quergang und Mittelgang und zählt sechs Stockwerke (vgl. Selkingen).

In St. Ulrichen findet sich heute nur noch ein *šteištok* (= *mūrštok*), früher gab es deren hier mehrere. — Alle übrigen Häuser ohne Ausnahme sind ringsum gewettet. — Bei den Stadeln und Speichern macht sich die zeilenförmige Anordnung bemerklich, ebenso in dem größtenteils abgebrannten Obergestelen.

Neben der Scheuer kommt öfter eine sogen. „Schere“ (*šěre*) vor, eine Remise mit Thor vorn und hinten, offen bis unter Dach, ganz ähnlich dem Tenn der nördlichen Schweiz.

Die Hausanlage ist die im Oberwallis gewöhnliche, z. B. Fig. 198.

Zu beachten ist auch der vor dem Eingang liegende „Schopf“, der an die Ostschweiz gemahnt. — Die Zahl der Stockwerke ist verschieden;



Fig. 196^{hh}.
Käsekeller aus der Alpe Kellerstaffel.

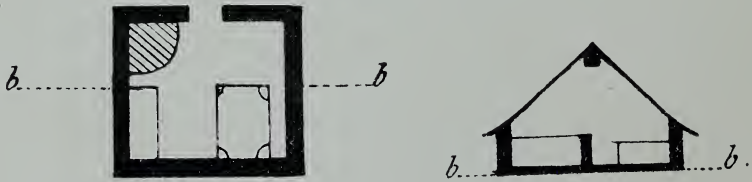


Fig. 196ⁱ.

das Haus links vom Beschauer in folgender Abbildung hat deren sechs (Fig. 199).

Höchst altertümlich mutet uns der Gebrauch an der sogen. „Wacht-
essle“ (*waxtessle*). So heißt ein etwas mehr als meterlanger Stab mit
nachstehenden Zeichen (Fig. 200).

2057

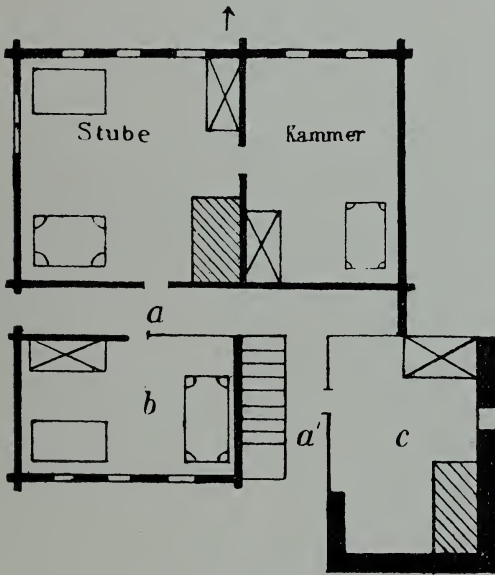


Fig. 197.

a a' Hausgang (*hūsagan*); *b* *štubji*;
c Küche (*fīrhūs*).

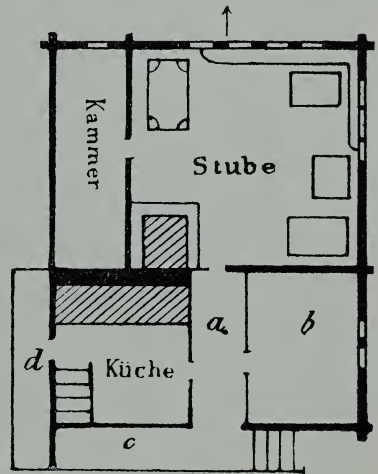


Fig. 198.

a Hausgang (*hūsagan*); *b* *štubji*;
c „Schopf“; *d* „Holzschere“

Es sind das die Hausmarken sämtlicher Haushaltungen. Bei einer Erbschaft geht die Hausmarke an den jüngsten Sohn über. Jeder Inhaber einer Hausmarke hat der Reihe nach während zweimal 24 Stunden im Dorfe Wache zu halten und so lange trägt er die *essle*; nachts 12 Uhr übergibt er sie demjenigen, dessen Hausmarke auf die seinige folgt.

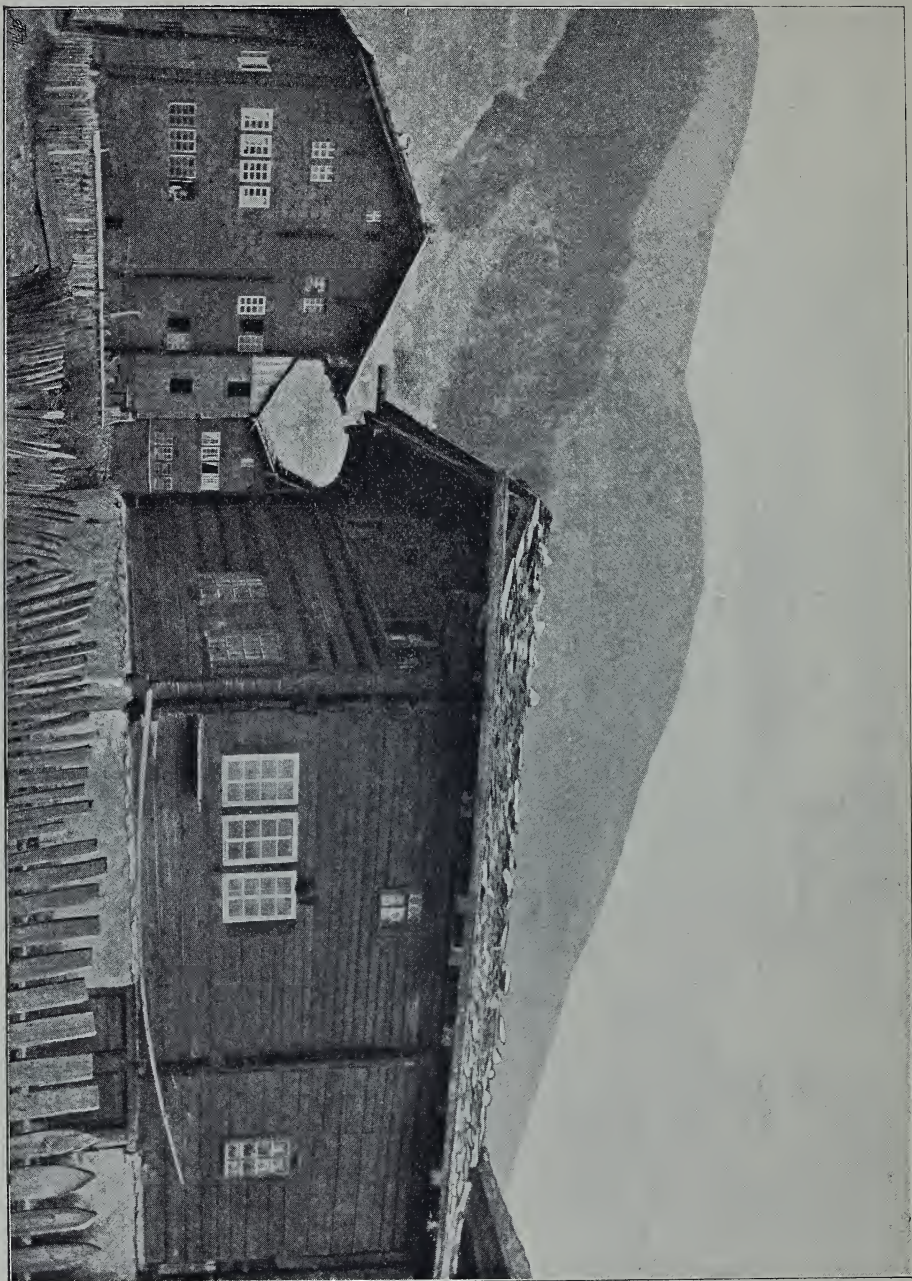


Fig. 199.

Häusergruppe aus St. Ulrichen.

†368 BERUFFEN JEDE HAUSHAL-
TUNG sol um 12 Uhr beim obere
und untere Trog x

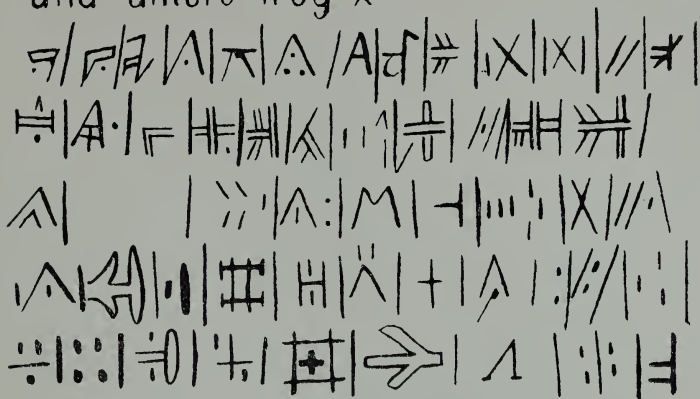


Fig. 200.

Wir schließen unsere Rundreise durch das Wallis mit der Ansicht von Unterwasser (Fig. 201).

Der Typus des Hauses bleibt sich im wesentlichen gleich, ebenso die Nomenklatur, und nicht minder der Typus der Bewohner, die aus zwei Rassen gemischt erscheinen: einer brünetten und jener blonden, die wir bereits in Salgesch gefunden und beschrieben haben.

Die Rinderrasse im obersten Teil des Wallis ist die schwyzerische.

Der Furkapaß führt uns hinüber ins Urserenthal.

Ungeheure Wolkenschleier,
Milchgewoben,
Sonnenduftig,
Senken sich vom Himmel nieder;
Und des Gletschers Riesenmantel,
Grünkristallen,
Bergumschlungen,
Fällt zu Thal.
Sturmbewegtes Nebelmeer
Dringt herauf aus Thales Gründen;
Glanzumwittert
Hebt sich drüben
Firnenpracht.

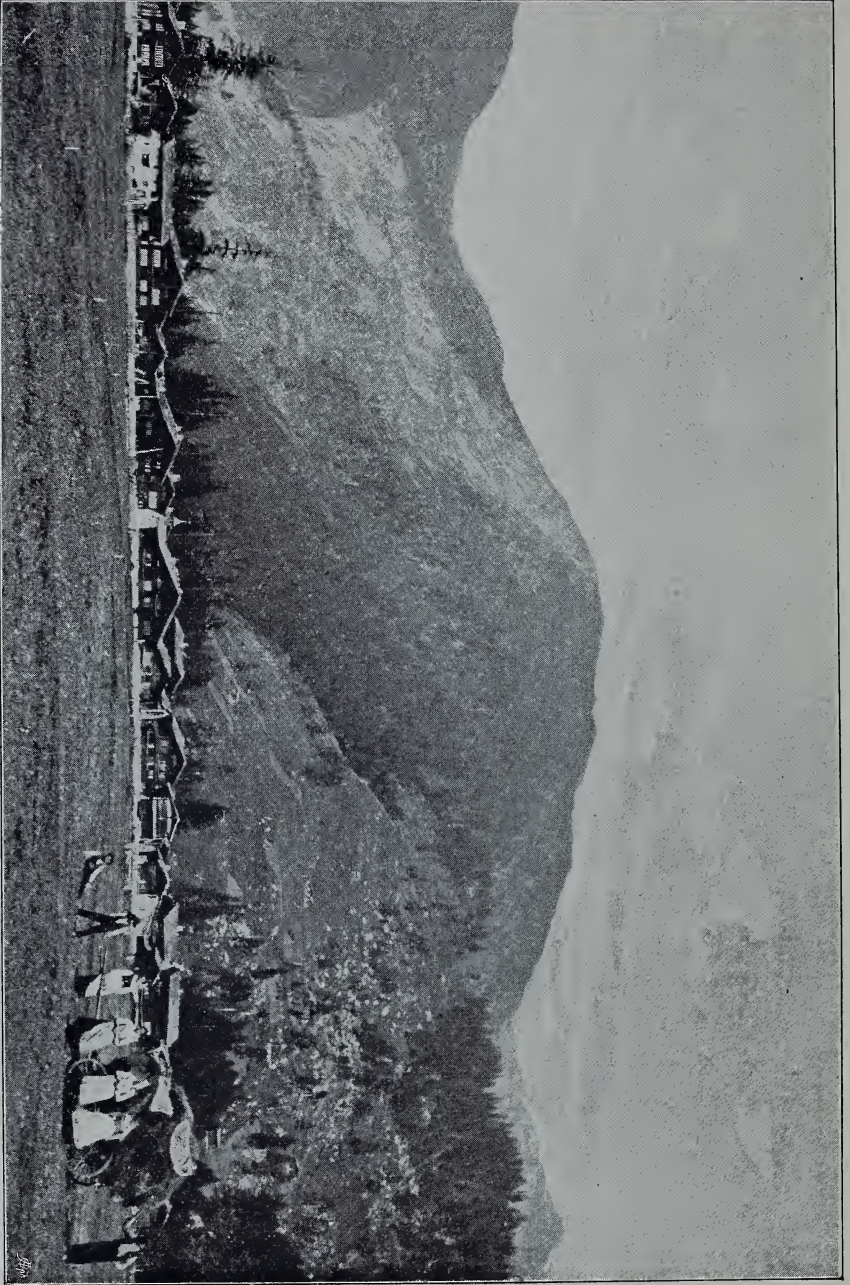


Fig. 201.
Ansicht von Unterwasser.

B. Übersicht.

I. Das Unterwallis.

Ungefähr so weit wie die Benennung *ōtō* = Küche reicht auch der burgundische Bretterkamin, also von Miex bis ins Bagnethal.

In der Anlage des Hauses zeigen sich, auf dieser Strecke, hie und da Anklänge teils an das burgundisch nüancierte Jurahaus (Fig. 1. 2), teils an das burgundisch nüancierte Haus des Berner Oberlandes (Fig. 5), aber ein davon ganz verschiedener, dem Wallis eigentümlicher Typus herrscht schon hier vor. Von Martinach an aufwärts ist jenes burgundische Element vollständig verschwunden.

Schon die **Konstruktion** ist von derjenigen des Jurahauses durchaus verschieden. Überall nämlich, so weit nicht Modernisierung eingetreten, erscheint außer der Mauer auch die Wattung. Öfter sind beide verbunden, und die Wattung tritt, ganz wie im Engadin und im Maienthal, hinter die Mauer, jedoch ohne Hohlraum zwischen beiden (s. Verrosaz Fig. 11. 13; Finhaut, Vetroz Fig. 46^I, St. Pierre, Chamozon, Riddes, Sierre).

Für „Wattung“ besitzt das Walliser Romanisch zwei Benennungen. Am weitesten verbreitet ist *košę* m. (Martigny), *kotšę* m. (Verneyaz), *kođę* f. (Erdes), *kōđę* m. (Champéry), *kotšę* m. (Collonges, Sembrancher), *kosę da mišō* (Savièse), *kotsō* m. pl. (Useigne, Saxon, Salvan, Finhaut), *kotsono* f. (Vetroz, Maignon), *tueđō* m. (Vouvry), *kyots* oder *kyotsō* m. (Orsières). Dieselbe Benennung kehrt wieder im burgundisch nüancierten Länderhaus der Ormonts: *košę* m. (Posses, Sepey), *kotšę* m. pl. (Gryon, Tavayana). — Unzweifelhaft stellen sich diese Formen zu fr. coche, ital. cocca Kerbe.

Eine zweite Benennung ist, so viel ich erfahren konnte, nahezu beschränkt auf das Eringer- und das Einfischthal, und auf das zwischen diesen zwei Seitenthälern liegende Stück vom linken Ufer des Rhonethals: *à tsavaš* m. die mit der Säge eingeschnittene Auskerbung (Useigne); *bāt̄r à tsavaš* wetten (Evolène, Bramois, Chaley, Mission), *tsavašę* m. pl. Wettköpfe (Vissoye, Chaley); doch greift die Benennung auch auf das rechte

Rhoneufer über: *tšęašę* m. pl. Wettköpfe (St. Leonhard), *à tšęvaš* (Chamozon), *à tsavaš* (Chermignon).

Ich habe anderswo (Anm. 3^b) nachzuweisen versucht, daß *tsavaš* zusammenhängt mit dem langobardischen *zawa*, und etwas „Geflochtenes“ bedeutet.

Vereinzelt erscheint die Benennung *à tšęnašę* (Chamozon, Chable) und der französ. Ausdruck *à carré*.

Beschlagenes Wettholz heißt *tsapotō* m., Rundholz *bü rō* m. (Verneyaz), die Spille, durch welche die Wettbalken mittelst „Zangen“ verspannt werden, *avule* f. = Nadel (Evolène), oder *tirā* m. (Martigny), — die über die Wettbalken des Giebels zur First aufsteigende Spille *peñō* m. (vgl. fr. pignon), oder *pōble* m. (Finhaut). Gladbach (Schw. Holzst. II, p. 28, Fig. 59) gibt die Darstellung des gewöhnlichen schwalbenschwanzförmigen Blockverbandes.

Die nur bei jüngeren, elegant gebauten Häusern übliche Auskerbung der Kanten der Wettköpfe sehen wir z. B. Fig. 69.

Betreffend die Konstruktion und die Verzierung der in Blockwand aufgeführten Hausfront halten wir uns zunächst an die treffliche Darstellung von Gladbach (Schweizer Holzstil II. Serie, S. 21 ff.). In älteren Bauten liegt diese Blockwand durchweg in senkrechter Flucht. Nur die Fensterbänke und die Sturzgesimse ragen um einige cm vor. Gladbach (ebenda Fig. 54, 55) bringt solche bei aus dem 16. Jahrhundert, teils gotisierende mit Hohlkehlen und schräger Abdachung, teils romanisierende mit senkrechter Profilierung. Beide Beispiele sind Häusern entnommen aus Kippel, dürfen aber schon deswegen hier neben Bauten des romanischen Wallis gestellt werden, weil das Lötschenthal, wie wir sehen werden, auch in anderen Beziehungen romanischer Tradition sich anschließt.

Bei Bauten aus dem 17. und 18. Jahrhundert weist Gladbach (ebenda S. 21, 22, 27, 28) nach, daß mit der Ausladung der Gurtgesimse, wenigstens hie und da, die Ausladung der obern Blockwand gleichen Schritt hält, und daß die vorstoßenden Wettköpfe diesem folgen. Allgemein freilich ist dieses Gesetz nicht, vielmehr bleibt auch hier die senkrechte Flucht der Giebelfront, namentlich bei einfacheren Bauten, die Regel (vgl. Vetroz Fig. 44; Evolena Fig. 53; Chaley Fig. 69, 73). Hingegen erscheinen hier durchweg als Gurtverzierung die dem romanischen Würfelfries nachgebildeten und über einander geschobenen Reihen oft sehr feiner Konsölen (Gladbach, ebenda S. 21). Diese Konsölenreihen vervielfältigen sich oft und wiederholen sich mehrfach über die Giebelfront (vgl. Evolena Fig. 57^{a.c}; Gladbach, ebenda S. 21). Ferner zeigen sich sowohl auf der Giebelfront (Evolena Fig. 57^{b.c}) als an der Traufseite (Gladbach, ebenda) vertikale Reihen

von eingemeiselm Kertschnitt; die Erstellung derselben beschreibt Gladbach (ebenda S. 26). Dazu kommen im 18. Jahrhundert Ranken-, Blätter- und Blumenornamente (Gladbach, ebenda S. 23), und die Bemalung in weiß, rot, schwarz, grün, und Inschriften mit schwarzen Lettern auf weißem Grund (ebenda S. 23). Aus Hérémente gibt Gladbach (ebenda S. 29, Fig. 63) die Profile der Fensterbänke von drei Stockwerken eines Hauses von 1781, alle aus besonders gestemmen und aufgenagelten Brettern, während die Ornamente der Fensterstürze aus dem Balken gearbeitet sind. Die Konsölchen sind entweder schwarz blau, schwarz rot oder schwarz blau rot, schwarz grün weiß. Endlich bringt er (ebenda S. 28, Fig. 63) ein ähnliches Fensterbankprofil aus Vex nebst einem Bogenfries über dem Fenstersturz.

Die gewettete Giebelfront ist oft um 30—70 cm über den Saal- oder Kellerstock vorgeschoben, getragen von den vorspringenden Saal- oder Kellerbalken (Riddes Fig. 35; Premploz Fig. 47; Erdes Fig. 48; Hérémente Fig. 64^f; Bramois Fig. 65; Chaley Fig. 73). Auf den Grund dieser Verschiebung kommen wir später zu sprechen. Den sogen. spätgotischen Bogen, der im Oberwallis dann häufig auf der Mauerschwelle erscheint, habe ich im rom. Wallis nicht getroffen.

In Champéry sind die Pfettenträger teils einfache mit der Pfette gleich weit vorstehende Stützbalken, teils abgetreppt und verzackt profiliert (Fig. 4. 9), abgetreppt auch in Evolena (Fig. 50. 51. 52. 53). Die Abtreppung löst sich auf in mannigfaltige Kreisbogen (Useigne Fig. 62; Chaley Fig. 69). Teils Abschrägung mit kleinen Polsterchen und mit dem *rössli* ähnlichen Köpfen, teils mannigfaltige Kreissegmente zeigen Pfettenträger des 18. Jahrhunderts aus Hérémente (Gladbach, Schw. Holzst. II, Fig. 63. 64). Einfache Abschrägung haben Evolena (Fig. 53), Bramois (Fig. 65), Erdes (Fig. 48). Endlich erscheint das deutsch sogenannte *rössli* mit dem Viertelkreisbogen (Chaley Fig. 71; Vissoye Fig. 79). Selten, daß die Pfette gestützt wird durch mehrere gleichweit vorstehende Blockbalken, an die sich dann erst der Viertelkreisbogen anschließt (Fig. 71); die Pfette und also auch das Dach ragen 1—1,5 m vor.

Gesamtanlage. I. Die einfachste Hausform des romanischen Wallis, die mir vorgekommen ist, hat nur einen Wohnstock, mit Keller darunter, und dem Estrich über der Stube. Der Wohnstock selbst umfaßt Hausflur, Küche und Stube. Die Anordnung dieser drei Räume ist von zweierlei Art:

- a. entweder zerfällt das Hausareal in zwei parallel zur Firstlinie geschiedene Teile, von denen der erste den Hausflur und die Küche bildet, der zweite die Stube, eventuell mit Nebenzimmer

(Fig. 11. 12. 39. 77. 78^b). In Vissoye (Fig. 80) sind Flur und Küche noch zusammengefaßt unter dem Namen *māzō*, entsprechend dem deutschen *hūs* im Nikolaithal. Nach Wegfall des Flurs bleibt noch die Küche neben, nicht hinter, der Stube, so in Lourtier, Riddes (Fig. 37^{b,c}), Chermignon, Lens, Chaley (Fig. 71^{b,c}).

b. oder die Küche tritt hinter die Stube, und der Flur schwindet zu einem schmalen Gang zusammen (Fig. 13. 14. 19. 28. 54).

In Fig. 11 kommt zu dieser Anlage noch ein bedeckter Vorplatz, dessen Dach teils von der Seitenmauer, teils von einer hölzernen Säule getragen wird. Er heißt *la krāva*. Im übrigen romanischen Wallis werden wir diesen Vorplatz wiederfinden unter dem Namen *šotō*.

II. Eine sekundäre Form entsteht, wenn der Flur weggfällt, und nur die zwei hinter einander gereihten Räume der Stube und der Küche ein langgestrecktes Rechteck bilden (Fig. 41. 87). Vielfach vertritt dann die Stelle des Flurs eine Laube mit Freitreppe (Fig. 36. 64^b. 80). Oder der ehemalige Flurraum erscheint als schmales Nebenzimmer (*tsābrō* m., *tsābra* f.) einbezogen in das Hausareal (Fig. 34. 37^h. 67. 70^b. 91). Oder endlich der Flur wird ersetzt durch einen Rundturm mit Wendeltreppe, so namentlich im Bagne- und im Einfischthal, auch in Vercorins (Fig. 28. 33. 77. 80. 82).

Nicht gar selten erscheint hinter Stube und Küche noch ein dritter Raum, analog zur *kavę* im Jura, zur *cheminadę* in Graubünden: bald ist es ein Keller (Fig. 1. 2), bald eine Kammer (Fig. 6. 23), bald ein Speicher (Fig. 20), bald eine *sala* (Fig. 33^b. 86), bald ein Stall (Premploz).

III. Eine tertiäre Form entsteht durch Verdoppelung der sekundären (Fig. 26. 45. 56. 80). Ein Mittelgang zwischen den beiden Hälften lag nahe: vollständig von Giebel zu Giebel durchlaufend, traf ich ihn nur im Erdgeschoß von 70^a; häufiger reicht er vom hinteren Giebel bis an den Stubentrakt (Fig. 45. 33^b). Auch sonst erscheint bisweilen der Hauseingang am hinteren Giebel (Fig. 55. 81. 87).

Fügen wir hier gleich noch bei, daß im Unterwallis zum Unterschiede vom Oberwallis und vom sogen. Walserhaus, zwar ein vollständiger, von Traufseite zu Traufseite durchlaufender Quergang sich nirgends vorfindet, wohl aber, doch selten, der halbe Quergang, oder doch ein Ansatz zu demselben (Fig. 67. 70^a. 80).

Gleichzeitig mit Entstehung der sekundären und tertiären Formen vergrößert sich das Haus in vertikaler Richtung durch Hinzufügung weiterer Stockwerke. Bei voller Entwicklung finden wir deren fünf: Keller, Saal,

Wohnstock, Oberstock und Estrich. Saal und Oberstock fehlen übrigens oft. Nicht gar selten tritt der Saal, statt ein besonderes Stockwerk zu bilden, hinter die Küche, wie wir vorhin gesehen, oder neben den Wohnstock (Fig. 34 67. 80. 82. 86; vgl. 71^c. 39). In Chable (Fig. 33^{ai}) fanden wir eine einzelstehende gemauerte *šal*, ganz äcnlich dem *štöckli* im Gebiete des dreisäßigen Hauses.

Keller, Saal und Küche sind gemauert. Ausnahmen für Saal und Küche s. Fig. 5. 6. 20. 23^a. Gewettet sind in der Regel Stube, Oberstube und Estrich. Ausnahmen Fig. 1. 12. 14. 19. 20 (früher gewettet) 22. 28. 31^b. 34. 36. 39. 41. Diese Ausnahmen werden also gegen das Oberwallis hin seltener, der Blockbau nimmt zu. — Übergänge vom Blockbau zum Ständerbau bemerkten wir an Speichern in Orsières und in Riddes.

Wir gehen über zu den einzelnen Räumlichkeiten und ihrer Nomenklatur:

Das **Haus** selbst trägt außer dem allgemein gebräuchlichen Namen *mayzō* f. (Collonges, Saxon), *mēzō* (Salvan, Finhaut), *meyzō* (Iserable, Useigne, Erdes, Hérémente), *mēžō* (Evolena, Conthey), *mīžō* (Vissoye, Chaley, Vercorins, Mission, St. Léonhard, Savièse) noch im burgundisch nüancierten Gebiet, den speziellen *ōtō* m. (lat. hospitale, s. Anm. 5) und, in Champéry, *tsedzē* f. (lat. casa, s. Anm. 5^a).

Der **Keller** trägt dreierlei Namen:

1. *kava* f. (Bouvry, Saxon, Riddes, Maignon, Vétroz), *kāva* (Evionnaz), *kāve* (St. Maurice, Sembrancher, Orsières [*la hūta della kāve* Kellerhals], Chamozon).

2. *seli* m. (St. Léonhard, Chaley, Vercorins, Hérémente, Chermignon, Réchy, Useigne, Vissoye, Mission), *seli* (Evolena), *sele* (Collonges), *sōli* (Savièse), *šele* (Conthey, Maignon, Premploz), *šele* (Vétroz), *šelay* (Erdes) *šī* (Iserable).

3. *fartō* m. (à la montagne bei St. Moriz), *šartō* (Bas-Serre, Daviaz), *šerte* (Verrosaz), *šōtō* (Champéry), *šeto* (Salvan), *feto* (Finhaut, Collonges).

Also geht die *kava* soweit als die burgundische Nüancierung, der *seli* (lat. cellarium) von da bis ans deutsche Gebiet; der *fartō* findet sich nur in den gebirgigen Gegenden des burgundisch nüancierten Striches. Réchy kennt eine *kave à krute* (gewölbter Keller, vgl. Ducange Gloss. s. v. crotta).

Mitten im Keller steht eine drehbare Holzsäule mit mehreren über einander liegenden rund um die Säule anschließenden Tischen. Dieses Gestell nennt das Oberwallis „Kreuzbank“, das Dransethal *tabla* m. (Chable, Fionnay), lat. tabularium.

Vor dem Keller erscheint bisweilen, namentlich in herrschaftlichen Häusern, ein Hof oder Vorplatz genannt *kūr* f. (Orsières, St. Léonhard, Chable) oder *kürtine* f. (Porsvad, Chaley, s. Anm. 6).

Der **Saal**: *sala* f. (Bouvry, Premploz), *sāla* (Erdes, Vétroz, Maignon, Vercorins), *sālę* (Riddes, Mission), *šala* (Saxon, St. Léonhard, Useigne, Vissoye), *šāla* (Evolena, Chaley), *šālę* (Sembrancher, Conthey), *šalę* (Savièse), *sal* (Sion), *šal* (Chable, Chamozon, Chermignon), *sa* (Iserable), *ša* oder *šije* (Bergdörfer bei Chable). Er liegt in der Regel über dem Keller, und nimmt bei einfachen Häusern das ganze Stockwerk ein oder doch das Areal der Stube; im letzteren Fall erscheint neben dem Saal bisweilen eine Küche. — Vorhin hatten wir Beispiele angeführt, wo die *sala* hinter der Küche des Wohnstockes liegt oder neben der Stube. Sie kommt auch vor neben der Küche (Fig. 34. 86), oder neben dem Hausflur (Riddes), ja sogar über der Küche (Evolena). Von einer einzelstehenden *šal* war oben die Rede. — Die vielfach wechselnde Lage dieses Gemaches deutet darauf hin, daß es in früheren Zeiten nicht einen organischen Teil des Hauses ausmachte, sondern erst später ihm angegliedert worden ist, s. Anm. 7. — Durchweg dient es als Vorratskammer, namentlich für Brot und Fleisch (vgl. Fig. 68).

Der **Schopf**, den wir bereits als *krāva* kennen gelernt, kehrt durch das ganze rom. Wallis öfter wieder unter dem Namen *šotō* m. (Sembrancher, Chable, Orsières, Chamozon), *šoto* (Granges), *šotę* (Chermignon, Lens), *šota* (Iserable), *šot* (Lourtier), *šoha* (Vercorins). Er bildet regelmäßig den Vorplatz vor dem Eingang zur *sala*. Und zwar erstreckt er sich bald über die ganze Hausfront (Sembrancher Fig. 31; Vétroz Fig. 46¹; Vercorins Fig. 75^a. 76¹), bald nur einen Teil derselben (Chable, Orsières, Lens, Chermignon Fig. 78¹; Lourtier Fig. 33¹, Riddes). Der überragende Wohnstock wird getragen von Steinsäulen (Chable, Orsières, St. Pierre, Chamozon, Vissoye, Vétroz Fig. 46¹; Vercorins Fig. 75^a. 76¹); doch kommen auch Holzpfiler vor (Lourtier Fig. 33¹). Der Halbschopf erscheint auch vor der Remise unter dem *reka* (Lourtier Fig. 33^a; Hérémente), und vor dem Stalle (Vercorins Fig. 75^a; vgl. Leuk Fig. 101). In Sitten liegt der Vorhof hinter dem Thoreingang; von da steigt man abwärts in den Keller, aufwärts in die Wohnung, genau wie wir dieses auch in Zillis und in Puschlav beobachten.

Derselbe Name (*šodę*) bezeichnet auch den Stall in Sennhütten (Useigne), und die Gesamtheit von Scheuern, wo am Abend das Vieh von den Alpen sich sammelt (Hérémente; vgl. *dorf* in Bosko); *šot* heißt endlich auch der Tragbalken über dem Scheidebrett im *rakar* (Iserable). Unzweifelhaft ist das Wort identisch mit dem gleichbedeutenden ital. *sošta* oder *suešta*,

deutsch *sušt*, lat. *susta*, s. Anm. 8. Eine ähnliche Einrichtung im Blegnothale heißt dort *ghiscil* (*gišil*) m.

Mit diesem Schopfe hängt es nun wohl auch zusammen, daß der gewettete Wohnstock über die gemauerte *sala* bald mehr, bald weniger, ohne weitere Stütze vorragt (Riddes Fig. 35).

Wir steigen ein Stockwerk höher und treten hier zunächst in die **Wohnstube**. Sie heißt *pēlē* oder *pēlo* m. (Verneyaz, Salvan, Finhaut, St. Maurice), *payo* (Miex, Ardon, Maignon, Orsières), *paye* (Chable, Sembrancher, Saxon), *paŀo* (Evionnaz, Riddes, Vouvry), *pālē* (Vérossaz), *paylo* (Collonges), *paelo* (Champéry), *paŀo* (Daviaz, Bas-Serre), *pālō* (Haut-Serre), *paydo* (Vétroz, Conthey, Erdes, Premploz), *peyo* (Evolena), *pēlē* (Useigne), *piŀo* oder *pīyo* (Vissoye, St. Léonhard, Vercorins, Mission, Chaley, Savièse, Hérémente, Isérable, Chermignon). Das Wort, ableitend vom lat. *pensile*, bezeichnete ursprünglich das durch ein Hypokaust heizbare gemauerte Gemach, paßte also nicht zur Bezeichnung der gewetteten Stube. Nun ist aber im Wallis die Stube durchweg gewettet, und in den Urkunden kommt *stupa* vielfach vor (s. Anm. 9), während *paŀo* etc. nirgends erscheint. Ich schließe hieraus, daß die Walliser Nomenklatur in späterer Zeit von der jurassischen beeinflusst worden ist.

Der Fußboden der Wohnstube heißt *plātša* m. (Savièse), *plātšē* (Conthey, Maignon), *pētša* (Isérable), *plātšē* (Saxon), — *fō-piŀo* m. (Mission), — *šalā* m. (Evolena).

Die Stubendecke habe ich in den Mayennes von Zinal gewölbt gefunden. Sie heißt *šalā* m. (Savièse), *šēlā* (Salvan), *šiel-piŀo* (Mission), *šje dü piŀo* (Chaley, Vercorins). Über die Konstruktion gewölbter Decken s. Oberwallis B. II.

Der Tragbalken unter der Stubendiele heißt *felērg* m. (Verneyaz), *plana* f. (Mission). Diese Tragbalken der Blockbauten laufen wie im Oberwallis parallel mit den Traufseiten, und ihre oft hübsch profilierten Balkenköpfe ragen an der Giebelfront vor (s. Fig. 35, 44, 48, 52, 53, 64^a, 65, 69, 73, 76ⁱ, 78^h). In gemauerten Häusern treffen wir zahlreiche profilierte, mit dem Giebel parallel laufende Unterzüge (s. Fig. 32).

Der Heizofen in der Stube heißt *forna* m. (Verneyaz), *forne* (Salvan), *forne* (Champéry, Vérossaz, Collonges, Saxon, Finhaut, Riddes, Evolena, Savièse, Mission, Chaley), *fornē* (Isérable), *furne* (St. Maurice, Vouvry, Evionnaz, Bas-Serre), *forni* (Chermignon). Gebaut ist er aus Giltstein: *pierre verte* (Miex), *pierre à détaille* (Bagne, Verneyaz). Derselbe wird gebrochen unter anderen im Bagnethal. Der Ofenaufsatz hat teils die Form eines vierseitigen Prisma, teils eines Cylinders (Fig. 18, 32, 42).

Der Raum zwischen Wand und Ofen heißt *la dobletta* (Mission), das Ofenrohr *la cachette* (Miex).

Bildet die um die Stubenwand umlaufende Bank (*bā m.*), nach älterer Einrichtung, den beweglichen Deckel eines Troges, so heißt er *artsebā m.* (Vissoye).

Wo sich neben der Stube eine **Kammer** findet, führt sie den allgemeinen Namen *tsābra* f. (Champéry, St. Léonhard), *tsābre* (Haut-Serre, Evolena, Riddes, Saxon), *tsāmeira* (Orsières), *tsābrō m.* (Verneyaz, Sembrancher, Vissoye, Useigne).

Obwohl die **Küche**, seit Abtrennung der Stube, nicht mehr die umfassende Bedeutung hat des alten Herdraumes, der Küche und Stube zugleich war, so hat sie doch im rom. Wallis, wie auch anderswo, den alten Namen beibehalten, und kennzeichnet sich durch ihre Lage, ihre Einrichtung und ihre Beziehung zum Rauchfang noch immer als das Zentrum des Hauses.

Im burgundisch nüancierten Gebiet heißt sie, wie bereits bemerkt, *otō* (auch *otō*); in Collonges konkurriert damit *mayzō* f.; schon in Salvan und Finhaut und von Martinach aufwärts herrscht *mezō* etc. (Die verschiedenen Formen des Wortes siehe oben in der Bedeutung „Haus“). Neben diesen beiden älteren Benennungen erscheint überall die modernisierende *ku'zēna* f. (Vétroz), *kū'zēna* (St. Maurice, Saxon, Finhaut), *kō'zēna* (Bas-Serre), *kō'zēna* (Orsières), *kū'zēna* (Riddes, Sembrancher), *ku'zēnnē* (St. Léonhard), *ku'zēn* (Conthey), *kō'zēna* oder *kō'zēnna* (Maignon, Vercorins, Chermignon, Erdes), *ku'zēnē* (Savièse).

Zur Küche gehören zunächst Herd und Rauchfang.

Die älteste Form des Herdes als niedrige runde Steinlage inmitten der Küche fand ich noch in Vérossaz (Fig. 13). Über dem Küchenraum erhebt sich hier ein burgundischer Bretterkamin; aus diesem hängt von einem Querbalken die Hachel hinunter, die den Kochtopf über dem Feuer trägt. Dieselbe Herdanlage, doch ohne burgundischen Kamin, trägt in Erdes den aus dem Deutschen (*fürgrueb*) entlehnten Namen *grübō m.* Auch bei veränderter Herdeinrichtung hat sich die Hachel oder Feuerkette durch das ganze rom. Wallis erhalten. Ihr Name macht die sonderbarsten Wandlungen durch: *kremadzō* (Champéry), *kremaχlu* (Vérossaz), *krumaχlē* (Héremence), *kumāklē* (Verneyaz, Salvan, Finhaut, Chermignon), *kumadō* (Vouvry), *kōmaχlō* (Collonges, Evionnaz, St. Léonhard), *kumaχlē* (Saxon, Isérable), *kumādō* (Orsières), *kumadū* (Sembrancher), *komādō* (Vétroz, Conthey, Erdes), *kumaχlō* (Evolena, Vissoye, Mission, Maignon, Savièse), *kumāflō* (Chaley, Vercorins).

Gewöhnlich dient als Kochherd eine auf 20—60 cm erhöhte Steinplatte, auf welcher das offene Feuer unter dem an der Hachel herabhängenden Kochtopf brennt. Nur in Useigne traf ich diesen Herd noch an der hintern Giebelmauer; sonst überall ist er an die Mittelwand zwischen Stube und Küche vorgerückt, und meist mit dem Heizofen in Verbindung gebracht. Bei weiterer Entwicklung wird er innerhalb vier Stützen ummauert und bildet, vom Kaminschoß überdacht, eine kleine, nur nach vorn offene Grotte.

Er heißt: 1. *foye* m. (Bas-Serre, Daviaz, Vétroz, St. Maurice, Conthey, Maignon), *foye* (Useigne, Evolena, Hérémente, Vissoye, Mission, Isérable, Chaley, St. Léonhard, Erdes), *foe* (Savièse), *foyi* (Vouvry, Riddes, Vérossaz), *föyi* (Champéry), *foyēre* (Vercorins), *foyar* (Chermignon), von lat. *focarium* (Anm. 10).

2. *tse'menō* m. (Collonges, Finhaut, Sembrancher, Erdes, hier konkurrierend mit *foye*).

Dasselbe Wort (*tse'menō* oder *tse'menā*, aber f.) bezeichnet in den Kantonen Freiburg, Waadt und Genf den Kamin, zum Teil neben *borne* f. Es geht zurück auf das lat. *caminata*, und dürfte die ältere Benennung sein für den gemauerten Kamin, während *borne* ursprünglich nur den burgundischen Bretterkamin bezeichnete.

Den letztern treffen wir im Wallis vom Lemman bis Saxon; von Saxon aufwärts herrscht ausschließlich der gemauerte Kamin. Beide tragen aber durchweg denselben Namen: *borna* f. (Miex, St. Maurice, Vétroz, Maignon), *bōrna* (Evolena), *borne* (Vouvry, Bas-Serre, Daviaz, Salvan, Finhaut, Champéry, Sembrancher, Saxon, Riddes, Vercorins, Useigne), *bōrne* (Orsières, Conthey), *burne* (Erdes), *borne* (Vissoye, Mission); *bor'ne* m. (Chaley), *bōrne* m. (Savièse), *borne* m. (Vérossaz, St. Léonhard).

Wie bei Benennung der Stube, so scheint also auch bei Benennung des gemauerten Kamins der jurassische Ausdruck (*borne*) den ältern Walliser Ausdruck *tse'menō* verdrängt zu haben. Dieser funktionslos gewordene Ausdruck wurde dann auf den Herd übertragen.

Der bewegliche Deckel des burgundischen Kamins heißt *kuverō* m. (Sembrancher, Orsières), *vētō* m. (Vouvry, Finhaut). — In Useigne kommen Rauchdeckel vor ohne Kamin. — Die im Kamin angebrachten Stangen zum Fleischdörren heißen *štarlatte* f. pl.

Auch der im Kanton Bern viel verbreitete „Flammenstein“ erscheint in Champéry unter dem Namen *dzābane* f., in Salvan *trabletta* f., und in den Mayennes vom Fionnay. — Die wärmende Stein- oder Eisenplatte

zwischen Herd und Stube, die der Jura *piätinē* nennt, heißt in Bas-Serre *tsüdanē* f.

Neben dem Herd steht bisweilen noch, wie in den Sennhütten, der Turner: *torn* m. (Erdes), *tō* m. (Champéry). Eine kleine Wandnische zur Aufbewahrung von Spänen u. a. nennt sich *bornetta* f. (Orsières, Riddes). An der Außenwand der Küche fehlt fast nie der Schüttstein: *aviç* m.

Von Kochgeräten seien noch genannt der Kochhafen: *šodēre* f. (Verneyaz), *tsedayre* (Erdes), *tsudęretta* (Savièse), — *brōtse* m. (Savièse), *brüts* (Chaley, Vercorins), — *buižę* f. (Guimée), *güžę* (Mission), — und der Dreifuß: *trōpa* m. (Champéry).

In Vissoye treffen wir zwei Eigentümlichkeiten, die lebhaft an das Tessin erinnern; nämlich die Küche, wie im Wallis sonst nirgends, liegt oft unter der Stube, und der Kamin ragt über die Wandflucht des Hauses vor.

Die Stellung des **Flurs** in der Gesamtanlage und dessen Ersatz wurden bereits besprochen. Sein Name bald mit, bald ohne agglutinierten Artikel, ist *āye* oder *lāye* f. (Collonges, Miex, Vérossaz, Bas-Serre, Evionnaz, Champéry, Evolena, Ardon, Vétroz, Conthey, Erdes), *ayō* (Saxon, St. Maurice), *ayö* (Orsières), *ayō* (Sembrancher). Das Wort geht mit it. aja zurück auf lat. area. Daneben erscheint die moderne Benennung *korridō* m. (Finhaut), *kolidō* (St. Léonhard).

Im **Oberstock** haben wir den Raum ob der Küche und den ob der Stube zu unterscheiden. Letzterer nennt sich Oberstube: *šō-pīyo* m. etc., auch *pīlo-d'amō* (Chaley, Vercorins) und *pīlo-dezōre* (Isérable). Die Küche steht gewöhnlich offen bis zum **Estrich**. Dieser heißt *sōla* m. (Vétroz), *solā* (Saxon), *šola* (Finhaut), *solā* (Erdes), *šolā* (Conthey), *šalā* (Savièse), *šōā* (Isérable) = lat. solarium (Anm. 11). — Denselben Namen trägt die Diele ob der Küche, wo eine solche vorkommt. In diesem Falle führt eine Stiege (*etsela* f., *ętsęle*, *šetšela*; *šetšeli* m.) aus der Küche hinauf. — In Orsières bezeichnet *solā* m. den Fußboden, in Vouvry und Miex, entsprechend dem jurassischen *solę*, die Heubühne.

Andere Benennungen des Estrichs sind: *galata* m. (Useigne, Sembrancher, St. Léonhard, Vercorins, Chaley, Mission, Hérémente), *galęta* (Chermignon); — *lęno* m. (Vérossaz, Bas-Serre, Verneyaz, St. Maurice); *liņo* (Daviaz, Collonges), also nur im burgundisch nüancierten Gebiet; — *ętradze* f. (Champéry) = fr. étage.

Wir gelangen zum **Dach**: *ta* m. (Vouvry, Champéry), *te* (Salvan, Vérossaz, Riddes), *tay* (Erdes), *tey* (Isérable), *tīt* (Chaley), *tīt* (Vissoye), *ti* (St. Léonhard, Savièse). Es wird getragen von den Pfetten: *panę* m. pl.

(Finhaut), *panne* (Salvan). Besonders benannt werden die unterste Pfette über der Seitenwand oder Seitenmauer: *sablère* f. (Finhaut), la *bassa freyha* (Vercorins), und die oberste, der Firstbaum: *frēta* f. (Vouvry, Champéry, Collonges, Bas-Serre, Daviaz, Finhaut, St. Léonhard, Isérable), *frētē* (Martigny), *frēta* (Vérossaz), *frita* (Sembrancher, Orsières), *frīta* (Evolena, Useigne, Erdes, Conthey), *frīte* (Lourtier), *freyta* (Savièse), *frēda* (Vissoye, Mission, Hérémente), *freyha* (Chaley, Vercorins). Die Ableitung dieses Wortes vom deutschen „First“ steht fest; über den Grund dieser Entlehnung s. Vergleichung. — In vertikaler Richtung quer über den Pfetten liegen die Rafen: *tsevrō* m. oder *tševrō*, vgl. fr. *chevron*, it. *kavriada* (Tessin), über den Rafen die Latten: *latte* f. pl. (Anm. 12). — Der Firstbaum liegt mit beiden Enden auf der Blockwand oder Mauer, in der Mitte auf einer bis drei Hochstüden (*colonna fretayra* f. Orsières, c. *fritayra* Sembrancher, *cōlena* Champéry, *colonda* Vouvry), die aber nur bis auf die Querbalken des Estrichs hinabreichen.

Die Dachbedeckung besteht teils aus großen Bretterschindeln: *ātselle* f. pl. (Saxon), *ētsarle* oder *ētsarkle* (Vérossaz), *ātserle* (Vissoye), *ātserkle* (Mission), *aršile* (Evolena), *assedie* (Vétroz),* — *butsello* m. (Lourtier), — teils aus Serpentschiefer: *lūse* f. pl. (Salvan, Collonges, Chamozon, Saxon, Evionnaz, Vérossaz, Isérable), *lūs* (Verneyaz, Vétroz), *luže* (Lourtier), *lessē* (Evolena), *lēs* (Erdes, s. Anm. 13). — Bretterschindeln heißen *layssē* f. pl. in St. Léonhard, *lā* in Vérossaz, *tavayō* m. in Hérémente (s. Anm. 14). Für Dachschiefer erscheint auch der fr. Name *ardoēsē* f. (Vétroz, Hérémente).

Bis St. Maurice herrschen Schindeln vor, obwohl daneben auch Schieferdächer vorkommen. Von St. Maurice bis Granges findet man, wo nicht moderne Ziegel, fast ausschließlich Schiefer; Useigne ist gemischt, das Einfischthal, Chaley und Vercorins haben wieder Schindeln.

Hie und da erscheinen Dachlukarnen: *lūkerne* f. (Salvan), *lūžerne* (Chaley). — Der Dachkennel heißt *šaye* f. (Lourtier, s. Anm. 15).

Das **Fenster** (*fenētre* f., *fenete*, *fenitra*, *fenēχra*, s. Anm. 16) ist fast durchweg modernisiert nach Größe und Einteilung. Doch kommen noch Lichtöffnungen vor von 30 cm ins Geviert, ohne Fenster, nur mit Schieber (Chable). Ältere Blockbauten haben die Kuppelung beibehalten und ihre Fenster überschneiden zumeist nicht mehr als zwei Blockbalken (s. Fig. 52). In Evolena fanden wir solche von 52 cm Höhe und 40 cm Breite. Auch die gemauerte *sala* zeigt gewöhnlich zwei verbundene Fenster nebeneinander (s. Fig. 53. 79).

* „Assyllies“ (Bauernzunft v. St. Martin, Zeitschr. f. Schw. R. Bd. 31, S. 119).

Gladbach (Schw. Holzst., II. Ser., S. 20) führt als charakteristische Merkmale der Walliser Bauart an „den 27—30 cm breiten Zwischenpfosten der gekuppelten Fenster, während deren äußerste Pfosten nur halbe oder geringere Breite haben, solches aber in der übrigen Schweiz gerade in umgekehrter Weise stattfindet“; — ferner „die Disposition der Fensterladen, da an vielen Häusern nur die äußersten beiden der gekuppelten Fenster mit seitwärts aufgehenden Klapppläden versehen, die übrigen dagegen mit solchen nach abwärts, um zwei auf der Bank befestigte Charniere drehbar sind.“ Ich muß zunächst bezweifeln, daß diese letztere Einrichtung in „vielen Häusern“ vorkomme. Gladbach selbst hat unter seinen Abbildungen nur zwei Beispiele (ebend. Taf. 14. 16), beide aus Kippel, dieser Einrichtung beigebracht, und ich habe sie sonst nirgends getroffen. In den Blockbauten des Unterwallis finden sich häufig 3—6 gekuppelte Fenster, aber nicht selten fehlen überhaupt Fensterladen, oder nur die zwei äußersten Fenster haben seitwärts aufgehende Laden (vgl. Fig. 46^l. 52. 53. 64^a. 78^{h1}). In Evolena (Fig. 51) hat ausnahmsweise das mittlere von drei gekuppelten Fenstern einen aufwärts sich öffnenden Laden. Auch bei Steinbauten kommen bisweilen noch gekuppelte Fenster vor mit seitlich öffnenden Laden (Fig. 31. 46^l). Der Fensterladen heißt rom. *lōšę* m. (Savièse), öfter *markō* m. (St. Léonhard, Chaley) = dtsh. „Balken“. — Auch die Breite der Zwischenpfosten, wie sie Gladbach angibt, ist keineswegs allgemein. Außer den von ihm beigebrachten Beispielen aus Kippel, Vex und Hérémente fanden wir solche in Brämis (Fig. 65), Champéry (Fig. 4), Hérémente (Fig. 64^a), weniger breite Fig. 52. 73. 78^{h1}, und ganz enge Kuppelung z. B. Fig. 44. 47. 51. 53. 65. 71. 79. 88. Die auf den Zwischenpfosten des Schulhauses in Kippel (Gladbach ebend. S. 22, Fig. 51) eingestemmtten Kreisornamente entsprechen der Verzierung der Saalfenster in Hérémente (Fig. 64^c).

Die alte Einteilung des Fensters, übereinstimmend mit derjenigen der übrigen Schweiz, so weit sie sich erhalten hat, sehen wir noch Fig. 64^c; das mittlere Feld hat einen beweglichen Schieber (*džiētseę* m. Finhaut).

Die **Laube** trägt zweierlei Namen: 1. im burgundisch nüancierten Gebiet: *teynda* f. (Collonges), *tēda* (Finhaut), *tēdeę* (Verneyaz); 2. im übrigen romanischen Wallis: *lauba* f. (Savièse), *lōyeę* (St. Léonhard), *loyę* (Chable, Réchy), *luyę* (Vérossaz, Champéry, Vétroz, Maignon, Conthey, Evolena, Vissoye, s. Anm. 17). Denselben Namen werden wir wieder treffen als Bezeichnung der um den *rakar* laufenden Galerie.

Champéry (Fig. 4) hat Stirnlauben mit ornamentierten, von der Laubenbrüstung schief zur Firstpfette aufsteigenden Stützpfeuern, und mit kon-

solenartigen bis zur Mauerschwelle herabreichenden Verlängerungen der Laubenträger, Seitenlauben im Oberstock, bisweilen noch eine zweite Stirnlaube vor dem Estrich (Fig. 4. 9). Stirnlauben erscheinen ferner in Vérossaz, Salvan, Sembrancher, Orsières und in Savièse, Erdes, Premploz (Fig. 47. 48). Bei gemauerten Häusern bleibt die Stirnlaube bisweilen noch am gewetteten Estrich haften, so in Vérossaz und Orsières. Evolena, Hérémente, Useigne und Vissoye zeigen ganz schmale Seitenlauben, mehrere übereinander.

Die **Thür** (*porta* f., *portę*, *pōrta*, *pōrte*, *purte*, *pourta*) ist im burgundisch nüancierten Gebiete meist zweiteilig, im übrigen romanischen Wallis einteilig, s. Anm. 18. Die Thürform ist verschieden bei Holzbauten und bei Steinbauten. Im Keller und in der gemauerten *sala* treffen wir durchweg rundbogigen Thüreingang (Vétroz Fig. 46ⁱ, Premploz Fig. 47, Evolena Fig. 53, Brämis Fig. 65, Chaley Fig. 71, Vercorins Fig. 76ⁱ, Sierre, Vissoye). Schöne Renaissanceschnitzereien zeigt Fig. 49 (Sitten), romanische Motive Fig. 32^b (Sembrancher).

Ganz verschieden ist die Thürform im Holzbau. Hier wird die rechteckige Thüröffnung von zwei breiten Thürpfosten eingerahmt, die nach oben in den Thürsturz einschneiden, und am obern, bisweilen auch am untern Ende eine Zahnschnittverzierung zeigen (Isérable Fig. 37ⁱ, Hérémente Fig. 64^d). Gladbach (Schw. Holzst. II, S. 28, Fig. 61) gibt die genaue Beschreibung einer solchen Thür aus Kippel, das auch hierin wieder der romanischen Tradition folgt.

Über der Hausthür hängt häufig die couronne de St. Jean, bisweilen auch eine aus Holzstäbchen gefertigte mehrfache Kreuzform (s. Isérable).

Im burgundisch nüancierten Gebiet fand sich das Sonnenrad ob der Hausthüre (Miex), und eine ähnliche Verzierung am Thürpfosten der Scheuer (s. Orsières).

Der **Garbenspeicher** (s. Fig. 23^b), urkundlich 13. Jahrhundert rascart, 14. Jahrhundert rascardus (s. Anm. 19), heute *rakar* m. (Sembrancher, Orsières, Martigny, Erdes), *raka* (Evionnaz, Saxon, Maignon, Vétroz, Conthey, Savièse, St. Léonhard), *reka* (Haut-Serre, Daviaz, Salvan, Finhaut, Verneyaz), *raça* (Hérémente, Useigne, Evolène, Chaley), *ragar* (Chermignon), *raha* (Vissoye, Vercorins) ist ein bald größerer, bald kleinerer, gewetteter (ausnahmsweise gemauerter, Evionnaz) Bau mit einer oder zwei Thüren, bald an der Trauf-, bald an der Giebelseite. Bisweilen ist die Wattung nicht eng gefügt, um die Luft durchziehen zu lassen. Er ruht auf mehreren 1—1½ Fuß hohen Holzstützeln: *tsätō* m. (St. Léonhard, Chermignon), *dzäbe de pale* f. pl. (Vissoye, Mission, Hérémente, Savièse), *gre* m. (Orsières, Sem-

brancher, Martigny, Saxon), *petiö* m. (Collonges, Verneyaz), *pekö* m. (Salvan). Über diesen liegen runde Serpentinplatten von 1½—2 Fuß Durchmesser: *palę* m. (Savièse, Vissoye, Evolène, St. Léonhard), *pallę* (Salvan), *palette* f. (Mission), *pīna* f. (Erdes). Sie sollen den Mäusen u. s. w. den Zugang verwehren. Auch hält der dadurch entstehende leere Zwischenraum die Bodenfeuchtigkeit ab. Statt der Holzstützel erscheinen bisweilen konische Steinsäulen (Chermignon, St. Léonhard, Réchy).

Die Form der Holzstützel mit Steinplatten stimmt überein mit den Speicherstützeln der übrigen deutschen Schweiz außer dem Wallis, nur daß dort Holzscheiben an Stelle der Walliser Steinplatten treten.

Unter den Stützeln liegt ein Balkenkranz: *kögren* m. (Vissoye), *kögrē* (Mission), *soley* m. (Finhaut), vgl. die *špabäüm* des Speichers der deutschen Schweiz. — Unter diesem Balkenkranz befindet sich ein halbunterirdisches Gemach, verwendet bald als Stall, bald als Remise, bald als Werkstatt oder als *sala*. In Sembrancher und Saxon heißt dieser Raum *ūtrę* m. = Tenn oder Sennhütte. Hie und da fehlt er, z. B. in Ardon.

Über den Serpentinplatten liegt ein zweiter Balkenkranz und über diesem erst erhebt sich der *rakar* zur Höhe von 3—7 m.

Zum Eingang führt der etwa 1 m breite Auftritt, genannt *püt* m. (Conthey, Savièse), *pō* (Isérable), *pōda* m. (Finhaut), *sali* m. (Chaley), *bäse* f. (Verneyaz, Haut-Serre, Salvan, Finhaut, Porsvad), *plätsi* m. (Sembrancher), *loyata* f. (Vercorins); vgl. das *šortę* des deutschen Speichers. — Nicht selten überragt dieser Auftritt den darunter befindlichen Raum (s. Fig. 3^a. 69), in Hérémente sogar um 1,65 m. Und zwar erstreckt er sich bisweilen nicht nur längs der ganzen Giebelfront, sondern auch um beide Traufseiten, ja rings um den *rakar* (Fig. 37^{t.g.1}; Hérémente Fig. 64^a; Verneyaz Fig. 23^b). Gleichmäßig ragt darüber das Dach vor, und vom Rande des Auftritts zum Dachrande erhebt sich ein Stangengerüste, genannt *lōyę* f. (Porsvad), *lōyę* (Chaley, Vercorins), *vuyę* (Isérable), *lodzę* (Finhaut), *pōtō* m. (Lourtier), *pertę* f. (Vissoye, St. Léonhard), *rōšenne* f. (Evolène), *rōšenna* (Liddes), *rōšenne* (Hérémente), *rusenne* (Entremont). Die ersten vier Benennungen stellen sich zur deutschen *laube*; über die *rōšenna* etc. gleich nachher.

Oft beschränkt sich der Vorplatz mit dem Stangengerüste auf die Giebelfront (Vercorins Fig. 76ⁱ, Ayer Fig. 88, Lourtier Fig. 3^a), oder auf eine Traufseite (Lourtier Fig. 33^{n.o}, Vissoye Fig. 79, Orsières Fig. 29), oder sie fehlt auch ganz (Martigny; Icoigne Fig. 78ⁱ).

Besonders wichtig ist der Fall, wenn die Galerie sich auf den Oberstock des Rakars beschränkt, so daß über dem Auftritt ein von der Galerie

gedeckter Vorplatz entsteht (Praz de Fort Fig. 30^b, Chaley Fig. 69). In weiterer Entwicklung nämlich wird diese Gittergalerie in die Wattung einbezogen und so entsteht die dem Oberwallis eigentümliche Form des Stadels.

Zwischen den Querstangen der Gittergalerie des *rakar* werden die Getreidebüschel zum Trocknen durchgesteckt. Diese Einrichtung hat dem Bauwerk den Namen gegeben, wie wir aus der Vergleichung mit der Tessiner *reskanna* (oder *rasteina*) und der rätorömänischen *kišne* schließen müssen. Derselbe Wortstamm kehrt aber auch wieder in der eben angeführten *röšenna* etc.; wir treffen also hier dieselbe Benennung zweimal, in älterer, einheimischer Form (*ra[s]kar*) und in jüngerer, an die Tessiner sich anlehnend (*röšenna*). — Schon Küche und Kamin in Vissoye hatten Analogien mit dem Tessin gezeigt.

Der Innenraum des *rakar* ist dreigeteilt (s. Fig. 37¹). Mittendurch läuft das 2—3 m breite Tenn: *ētrō* m. (Champéry, Miex), *ētru* (Vérossaz), *ēre* f. (Finhaut, Isérable, Hérémente, Chermignon, Réchy), *īre* f. (Chable, Maignon, Plan-Conthey, Vétroz, Orsières), *ayre* f. (Porsvad), *eyre* f. (Chaley), *ēri* f. (Mission), *ēre* (Useigne, Evolène, St. Léonhard). In Sembrancher und Saxon wird unterschieden zwischen *ūtre* m. (Remise unter dem *reka*) und *īre* (Tenn). Es fragt sich aber, ob nicht beide Wörter nur verschiedene Formen sind desselben Stammwortes, das durch die besser erhaltene Form *ētrō* auf lat. atrium zurückgeht (s. Anm. 20).

Das Tenn des *rakar* wird beidseitig vom übrigen Raum abgegrenzt durch zwei niedrige Planken: *tsātīr* m. (Chaley, Vercorins), *tsāti* (Vissoye, Mission), *plāšēre* f. (Porsvad), *šepōdes* f. pl. (Savièse), *ēklāde* f. (Réchy), *šedāde* m. (Hérémente), *šeklāde* m. (Vex), *gōtsā* m. (Isérable).

Der senkrecht über das Scheidebrett laufende Tragbalken heißt ebenfalls *tsāti* m. (Hérémente) oder *yašō* m. (Isérable).

Die beiden Seitenräume neben dem Tenn sind zur Aufnahme von Garben bestimmt, sie heißen *irate* f. pl. (Savièse), *fōdo de tsāti* m. (Chaley, Vercorins), *karti* m. (St. Léonhard), *karrō* m. (Porsvad), *dreg* m. (Useigne), *dre* (Hérémente), fr. quartier m. (Isérable).

Über dem Tenn, bisweilen auch über den beiden Seitenräumen, liegt eine Decke (die in der deutschen Schweiz sogenannte *reiti*): *šemdzi* m. (Vouvry), *šülēr* m. (Salvan), *plā-solā* m. (Finhaut), *šo* m. (Saxon), *šō* (Conthey).

Der **Speicher** (*gō¹rna* m., *gōrne*, *gō¹rnay*, *ge¹rna*, *ge¹rni*, *gō¹rni*, *grenay*, *gre¹na*, *gre¹ne*, *gre¹ni*, *gre¹niy*, *grini*, s. Anm. 21) ist ein kleines Gebäude von etwa vier Quadratmeter Grundfläche, ohne innere Einteilung, meist einstöckig, gewettet. Es dient zur Aufbewahrung von Brod, Ge-

tränken, Linnen, Instrumenten. Bisweilen findet sich ein Keller darunter. Speicher und Scheuer stehen nebeneinander, Fig. 9^b.

Oft erscheint statt des einzeln stehenden Speichers ein Gemach im Hause, das denselben Namen trägt: es vertritt dann bisweilen geradezu die Stelle der *sala* (s. Fig. 31^a).

Die **Scheuer** *grädze* f. (allgemein), *gräze* (Vétroz, St. Léonhard, Saxon, Evolène, s. Anm. 22), begreift regelmäßig in sich den Stall (*bö* m., *bö*, *bō*, *bo*, *bu*, *boŷ*, *boŷ*, *bok*) zu ebener Erde, und darüber die Heuscheuer. Letztere heißt ebenfalls *grädze* im engeren Sinne. Das burgundisch nüancierte Gebiet nennt die Heubühne speziell *sola* m. (Vouvry, Miex, Salvan), *ętradze* f. (Champéry) und verbindet damit ein Tenn: *ętrō* m. (Miex), *ętro* (Champéry), *ętru* (Vérossaz).

Die *grädze* ist gewöhnlich nicht eng gewettet, um die Luft durchziehen zu lassen. Sie ragt häufig über den darunter befindlichen Stall vor (Fig. 9^b), und der hervorragende Teil wird bisweilen von Holz- oder Steinsäulen getragen (Sierre). In Maignon ist die *grädze* zweiteilig und zweithürig. In Chermignon und Lens ist die Scheuer mit der Wohnung verbunden unter demselben Dach (s. Fig. 78^{hI}).

Die Öffnung in der Heubühne, durch welche man das Heu in den Stall hinabstößt (die deutsche *rūššę*), heißt *reši* m. (Vouvry), *rešę* (Chaley), *denu* m. (Orsières), *deņę* (Sembrancher, Verneyaz, Champéry), *botien* m. (Useigne), *botšge* (Evolène), *buotsę* (Saxon).

Die Stallthüre öffnet sich auf den „Gang“: *le!za* f. (Salvan), *ło* m. (Savièse). Vor dem Gang, durch einen Jauchekännel davon abgetrennt, liegt der Viehstand: *sölarņę* f. (Orsières), *bādiats* m. (Eviionnaz), *tšęręo* m. (Vercorins), — vor diesem die Krippe: *reffię* f. (Salvan), *ref* (Finhaut), *redię* (Vérossaz), *rōf* (Saxon), *rešę* (Savièse, Mission), *redę* (Pierre-le-Bourg, Réschy), *rōdę* (Isérable), über derselben bisweilen der Barn: *ratelę* f. (Riddes), *ratella* (Champéry). Der Balken über der Krippe, der das Vieh hindert, das Futter durch Aufwerfen des Kopfes zu verschleudern, heißt *ve!rkola* f. (Vouvry).

Im Viehstand sind fast durchweg (Mission und Siders machen Ausnahme) Unterabteilungen bald je für 1, bald je für 2 Haupt angebracht. Hérémente nennt dieses Abteilen *dezętrę klu*.

Ein kleiner Verschlag im Stall für Schweine heißt *kramo* m. (Salvan), oder *butsō* m. (Hérémente).

Die **Sennhütte** trägt verschiedene Namen:

1. *tsale* m. = fr. chalet (Savièse, Evolène, Riddes), *tsalle* (Verneyaz).
2. *kasey* m., konkurrierend mit *tsale* (Riddes).

3. *tsavanna* f. (oder *tsanne* f., s. Anm. 23), Sembrancher, Orsières, Saxon, Erdes. Im engeren Sinne bezeichnet das Wort die Küche (oder vielmehr den alten Herdraum) der Sennhütte (Riddes, Conthey), sowie des Maiensäßes (Vétroz).

4. *šedro* m. (im Wallis geschrieben „cietroz“) Useigne, Hérémence.

5. *itro* m. (Chable).

Die Sennhütte, gewöhnlich in Stein aufgeführt, umfaßt die Küche: *tsavanna*; *meyzō* f. (Useigne), *tsišere* f. (Hérémence), mit dem Herd, der Käsepresse (*inserbijode* f. Hérémence), und der Lagerstätte des Hirten, — ferner einen Keller: *cave* f. (Riddes), *seli* m. (Useigne), — bisweilen einen Stall. Doch ist letzterer meist von der Sennhütte getrennt (s. Riddes), und besteht aus einem einfachen Wetterdach (*šodę* m. Useigne; *suštę* Riddes). Auch eine Mehrzahl solcher Hürden, an sicherer Stelle vereinigt, heißt *šodę* (Hérémence); vgl. *dorf* in Bosco. — Der freie Platz vor dem *šodę* bildet den *park* (Hérémence). Eine ebenso genannte Schafhürde (*park de fayę*) fanden wir in Vercorins (s. Fig. 76^{II}).

Tiefer als die Sennhütte liegt das Maiensäß, fr. la mayenne: *mayē* m. (Vétroz, Conthey, Riddes, Zinal), *meñ* m. (Hérémence, s. Anm. 24). Die Einteilung und Einrichtung desselben stimmt genau überein mit derjenigen der Sennhütte, nur fehlt die Käsepresse, und die Lagerstätte ist auf den Heuboden verlegt (Fionnay Fig. 33^t). Die beiden mayennes ob Riddes (Fig. 37^o.p. 38) nähern sich der Einteilung der Scheuer Fig. 37^a., und diese wiederum derjenigen des Hauses, mit Küche neben der Stube.

Höher gelegen als die Sennhütte ist der *ramaynts*, einfache Schlafhütte des Hirten.

Das **Backhaus** haben wir in Conthey beschrieben (Fig. 46^{II}), s. Anm. 25.

Der **Brunnen** (*gōdže* f. oder *batši* f., Chable) besteht nur aus dem hölzernen Brunnstock mit Eisenröhre (*fulo* m. Useigne, Evolène; *leytsę* f. Salvan; *šūtę* f. Bas-Serre, Vérossaz), und aus zwei bis drei hintereinander liegenden, aus harten Steinblöcken gehauenen Trögen, über denen auf Stützen in Stein oder Holz ein Schutzdach sich erhebt (s. Lourtier Fig. 33^r; Hérémence Fig. 64^f). Bei zunehmender Modernisierung wird der Steinblock ersetzt durch mehrere zusammengefügte Steinplatten (so z. B. in Riddes), und noch später durch zusammengefügte Bohlen (s. Gladbach, Schw. Holzst. II, Taf. 14). Gehöhlte Baumstämme fanden wir in Vissoye.

II. Das Oberwallis.

Haus und Scheuer sind auch hier in der Regel getrennt. Doch kommen in Lax und Reckingen beide unter einem Dach vereinigt vor.

Die Häuser, ebenso die Scheuern und Stadel, stehn oft zeilenförmig geordnet (s. Täsch und Unterwald), wie wir das auch anderwärts, am ausgeprägtesten im Blegnothal und in Tavayana gefunden haben. Es liegt die Voraussetzung nahe, daß die Beschränktheit des vor Lawinen sicheren Bauareals diese Anlageform veranlaßt hat. Andererseits macht sich darin die Vererbung geltend.

Das Wohnhaus (meist *hūs* n., *hūšer*; *hūs* Leuk, Blitzingen, Niedergut, Binn, Unterwasser; *hūis* Simpeln; *hōūs* Münster) zeigt in der Regel dieselbe Zahl und Reihenfolge der Stockwerke (*hōχi* f. oder *hōhi*) wie im Unterwallis:

1. *χäller* m.
2. *sāl* m. (oder *chamere* f.).
3. *štuba* f.
4. *löüba* f.
5. *unnertaxx* n.

Bisweilen wird zwischen *štuba* und *löüba* noch eine *oberi štuba* als sechstes Stockwerk eingeschoben (Ärnen, Selkingen, Naters, Stalden, Geschenen).

Der *sāl* als besonderes Stockwerk fehlt oft, so im Dorf Leuk, In der Wildi, in Stalden, St. Niklaus, Saasthal, Blitzingen, Lax. In Zermatt ist der Raum vorhanden, aber das Wort fehlt. Mehrfach tritt an die Stelle des so geheißenen Stockwerks ein Gemach hinter oder neben der Küche (s. Turtmann, Salgesch): dieses Gemach nennt sich öfter, statt *sāl*, das *sälti*, so namentlich im Nikolai- und im Saasthal, und von da aufwärts bis Lax. Von Ärnen an wird statt *sāl* oder konkurrierend mit *sāl* das betreffende Stockwerk *χamere* genannt.

Natürlich richtet sich die Zahl der Stockwerke innerhalb dieser Normen nach dem Wohlstand der Bewohner. Eigentümlich ist der Wortgebrauch von Im-Grund, welches ein großes für mehrere Haushaltungen bestimmtes Haus *štok* nennt, die einzelne Wohnung in demselben *hūs*.

Konstruktion und Ornamentation. Je weiter aufwärts wir im Oberwallis kommen, um so weiter greift die Wattung um sich. Daß der stärkere Holzbestand dazu beitrage, mag nicht bezweifelt werden. Aber ebenso wenig darf man übersehen, daß die romanische Grundlage in demselben

Maße verblaßt, wie der Blockbau überhand nimmt. Gladbach (Schw. Holzst. II, S. 20) bemerkt, daß die dunkle, fast schwarze Farbe, welche das Lärchenholz dieser Bauten mit der Zeit annimmt, früher durch jetzt meist verschwundene Bemalung unterbrochen wurde.

Der Keller ist stets, der Saalstock meistens gemauert. Doch schon Platten, Ergisch, Im-Grund lassen in letzterem die Wettung eintreten, und von wo an die Benennung *χamerę* den *sāl* verdrängt, tritt zugleich auch, erst konkurrierend, dann überwiegend, die Wettung ein.

Die Küche ist bis zum Nikolaithal meist gemauert; aber schon in Kippel wechseln Mauer und Wettung mit einander ab, immerhin bilden Stube und Küche je einen besonderen Blockwürfel. Im Nikolai- und im Saasthal, in Gampeln, Simpeln, Mörel, Lax, Ärnen schwankt die Konstruktion; oberhalb Ärnen wird die Wettung des Küchentrakts Regel, abgesehen vom sogenannten *hērd-* oder *mūrštok*, wovon später.

Den Blockbau bezeichnen durchweg das Verbum *wëtte* und die Substantive *g'wëtti* f. und *g'wëtt* n. Brämis übersetzt damit das romanische *à tsavaš*. Die Blockwand wird versteift durch die mit „Zangen“ gebundene *špille* (Münster, Lax). — Wettung hinter der Mauer erscheint in Simpeln. — Das gemauerte Haus heißt *šteihūs* (Unterwasser), s. Anm. 26.

Ausnahmslos herrscht Giebelfront. Dieselbe charakterisiert sich häufig, wie schon im Unterwallis, durch Überkragung des Wohnstockes über den Saalstock. Die Vorkragung beträgt bald nur Balkendicke (Ergisch Fig. 106), bald 20 (Raron), 30 (Fig. 161), 40 (Platten) bis 50 cm (Blitzingen). Das überkragende Stück ruht bisweilen auf hölzernen Streben (Stalden Fig. 117) oder auf gemauerten Pfeilern (Leuk Stadt Fig. 98). Der auf diese Weise gedeckte Vorplatz entspricht durchaus dem *šotō* des Unterwallis. Häufig wird er aber gar nicht gestützt, sondern nur von den vorragenden Saalbalken getragen. Der untere Rand der Mauerschwellen ist bald mit sehr flachen Schlingen, dem spätgotischen Bogen (Fig. 161. 187), bald mit Bändern verziert, welche kleine Konsölchen nachahmen (Fig. 150. 166).

Die Verbindung zwischen dem vorkragenden Wohnstock und dem Saalstock wird durch dazwischen eingefügte Konsolen bewerkstelligt (siehe Fig. 94. 98. 111. 116. 117. 150. 151. 161. 179. 184. 187. 192). In Reckingen (Fig. 187) und in Münster (Fig. 196^b) sind die Konsolen mit Pferdchen (*rössli*), Schilden und schiefen Polsterchen verziert.

Abgesehen von dieser Überkragung liegt die Blockwand meist in senkrechter Flucht; selten ist der Oberstock um Balkendicke vorgeschoben (s. Naters Fig. 150). Hier steht der Vorschub im Zusammenhang mit einem

profilierten Gurtgesimse; er erscheint aber auch an Häusern, denen jede Ornamentation fehlt (s. Fig. 106. 199).

Die Wettbalken sind regelmäßig beschlagen, Halbrundholz kommt vor in Ergisch und Imfeld. Die vorragenden Wettköpfe sind in einer senkrechten Geraden abgeschnitten, und nur selten abgefast (Fig. 199). In Salgesch und Ergisch finden sich solche noch unbehauen und ungleich weit vorragend, wie die verschiedene Balkenlänge es mit sich brachte. Oft springt die Fensterbank etwas vor, mit schwacher Profilierung, mit Schlingen oder schwachem Zahnschnitt verziert (Fig. 111. 116. 117. 129. 137. 165. 179. 184. 194. 199). Ebenso der Fenstersturz (Fig. 137. 151. 166).

In Täsch (Fig. 137) finden wir Bänder von geometrischen Figuren, in Ferden (Fig. 110) ein Wickelband, in Naters (Fig. 154^b) den Bogenfries, und daneben (Fig. 154^a) einen vertikalen Kerbschnitt. Endlich finden sich Spuren von Bemalung an Fensterbank und Fenstersturz, an den Balkenköpfen der Dielenträger und an der Untersicht der Dachausladung (Fig. 127. 176).

Der Dachvorsprung, genannt „Us-schuz“ (*ūsšuts* m.), ladet nur wenig aus. Die Dachpfeilträger fehlen oft ganz oder bestehen aus einfachen Stützbalken. Andere sind abgetreppt (Fig. 92^a. 127) oder abgeschrägt, und mit teils konvexen, teils konkaven Kreisbogen profiliert (Fig. 99^a. 104^c); noch andere sind zunächst senkrecht abgeschnitten, und gehn dann in den Viertelkreisbogen über (Fig. 108. 111. 129). Zu dieser letztern Form kommt das sogenannte *rössli* hinzu (Fig. 150. 172. 184). An Stelle des Viertelkreisbogens tritt mehrfach die dem Wallis eigentümliche Parabel mit oder ohne *rössli* (Fig. 116. 117. 129. 142. 166. 176. 179. 192. 194. 196^c. 199). Nur einmal (Fig. 196^c) trafen wir den sogenannten „Kreuzrost“ (*χr̄ūtsr̄ōšt*), Pfette in Parabelform, zusammengesetzt aus einer Anzahl konkaver Kreisbogenabschnitte, in deren Mitte je eine kleine Kugel sitzt.

Der Balkenkranz, welcher die senkrecht ansteigenden Blockwände oben abschließt, heißt die *bänder* n. pl. (Leuk) oder *bänner* (St. Niklaus), auch „Ebenwandholz“ (*ēbewandholts*, Lax); — *ēbewand* f. (Münster) oder *ēbiwand* (Selkingen, Reckingen) heißt die bis ans Ende der „G'verti“ reichende Wand. — Der Giebel über der *ēbewand* heißt der *abrōšt* (Kippel), *abrušt* (Lax), oder die *rēštę* (Münster), *rištę* (Pommat), *rišti* (St. Ulrichen). Wir werden dasselbe Wort beim Dach wieder treffen. Die beiden Giebel heißen auch der „vorder und der hinter Schild“ (*dr forder und dr hinder šilt*).

Die **Hausthür** geht in der Regel in den Saalstock (oder in den *hōf*, Lax, s. Anm. 27), wo dieser fehlt, in den Wohnstock. Die Thüröffnung in den gemauerten Saal ist durchweg rundgewölbt (vgl. Zermatt, Naters, Ärnen) und

der Thürsturz zeigt Verzierungen nach Art von Fig. 154^c und 159^b. In die an Stelle des gemauerten Saals getretene gewettete „Chamere“ führt eine ebenfalls rundbogige Thüröffnung aus Holz, deren Sturz (*obertür* f. St. Niklaus; *obertürner* m. Niedergut, Randa, Stalden, Lax) durch schrägen Schnitt mit den beiden Thürpfosten (*tirstud* f. Münster; *bīstal* m. Randa, St. Niklaus; *bīstēle* f. Raron; *mantelstud* f. Münster) verbunden ist, wie bei alten Holzhäusern des Schwarzwalds und der Ostschweiz, s. Fig. 159^b. 175. 178. 196^{d1} (Gladbach Schw. Holzst. II, Fig. 60). Eine noch primitivere Form zeigt die Speicherthür Fig. 186^b; vgl. Fig. 130. Die Thüschwelle heißt der *undertürner* (Stalden) oder die *tirsella* (Lax). Alle Teile des Thürgestells zusammen bilden das „Thürwerk“ (*tirwerχ* Lax, *tirwerk* Sempeln). Die Thüre selbst heißt die *tir* (Lax), *tirē* (Visperthal), weit allgemeiner aber die *pört* oder *pörtē* (Lax, Randa, Zermatt), *porcl* (Sempeln), *pörd* (Münster), *hūsborn* (St. Ulrichen, Turtmann), *hūspörd* (Kippel), *hūspört* (Raron, Selkingen). Verzierung der Thürpfosten durch Zahnschnitt an beiden Enden zeigt Fig. 164^c.

Die **Fenster** (*pfēister* n.; *pfēnšter* Bellwald) sind in älteren Häusern regelmäßig gekuppelt (s. Fig. 144. 176. 179. 184. 192. 199); selbst bei älteren Steinbauten wird diese Anordnung beobachtet. Rundbogige Fenster zeigt der Saalstock Fig. 111; vgl. Naters. Im Oberstock und namentlich im Estrich sind sie regelmäßig kleiner als im Wohnstock. Die ältesten Fenster in Lax haben 1½ Fuß ins Geviert.

Die 27—30 cm breiten Zwischenpfosten (Gladbach Schw. Holzst. II, S. 21) finden sich allerdings in Kippel (Fig. 111), außerdem bei Estrichfenstern und im Saalstock (Fig. 176. 179. 199); gewöhnlich aber sind die Fenster eng gekuppelt.

Die alte Gliederung des Butzenscheibenfensters in zwei oder drei Felder mit beweglichem Schieber (*leiffer* m.) erscheint noch vereinzelt (s. Fig. 111. 117. 151. 176. 179. 184. 189. 192). Hie und da ist eine Kuppelreihe in ein Gerämse gefaßt (Fig. 129. 151. 166). In Niederwald (Fig. 176) erblicken wir eine gemalte, nach oben rundbogige Umrahmung, ähnlich dem Sturze einer rundbogigen Saalthür.

Nicht selten erscheinen vor den Fenstern Blumengestelle, ähnlich wie in der Ostschweiz, s. Fig. 176.

Der sich seitlich öffnende Fensterladen (s. Fig. 94. 111. 117. 129. 179. 184. 194): *balgge* m., pl. *balggeni* (Glis, Brämis, Bellwald, Fürgangen, Binn, Kippel, Lax, Münster, Unterwasser), *balkχo*, *balkχini* (Turtmann, Raron, St. Niklaus, Sempeln), *balkχē*, *balkχēni* (Stalden, Randa, Zermatt, Niedergut, Blitzingen) wiederholt die alte Fensterform, s. Fig. 196^c. Er

zeigt ausnahmsweise Bemalung, namentlich in Flammenform (Fig. 192). — In Münster finden sich auch nach oben öffnende Fensterladen, die mittelst einer Stange (*špritli* n.) aufgesperrt werden. Nach unten aufklappende Fensterladen (Gladbach Schw. Holzst. II, S. 20) habe ich weiter keine gefunden. Nach unten verschiebbare Ziehladen in einem Gerämse s. Fig. 151.

Lauben im Erdgeschoße, mit Stiege, eine Art Freitreppe vor dem Eingang auf der Traufseite, werden wir bei der Einteilung des Wohnstockes antreffen. Ähnlich sind die kleinen Lauben mit Stiegen, die die verschiedenen Stockwerke verbinden, vor der Giebelfront der Häuser des Visperthals (Fig. 127. 129. 136).

In Inden und in Niederwald (Fig. 176) führen Lauben von einem Hause oder von einem Teile eines Doppelhauses zum andern.

Schmale, seitliche Lauben im Oberstock, ganz ähnlich denen von Evolena, finden wir wieder im Lötschenthal und in Ärnen. Das übrige deutsche Wallis kennt weder Stirn- noch Seitenlauben.

Das **Dach** wird getragen von den Blockwänden, auf denen die Pfetten ruhen. Die oberste Pfette heißt durchweg die *fīrst* oder der *fīrstboun*, die unteren Pfetten heißen *tragfīrstę* oder *trägfīrstę* f. pl., die unterste auch „Tragholz“ (*tragholts* n., Lax). Quer auf den Pfetten liegen, von der First abwärts zum Dachrand, die Rafen (*rafę* m., vgl. *rafę* Bosko). Auf die Rafen, in horizontaler Richtung, kommen die Latten zu liegen, und zwar heißt die gewöhnliche, unter den Schindeln befindliche, die *unnerglatę* (Bellwald, Fürgangen, Brämis), zum Unterschied von der „Schwarlatte“ (*šwarlatę*), welche über den Schindeln liegt, und mit Steinen beschwert ist. Diese Steine heißen *uberlat* n. oder einfach *lat* n. (Binn, Blitzingen), auch *latštei* m. (Bellwald, Reckingen). — „Tachspur“ (*taxyšpur* f.) nennt man die Dachtraufe (St. Ulrichen).

In Sidern, Salgesch, Turtmann deckt man mit Schiefeln, in Leuk und im Lötschenthal mit großen Bretterschindeln, in Baltschieder, Glis, Naters und im Nikolaithal treffen wir teils Dachschiefer (*blatę* f.), teils Schindeln mit Pferdchen als Giebelverzierung. In Lax, Grengiols, Binn überwiegt das Schindeldach, von Ärnen an aufwärts herrscht es ausschließlich.

Auf der Mitte des Dachflügels sehen wir die *loyę*, in der nördlichen Schweiz *guggęre* genannt, eine Dachöffnung mit kleinem Giebel darüber, welche teils als Lichtloch dient, teils zum Besteigen des Daches, wenn es der Ausbesserung bedarf u. s. w. (Fig. 184. 194). Der Name *loyę* (Münster, Ärnen, Lax, Fürgangen), *lōyę*, pl. *lōyęne* (Baltschieder, Glis, Täsch, Stalden, St. Ulrichen), *lōyi* n. (Randa, Selkingen, Reckingen) geht

ohne allen Zweifel zurück auf das rom. *lōyē* f. = die Laube, obwohl die spezielle Bedeutung, die das Wort im deutschen Wallis angenommen, im romanischen Wallis mir wenigstens nicht begegnet ist. Aber da der Estrich im Oberwallis auch die *lōübē* heißt, so war die Übertragung der rom. *lōyē* auf einen Teil der *lōübē* nicht weit abliegend.

Nach der **Einteilung des Wohnstockes** zerfällt das ganze Gebiet in drei Abschnitte:

I. Abschnitt: angrenzend ans romanische Wallis, von Siders bis Visp. Hier finden wir

a) wie im romanischen Gebiet (vgl. Fig. 13): die Stube, dahinter die Küche, daneben einen breiten Flur (Fig. 93. 95. 107. 108). In Fig. 100 steht dieser Flur teilweise offen, und eine Steinsäule stützt den überragenden Oberstock. Schon in Ergisch trägt dieser Flur den Namen *hūs*, den wir im Visperthale wieder treffen werden. Mit dieser Benennung hängt auch die Stellung der Küche neben, statt hinter der Stube zusammen, die in diesem Abschnitt nur ausnahmsweise (s. Raron) vorkommt.

b) Dieser Flur verkümmert (s. Fig. 89. 104^a). Er wird vertreten: 1. durch die aus dem romanischen Wallis uns bereits bekannte schmale Kammer neben der Stube (s. Fig. 91. 102); — 2. durch eine Laube mit Treppe (Fig. 103); — 3. durch die ebenfalls im romanischen Gebiet vorkommende Wendeltreppe (s. Kippel, Turtmann); — 4. durch den halben Quergang zwischen Küchentrakt und Stube, der schon in Turtmann erscheint, dann in Baltschieder zuerst sich *fōrhūs* benennt, welchen Namen er im zweiten Abschnitt beibehält, im dritten, von Mörel an, gegen den *hūsgan* vertauscht. — Ohne Ersatz verschwindet der Flur in Fig. 105. 106. 113^a.

c) Bei erweiterter Anlage tritt an Stelle des seitlichen Flurs ein zur Firstlinie paralleler Mittelgang, der die betreffenden Stockwerke in zwei Teile zerlegt, anders gesagt verdoppelt. Solche Anlagen trafen wir in Inden und in Salgesch (Fig. 96^a). Hier befindet sich der Eingang am hintern Giebel, und zu demselben führt ein Quergang, wie wir ihn auch schon aus Vissoye kennen (Fig. 81). Die Erklärung warum der Eingang in den Wohntrakt an den hintern Giebel verlegt ist, bietet uns Kippel: im Hause Plaßt (Fig. 111. 112^{a-b}) liegt der Eingang in den Saalstock am vordern Giebel, von da führt ein Gang durch die Mitte des Saalstocks bis zum hintern Giebel, von hier steigt eine Treppe hinauf in den Wohnstock, und mündet hier auf einen zweiten Mittelgang, der vom hintern Giebel weg den Wohnstock in zwei Teile zerlegt bis zum Stubentrakt. — Der Eingang am hintern Giebel, auf diesem Wege entstanden, verharret dann auch in reduzierten Anlagen ohne Mittelgang (Fig. 105. 113^b).

II. Abschnitt: das Nikolai- und das Saasthal.

a) Primäre Formen, mit seitlichem Flur, und mit Eingang von der Frontseite, in drei Abstufungen:

1. Der Flur ist zugleich Küche, die Stube liegt neben demselben (Fig. 132. 141). — Oder der ganze Raum neben der Stube erscheint als Küche (Fig. 140; vgl. Fig. 147 und Niedergut). Dazu kommt ein durch mehrere Stockwerke sich wiederholender laubenartiger Vortritt mit Stiege (Fig. 136). — Oder Flur und Küche, durch eine Wand geschieden, liegen neben der Stube, hinter der eine Kammer ausgespart ist (Fig. 128. 129; ebenso Fig. 124, wenn man sich die First um 90° gedreht denkt).

2. Die Küche trennt sich vom Flur und tritt hinter die Stube (Fig. 125. 131^a. 133. 139. 107). Nur in Fig. 131^a und 107 ist eine Scheidewand zwischen Flur und Küche angebracht, und in Fig. 125 (vgl. Fig. 124) ist ein Teil des Küchenraumes als Kammer abgetrennt.

3. Flur und Küche umfassen die Stube nicht nur von zwei, sondern von drei Seiten, so daß dieselbe recht eigentlich aussieht wie ein in Edelmetall gefaßter Stein (Fig. 126). — Die Überlieferung, gemäß welcher beim Hausbau zuerst die 2 bis 4 Stockwerke der Stuben errichtet wurden, dann erst an diese anschließend das übrige Haus, legt die Vermutung nahe, daß die Stuben erst später vom übrigen Haus sich ausgeschieden und zum Hauptgemach erhoben haben.

b) Der seitliche Flur ist weggefallen, und der Eingang verschiebt sich auf die Traufseite:

1. Nach Wegfall des seitlichen Flurs verbleiben Stube (mit Nebestube) und dahinter der Küchentrakt. Dieser teilt sich in *fōrhūs*, Küche und „Spenzie“ (*špēntsie* f. Fig. 114), in *fōrhūs* und Küche (Fig. 115. 121), in *fōrhūs*, Küche und *sälti* (Fig. 122), Küche und Kammer (Fig. 138), Küche und Holzhaus (*witēre* Fig. 105). Das *fōrhūs* bildet den Ersatz für den weggefallenen Flur, und verengt sich beiläufig zu einem halben Quergang (Fig. 114. 122). In Stalden erscheint ausnahmsweise das *fōrhūs*, wie der Vorplatz in Sitten, als Eingang sowohl zum Wohnstock als zum Keller.

2. Als Verbauung des Flurs haben wir bereits im I. Abschnitt die schmale Kammer neben der Stube kennen gelernt. Sie erscheint hier wieder Fig. 114. 115. 121. 122. 140. In Täsch haben ältere Häuser Fronteingang mit breitem Flur, aber keine schmale Kammer; andere jüngere Häuser haben seitlichen Eingang in die Küche, aber ohne Flur, und vor der Küche die Stube mit der schmalen Kammer. Es ist also augenscheinlich, daß diese letztere an Stelle des seitlichen Flurs getreten.

c) In Fig. 122 gewahren wir wieder, analog zu Fig. 112^c, den Ansatz zu einem Mittelgang zwischen Küche und Kammer (hier *sälti*), aber der Eingang vom hintern Giebel fehlt. Doppelhäuser ohne Mittelgang erscheinen in Stalden und im Saasthal (Im-Grund).

III. Abschnitt: von Brieg bis Unterwasser. Hier wiederholen sich teils die Formen von Abschnitt I und II, teils treten neue Elemente hinzu.

A. Formen, die bereits in Abschnitt I und II vorkamen:

a. 1) Mit den Formen von Abschnitt II. a. 1. stimmen noch überein Fig. 147 und 168, und Übergänge zwischen diesem Typus und II. b. 2. finden sich in Fig. 177 und 180.

a. 2) Zu den Formen von Abschnitt II. a. 2. stellen sich Fig. 160^a (mit Abtrennung eines *sälti* vom Küchenraum und mit verkümmertem Flur), und Fig. 190 (das äußerst interessante Backhaus von Reckingen, wo Flur und Küche zusammen noch *hūs* heißen; der Backofen nimmt einen Teil des Küchenraums ein).

b) Der seitliche Flur mit dem Eingang auf der Frontseite ist weggefallen und wird, wie folgt, ersetzt:

1. Der seitliche Eingang, vielfach mit „Schopf“ oder Vorlaube (*fōrloubē* f.) verbunden (Fig. 177. 180. 181. 188. 189^a. 193. 194^a), gestaltet sich (analog zu II. b. 1) zu einem halben Quergang, in Mörel noch genannt *fōrhūs*, von da aufwärts regelmäßig „Hausgang“ (*hūsgan* m.), s. Fig. 170. 177. 180. 181. 188. 193, 194. Statt des Quergangs erscheint ein Mittelzimmer (Fig. 184), anderswo (Fig. 152) ein Treppenhaus aufsteigend aus dem Saalstock.

2. Der seitliche Flur (wie in Abschnitt II. b. 2) ist in eine schmale Kammer neben der Stube umgebaut (Fig. 145. 152. 153. 164^a. 167. 177. 181. 188. 194^a. 198; vgl. Fig. 170. 180).

c) Außer dem Quergang erstreckt sich vom hintern Giebel bis an den Stubentrakt noch ein halber Mittelgang, ebenfalls genannt *hūsgan*, parallel zur First. Damit ist gewöhnlich auch ein Eingang am hintern Giebel verbunden (Fig. 160^b. 188. 194. 197. 198). Der Quergang ist zum Mittelgang geworden durch Drehung der First um 90° in Fig. 170. Das Umgekehrte ist der Fall in Fig. 177. Letzterer Grundriß zeigt auch, wie durch die Drehung der First die seitliche Vorlaube (c. z. d) sich in einen Schopf am hintern Giebel verwandelt und umgekehrt.

B. Neu hinzutretende Elemente:

a. Der halbe Quergang, den wir schon in Abschnitt I und II getroffen, erstreckt sich zum ganzen Quergang von einer Traufseite zur andern

und mit beidseitigem Eingang (Fig. 153. 167. 197). Dieser ganze Quergang ist von der Küche noch nicht abgetrennt in Fig. 164^a. 171^c. 189^a. In Lax ist er einmal als Küche verwendet.

b. Durch den halben Mittelgang wird das Hinterhaus in zwei Hälften zerlegt. Eine der beiden Hälften bildet die Küche, und damit verbindet sich die eigentümliche Einrichtung, welche das Oberwallis mit dem Blegnotthal gemein hat, und die auch in Unterwalden sporadisch auftritt: der Herd ragt um seine ganze Tiefe über die Hauswand vor, und darüber erhebt sich, neben der Hauswand turmartig aufsteigend, der gemauerte Rauchfang, genannt der *mürštok*, *šteištok* oder *hěrdštok* (Fig. 169. 181. 188. 197). — Die zweite Hälfte des Hinterhauses bildet ein Zimmer, das hie und da für Austräger dient: es nennt sich *štubji* (Fig. 167. 170. 177. 180. 181. 188. 198) oder *štupli* (Fig. 160^b), oder *něbeštubę* (Fig. 153), oder *sälti* (Fig. 160^a). Im Kanton Uri finden wir dieses Zimmer wieder unter dem Namen *štupli*.

Über die einzelnen Teile des Hauses und ihre Benennung noch folgendes:

1. Der **Hof** (*höf* m.), ein Vorplatz vor dem Keller, entsprechend der romanischen *kūr*, erscheint nur in größeren oder herrschaftlichen Häusern (Salgesch, Lax, Stalden, Brämis, Porsvad). In Leuk Stadt ist dieser Hof einigemal überwölbt. In Stalden (Fig. 117) stützen ihn hölzerne Säulen, und er dient als Vorplatz sowohl vor dem Keller als auch vor dem Saal. Er vertritt also hier sowohl die *kūr* als den *šotō*. Das Gleiche gilt von dem Hof in einem andern Haus derselben Ortschaft, wo er, wie in Sitten, einen kleinen Flur bildet, aus dem abwärts eine Stiege in den Keller, eine andere aufwärts in die Wohnung führt, s. Anm. 27.

2. **Keller**. Man spricht *čělęr* in Brämis und Stalden, *šelęr* in Ärnen, sonst durchweg *čäller*. — Der gewölbte Keller heißt *grotočäller* (Raron, St. Niklaus) oder *wōtę* f. (Inden, Kippel, Simpeln, Münster). — Der im Kanderthal sogenannte drehbare Kreuzbank im Keller heißt hier *tablat* n. (Blitzingen, vgl. *tabla* in Fionnay).

3. Der **Saal** (*sāl*, *sal* in Salgesch, *säl* in Ärnen), gleichviel ob er als besonderes Stockwerk über dem Keller (dieses die Regel), oder als Gemach neben dem Keller (wie häufig im Berner Oberland; so in Inden, Ergisch), oder neben der Stube (Salgesch) erscheint, dient durchweg als Vorratskammer, im Sommer auch als Schlafzimmer.

Er ist in Abschnitt I gewöhnlich gemauert, doch findet sich die Wetzung schon in Platten. Von der zunehmenden Wetzung des Saalstockes und von der stellvertretenden Benennung „Chamere“ statt „Saal“ im II. und III. Abschnitt war oben die Rede. In denselben Gebieten kommt es oft vor, daß der Saal entweder ganz fehlt (z. B. In der Wildi), oder daß er als Wohnstock verwendet ist (z. B. Lax Fig. 160^a; Im Grund), oder daß er neben oder hinter die Küche oder die Stube sich verschiebt (Turtmann Fig. 102. 103, Lax). Notwendig ist der Raum hier weit beschränkter, und wird deshalb gewöhnlich mit dem Diminutiv *sälti* bezeichnet, über dessen Verbreitung und Verwendung gleich nachher.

Der *säl* findet sich auch außerhalb des Wohnhauses, im Stadel, unter den „Spabäumen“ (s. Eiholz, Blitzingen).

Im *säl* wird auch das Holzgestell untergebracht, auf dem man die Brot- und Käslaibe aufreht (Kippel, Simpeln, Münster, St. Ulrichen): es heißt „Brotleitere“ (*brötleitere* f.), oder *brötlade* m. (Baltschieder), oder *bröt-tare* f. Eine Abbildung findet sich Fig. 68.

4. Der **Flur**. Unter den ältesten Häusern haben sich solche gefunden, in denen Flur und Küche nur einen einzigen weiten Raum bilden, der neben der Stube liegt: er heißt *hūs* n. (Fig. 141), oder Küche (*χυχη* f. Fig. 140. 168), oder Hausgang (*hūsgan* m. Fig. 132). Dann wird der Herd hinter die Stube verlegt, und der ganze Raum neben Stube und Küche erscheint ausschließlich als Flur, genannt *hūs* (Fig. 139. 190), oder *hūs* (Fig. 107), oder *fōrhūs* (Fig. 127), oder „Gang“ (*gan* m. Fig. 100). Anderswo wird der alte Herdraum neben der Stube (und Kammer) durch eine Zwischenwand geteilt unter Flur (*hūs*) und Küche (Fig. 128), oder das *hūs* wird beschränkt auf den Raum neben der Stube, und das ganze Hinterhaus hinter Stube und *hūs* fällt der Küche zu (Fig. 131^a. 133). Noch weiterhin fällt der seitliche Flur ganz weg, und dafür wird ein Teil des Küchentraktes hinter der Stube als Flur ausgespart unter dem Namen *fōrhūs* (Fig. 115. 121. 124. 126). Endlich wird auch dieser Raum zum größern Teil in ein Gemach (*sälti* u. s. w.) umgebaut, und es bleibt vom alten *fōrhūs*, beim seitlichen Eingang, nur noch ein halber Quergang übrig, wieder genannt *fōrhūs* (Fig. 114. 122), *trēphūs* (Fig. 152), und von Lax an aufwärts Hausgang (*hūsgan*, Fig. 177. 180. 181. 188. 189^a. 193), der später sich zu einem vollständigen Quergang verlängert (Fig. 153. 167. 197), während anderseits zwischen der Küche und dem daneben ausgesparten Gemach sich ein zur First paralleler Mittelgang entwickelt (Fig. 166^b. 170. 188. 197. 198).

Die Benennung *fōrhūs* erscheint also zuerst in Baltschieder, und dann im Visperthal, während *hūsgan* schon in Porsvad auftritt, dann durchweg mit *fōrhūs* konkurrierend sich behauptet, bis es von Lax an aufwärts alleinherrschend wird. Es scheint sich der *hūsgan* zu den Benennungen *hūs* und *fōrhūs* ungefähr so zu verhalten, wie im romanischen Wallis die modernisierende *kō'zēna* zu der älteren Benennung der Küche oder des Herdraumes *mēzō*.

Wenn *hūs* den alten Herdraum bezeichnete, der zugleich Flur war, und wenn bei Teilung dieses Raumes der Flur sich *fōrhūs* benannte, so stand zu erwarten, daß ein entsprechender Name auch für den davon abgetrennten Küchenraum vorkomme. In der That heißt derselbe bereits in Kippel das *hinterhūs*, dann im Visperthal das *nāhūs* (Randa, Täsch), *nahūs* (Zermatt), was ebenfalls das „hintere Haus“ besagt. Freilich wird diesem Wort in Täsch und Zermatt noch eine erweiterte Bedeutung gegeben, nämlich „alles was nicht „Zimber“ (*tsimber*) ist“; „Zimber“ aber bezeichnet die gewettete Stube.

Die hier anschließende Frage, ob die Begriffe und Benennungen *hūs*, *fōrhūs*, *nāhūs* als ursprünglich deutsch, oder als Übersetzungen und Entlehnungen aus dem Romanischen zu betrachten seien, kann erst in einem weitem Zusammenhang erörtert werden.

5. Der **Schopf** (*šopf*) als gedeckter Laubengang vor dem *hūsgan*, erscheint nur im obersten Teile des Wallis (Fig. 193. 198) und erinnert an den „Schopf“ des Appenzeller Hauses.

6. Die **Küche** (allgemein *χυχι* f.). Von älteren Benennungen haben wir bereits erwähnt *hinterhūs* und *nāhūs*; fügen wir gleich noch bei „Büchhaus“ (*būχhūs* n. Turtmann). Mit der „Chuchi“ konkurriert durchweg das *fōrhūs* (Kippel, Turtmann, Baltschieder, Naters, St. Niklaus, Zermatt, Ärnen, Münster, Unterwasser). Das Verhältnis dieser Benennung zur romanischen „ca da fōc“ (Tessin) kann erst im Zusammenhang mit der letztern besprochen werden.

Die Konstruktionsweise der Kuchendecke, genannt „breschat“ (*bresāt* f. Salgesch; *brišēt* Brämis, Turtmann, Kippel, St. Niklaus, Simpeln, Lax, Münster, Raron) haben wir bei Salgesch beschrieben. Ohne Zweifel hängt das Wort zusammen mit it. *breccia*, fr. *breche*.

Die Feuerkette (allgemein *hēli* f. oder *hēli*; *heili* Zermatt) ist noch über das ganze Gebiet verbreitet, soweit nicht städtische Kucheneinrichtung in modernen Bauten eingedrungen ist. Sie hängt an dem „Helisparren“ (*hēlišpare* m., *hēlišpare*, *helišpare*). An der Kette über dem Feuer hängt der Kochkessel aus Eisen oder Erz, genannt *hafē* m. (Porsvad,

Ergisch, Baltschieder, Zermatt, Schlucht und durchweg im Oberwallis), *rollhafte* (St. Ulrichen), „Chrueg“ (*χrueg* m. Brämis), Brunz (*brunts* m. Porsvad, Baltschieder, Ergisch, Zermatt, Mörel, Blitzingen, Selkingen, Unterwasser), Brunze (*bruntsə* f. Niedergut).

Nicht an der Heli, sondern am Arm (*are* m. St. Niklaus) des drehbaren Turners (*tōrō* m. Salgesch; *tōrō* Inden, Leuk, Turtmann, Simpeln; *χesseltōrō* St. Niklaus; *turner* Lax, Raron, Münster; *turn* Kippel) hängt das große „Chessi“ (*χessi* n.), in dem man die Milch siedet.

Auch der eiserne Dreifuß (*trɛfuess* m. Leuk; *trɛfüess* Münster, Glis; *dɛfuess* Turtmann, Simpeln, Lax; *trifuess* Täsch, Randa, Binn, Bellwald, Selkingen), den man über das offene Feuer stellt, ist noch weit verbreitet.

7. Der **Herd**, gemauert, mit Steinplatte darüber, 30—50 cm hoch, heißt *fīrherd* m. (Reckingen), *fīrblatə* f. (Münster), sonst allgemein „Trenchen“ (*trḗχχα* f., *trḗχχο*, *trḗχχε*, *trḗχλε*, *trḗχε*, *fīrtreixə*).

Heute ist der Herd in den meisten Wohnungen nach moderner Art an die Brandmauer vorgerückt. Doch hat er noch weit öfter als im Unterwallis seinen alten Platz an der seitlichen oder an der hintern Wand der Küche behalten (Fig. 112^a. 113^a. 114. 126. 132. 133. 141. 153. 168. 169. 170. 171). Mit dieser letztern Stellung des Herdes hängt es zusammen, daß in zahlreichen Fällen (s. Fig. 112^a. 122. 124. 125. 138. 152. 153. 160^b. 170. 181. 193) die Küche nur einen Teil des Hinterhauses einnimmt, und daneben, oft durch den Mittelgang davon abgetrennt, Raum läßt für eine Vorratskammer (*sältti*) oder ein Wohnzimmer. Der Herd selbst tritt endlich über die Wandflucht des Hauses vor: so zuerst in Eiholz (Fig. 145), dann in Mörel, Mülebach (Fig. 169), Selkingen (Fig. 181), Münster (Fig. 194^a); ja sogar die ganze Küche nimmt diese Stellung ein (vgl. Geschenen Fig. 197). Über diesen vorragenden Herd erhebt sich dann der sogen. *mürstock*, wovon gleich nachher.

Nur einmal, in einem sehr alten, nun zum Abbruch bestimmten Hause in Reckingen (Fig. 189^a) fanden wir einen mitten in der Küche freistehenden Herd, mit ganz eigentümlicher, dort beschriebener Einrichtung des Rauchfangs.

Feuergrube (*fīrgrueb* f.) heißt die runde mit Steinen eingefasste Feuerstelle zu ebener Erde in den Sennhütten (Münster).

Der Aschenbehälter neben dem Herde heißt *fīrtalə* f. (Salgesch), sonst durchweg *fīrtolə*, in Turtmann auch *fīrgruebe* f., in Simpeln „Aschenschroten“ (*äššəšrōtə* f.).

8. Der **Rauchfang**. Der Stellung des Herdes an der Brandmauer entspricht der moderne Kamin. In älteren Häusern, mit dem Herd an

der Seiten- oder Giebelwand der Küche, fand sich kein Kamin, sondern die Küche stand offen bis unter das Dach, durch welches der Rauch entfloß (Baltschieder, In der Wildi Fig. 133, St. Niklaus, Lax). In Ärnen gab es Kamine, die nur bis über den Estrich reichten, wie wir das auch im Gebiet des Dreisäßigen öfter treffen. Naters läßt den Rauch durch ein „Rauchloch“ in der Seitenwand ausströmen. Das bereits erwähnte Haus in Reckingen (Fig. 189^{a,c}) bewerkstelligt dies durch eine Art Satteldach über dem Herde. Und wenn endlich der letztere über die Seiten- oder Giebelwand vortritt, so erhebt sich darüber der neben der Wandflucht aufsteigende Mauerkamin, genannt *hërdstok* m. (Selkingen), *mürstok* (Ärnen, Mühlebach), *mürstok* (Münster), *šteistok* (Geschenen). Er erscheint zuerst in Eiholz, Mörel und Lax, war früher häufig in Ärnen, ist es heute noch in Blitzingen, Selkingen (Fig. 181), Reckingen (Fig. 188), Münster (Fig. 194. 194^a), Geschenen (Fig. 197).

Über ähnliche Einrichtungen im Tessin und in Unterwalden, über Beziehungen zum Urner *stökli*, zur deutschen „Hütte“ und zur räto-romanischen *tedža* s. Gesamtübersicht.

9. Der Grund, warum das neben der Küche ausgesparte Vorratzszimmer sich *sälti* benennt, wurde bei Besprechung des „Saals“ angeführt. *Sälti* ist die allgemeinste Wortform; daneben kommen vor *selti* n. (St. Niklaus), *salti* (Leuk), *sältëni* (Randa), *štelti* (Salgesch), *selt* m. (Ärnen). Außerdem nennt sich dasselbe Gemach „Kammer“ (*çamer* Fig. 124. 125. 177. 180; *çamrë* Sempeln) und *nëbëštubë* (Naters). Im III. Abschnitt erscheint an derselben Stelle das *štupi* (Ärnen), *štupli* (Lax), *štubji* (Binn, Fürgangen, Mülibach und von hier an aufwärts allgemein). In Randa tritt ein „Holzsaal“, im III. Abschnitt öfter eine „Holzschere“ (*holtsšëre* f.) an die Stelle. Im I. und II. Abschnitt erscheint dafür als Vorratzskammer die „Spenzie“ (*špëntsië* f., Leuk, Inden, St. Niklaus; *špentsi* f. Turtmann; *špents* m. Kippel). Letzterer Ort unterscheidet zwischen „Spenz“ und „Stubji“, und teilt dem ersteren nur einen ganz kleinen Raum zu. Auffallenderweise fand sich ein entsprechendes Wort für „Spenzie“ im romanischen Wallis nicht.

10. Die **Stube** (*štuba* oder *štubë* f. durchweg). Sie heißt auch „Zimmeri“ (*tsimmeri* f. Baltschieder). In Täsch und Zermatt heißt *nähüs* (oder *nahūs*) alles was nicht *tsimber* (oder *gëtsimbert*) ist, d. h. Flur und Küche. Damit hängt zusammen, was aus Zermatt über das Verfahren beim Hausbau berichtet wurde. Es gehört also zum Begriff der Stube im Volksmund, daß sie „gezimmert“, d. h. aus Holz konstruiert sei.

Unzertrennlich von ihr ist auch der Heizofen. Wie im romanischen Wallis, wird er erstellt aus dem sogen. „Giltstein“ (*giltstei* m. Inden, Turt-

mann, Raron, St. Niklaus, Niedergut, Brämis, Lax, Münster; *giltflue* oder *lintflue* f. Kippel, Randa; *ofeštei* m. Simpeln; *fürflue* f. Raron). Sache und Name finden sich wieder in Uri, Engelberg und bei den Walsern. Die ältere cylindrische Form des Ofens s. Fig. 32 und 42; eine jüngere (von 1730) aus Kippel gibt Gladbach (Schw. Holzst. S. 28).

Die sogen. *hell*, der Raum zwischen Wand und Ofen, heißt *ofegloz* m. (Fürgangen) oder *ofešlopf* m. (Baltschieder). — Über dem Ofen findet sich ein „Zugloch“ (*tsugloχχ* n. Baltschieder), das Wärme in den Oberstock leitet.

Die längs der Wand umlaufende Bank (*baiχ* m. St. Ulrichen; *bāχ* Pommat) dient noch oft als Trog mit beweglichem Deckel.

Der Fußboden, aus dicken Brettern gefugt, heißt *bode* m. (Porsvad, Visperthal, Oberwallis), *fuessbode* m. (Baltschieder), *tili* f. (allgemein).

Die Stubendecke heißt *welbi* f. (durchweg; *wölbi* Porsvad, Glis, Niedergut, Bellwald, Blitzingen, Selkingen; *welbe* Ärnen). Diese Benennung erklärt sich durch die Konstruktion der Decke in Form eines Tonnen-, selten eines Kreuzgewölbes. „Gewölbt“ heißt *absönt* (Baltschieder).

Da die Benennung *welbi* etc. allen Stubendecken eignet, seien sie gewölbt oder nicht, so ist zu vermuten, daß früher alle Decken gewölbt waren, und daß die flachen Decken, welche heute die große Mehrzahl bilden, erst ein Ergebnis der Modernisierung sind. Die Decke war ursprünglich ein zweites inneres Dach, und daß diese Auffassung auch heute bei uns noch nicht völlig erloschen ist, dafür zeugt der in Selkingen aus dem Munde eines Bauers gehörte Ausdruck: „Die *wölbi* ist das Dach der Stube“ (vgl. Archiv für Anthropologie 1889, S. 273 ff.). Noch weiter zurück lag der Zustand, wo es überhaupt noch keine Decke gab, sondern nur einen Herdraum, offen vom Erdboden bis unter das Dach.

Die Konstruktion der gewölbten Decke ist sehr einfach. Sie wird getragen von den Blockwänden und von einem oder mehreren Balken, welche den fehlenden Unterzug zwischen den seitlichen Blockwänden ersetzen. Diese Dielenträger ruhen auf der vordern Giebelwand und der hintern Stubenwand und laufen also parallel den Traufseiten. Die Dielenbretter hingegen liegen parallel dem Giebel und sind einerseits in die seitlichen Blockwände, anderseits in den oder die zwischen den Blockwänden laufenden Dielenträger schräg eingenetet und unter sich vernietet. Die Dielenträger liegen auf ihrer Breitseite, und überragen mindestens um die Dicke derselben die seitlichen Blockwände. Infolgedessen kommt die Diele da, wo sie in den Dielenträger eingenetet ist, um 5—20 cm höher

zu liegen, als seitlich bei der Blockwand, und bildet so, wie Gladbach es nennt, eine Art „Sprengwerk“.

Das so konstruierte Tonnengewölbe (Porsvad, Kippel, Täsch, Randa S. 125, In der Wildi Fig. 135, Stalden, Zermatt und Umgegend, Binn S. 150, Ärnen, Blitzingen S. 157, Selkingen S. 162) heißt *eibennig*, wenn nur ein Deckenträger (*binda* f. Baltschieder, Kippel; *bindę* Stalden, Lax, Raron; *binna* Turtmann, Ergisch, St. Niklaus, Randa, Zermatt, Glis; *binne* Niedergut, Mörel, Ärnen, Naters, Reckingen; *tilboun* m. Porsvad, Simpeln, Pommat, der ganze III. Abschnitt) den Scheitel der Wölbung bildet (s. Fig. 135), hingegen „zweibennig“ (*tsweibennig*), wenn auf zwei ungefähr 1 m von einander entfernten Tragbalken die Mitte der Decke wagrecht liegt, und letztere von da nach beiden Seiten abfällt (vgl. Mörel Fig. 157; Reckingen S. 165; Fig. 189^b). Nach Gladbach (Schw. Holzst. II, S. 22) kommen bei 6 m Spannweite der Decke 2, bei 8 m sogar 3 Dielenträger vor. — Eine Art Kreuzgewölbe entsteht, wenn die Diele nicht nur von der Seitenwand nach dem Dielenträger, sondern auch von den beiden Giebelwänden nach der Mitte des Dielenträgers (z in Fig. 113^a) ansteigt, wo dann bisweilen ein zum Giebel paralleler zweiter Tragbalken den ersten zur Traufseite parallelen Dielenträger kreuzt (s. Fig. 90. 149).

Die gewölbte Decke dient hie und da zugleich als Fußboden des Obergemachs; meist aber wird dieser gebildet durch eine flache Diele, deren zusammengenutete Bretter parallel zur Traufseite liegen. Der Raum zwischen beiden Dielenlagen wird durch eine Moosschicht ausgefüllt. Der feste Zusammenschluß des Fußbodens wird durch eine Keildiele bewerkstelligt, die von der Giebelfront aus in die schräge Wandnut eingeschoben und begetrieben wird.

Die Dielenträger stehen unter der Diele 7—10 cm vor und sind an ihrer Untersicht meist mit Inschriften, Jahrzahlen, eingestemmtten Kreisornamenten verziert. Ihre Balkenköpfe ragen 10—15 cm an der Giebelfront vor und sind oft zierlich profiliert. Selten sind die beiden Dielenlagen ihrer Richtung nach vertauscht, und ragen dann jene Balkenköpfe an den Traufseiten vor.

Die doppelte Dielenlage ist übrigens beschränkt auf die Zwischenboden der in Blockbau aufgeführten Räume; gemauerte Räume und der Dachboden haben stets einfache und flache Dielen. In Kippel ist auch die Saaldecke gewölbt, und in Raron bildet selbst die innere Dachverschalung eine Art Wölbung (vgl. Tessin, Marzano).

Von Stubengeräten seien noch genannt: der „Chasten“ (*častę*), Trog angelehnt an das hohe Bett, um dasselbe besteigen zu können (Simpeln,

Niedergut), — die *glāslōsē*, Glasampel (St. Ulrichen; *lōsē* f. Licht), — der „Schrotenschaft“ (*šrōtēšaft*), Kästchen in der Stubenecke mit Heiligenbildern u. s. w. (Niedergut), — die *štuedlē*, Webstuhl (St. Niklaus), — der „Zitchasten“ (*tsītχastē*), Wanduhrgehäuse (Bosko), — das „Chlebtischli“ (*χlēbtišli*), Hängetisch (St. Niklaus).

11. Schon die allgemein lautende Benennung „**Chamere**“ (*χamerē* f.) kennzeichnet das schmale Nebengemach neben der Stube als späteren Ursprungs ohne individuellen Charakter. Nicht mehr besagen die Benennungen *nēbētštubē* f. oder „Nebenzimmer“ (*nēbētšimmer* n.) in Brämis, Ärnen, Glis. Wir haben das Gemach bereits bezeichnet als Stellvertreter des in das Stubenareal einbezogenen Flurs (s. Einteilung des Wohnstockes, Abschnitt I, II, III).

12. Der allgemeine Name für Stockwerk ist „Höhe“ oder „Höche“ (*höhi* oder *höχi*, Mörel). Demselben entspricht der Name des **Oberstocks** („Oberhöhe“: *oberhōhi* f. (Mörel), *oberhōχi* (Brämis), *oberhehi* (Stalden, Simpeln), *oberheχi* (Lax), *oberhōji* (Täsch, Blitzingen, Randa), *oberheji* (St. Niklaus). Daneben kommen noch vor: *oberhūs* n. (Turtmann, Raron, St. Niklaus), *oberhuis* (Simpeln), *obeni* f. (Lax, Simpeln), *oberteil* m. (Zermatt). Wie bereits bemerkt, finden sich über der Stube, abgesehen vom Estrich, bisweilen noch zwei Stockwerke, die *oberi štuba* (Reckingen, Ärnen), *oberštubji* n. (Blitzingen), und die *löüba* (allgemein im ganzen deutschen Wallis), oder nur diese letztere. Wir werden die *loube* in derselben Bedeutung wieder treffen im Berner Oberland und in Unterwalden.

Der Raum ob der Küche, wenn er durch eine Decke abgeschlossen ist, heißt *tilti* f. (Ärnen), *tiltilöübli* n. (Leuk, St. Ulrichen).

13. Der allgemeine Name für den **Estrich** ist „Unnertach“ (*unnergataχχ* n.), was an den Tessiner *sot-tetš* erinnert, obgleich die Bedeutung sich nicht deckt. Statt „Unnertach“ kommen noch vor: *ruess-tili* f. (Binn, Bosko), *rōšt-tili* (Pommat), *löübe* f. (Naters). Die *ruess-tili* kehrt mit derselben Bedeutung wieder im Gebiet des Dreisässigen. — Die Firstkammer (*firštχamer* f.) auf dem Estrich (Salgesch, Leuk, Turtmann, Raron, St. Niklaus) heißt auch „Rostspeicher“ (*rōšt-špīχer* Kippel).

Die **Scheuer** (*šīr* oder *šīrē* f.) umfaßt im weiteren Sinne des Wortes die Stallung (*štāl*, *štāl*) und die Heuscheuer, die sich über dem Stall befindet, im engeren Sinne hingegen nur letztere. Der Name „schir“ ist durchweg verbreitet, daneben kommt, im weiteren Sinne, auch vor *gadē* m., pl. *gädeni* (Glis, Fürgangen).

Die Scheuer ist gewöhnlich vom Hause getrennt, doch kommt es auch vor, daß sie mit demselben unter einem Dach steht (s. Lax, Turt-

mann Fig. 104^{a,b}, Simpeln Fig. 149), oder durch einen Schopf damit verbunden ist (Mülibach Fig. 168).

Wenn der Stall unter der Heuscheuer fehlt, so wird er durch Stützel ersetzt, wie sie sonst nur an Stadeln und Speichern vorkommen (s. Im Grund Fig. 123). Die Steinplatten über diesen Stützelu heißen „Schirplanen“ (*šīrplānē* f. Baltschieder, Münster; *šiplānē* Ärnen; *šīrplate* f. oder *šūplate* Stalden, Randa, Ergisch).

Befindet sich ein Stall unter der Heuscheuer, so liegt gewöhnlich die Front beider in derselben Flucht (vgl. Gladbach, Schw. Holzstil, II, Fig. 74); doch gibt es Ausnahmen, und besonders auffallend ist der einem Hausflur ähnliche, die Hälfte der Front einnehmende Vorplatz einer Scheuer in Leuk (Fig. 101).

Zum Eingang der Scheuer über dem Stall führt die „Schirstege“ (*šīrstēgē* f.). Hat die Scheuer, wie gewöhnlich, zwei Thüren in der Front, so ist auch die Stiege verdoppelt (Fig. 182. 195^a). Diese Thür in der Front, oder diese zwei Thüren zu beiden Enden der Front, heißen die „Wischtir“ (*wīštīr* f. fast durchweg; *wūštūr* Bellwald, abgeleitet wohl von fr. „huis“, wie *wischen* von „huissier“). Sie dienen zum Hinaustragen des Heues, wo dasselbe nicht durch eine Öffnung in der Stalldecke in die Krippe kann hinabgestoßen werden. Dieses Futterloch heißt die „Rischele“ (*riššēlē* Naters, Ärnen, Stalden, Randa, Täsch, Glis, Mörel, Lax; *riššla* oder *riššela* St. Niklaus; *riššlē* Simpeln; *riššli* n. oder *riššlēoxx* Turtmann, Raron; *rišši* f. Münster, Pommat). Mehrfach wird bemerkt, daß diese Einrichtung namentlich dem Pferdestall eigen sei. Andere Verwendungen desselben Wortes werden wir sogleich treffen.

Das Scheunenthor am hintern Giebel, durch welches man das Heu einthut, heißt das „Lisch“ (*liš* Reckingen, Selkingen, Unterwasser; *taxxliš* Niedergut; *lišīr* f. Selkingen), vgl. Id. s. v. lösch und lüsch, rom. üsch, it. uscio. — Dieselbe Öffnung heißt auch kurzweg der „Gibel“ (*gibēl* Visp, Lax, Binn, Baltschieder, Fürgangen, vgl. Id. II. 97; *gibēltīr* f. Blitzingen; *gibēltūr* oder *gibēlfēkē* m. Bellwald; *ets-tūrē* Baltschieder). Ein breites und starkes Brett, das sich von dieser Öffnung am hintern Giebel zum vordern Giebel erstreckt, und über das weg man das Heu einschiebt, heißt ebenfalls die „Rischi“ (*riši* Blitzingen).

Wir betreten den Stall und beziehen uns dabei auf die bei Lax gegebene Beschreibung und den Grundriß Fig. 162.

Mitten durch den Stallraum führt der „Gang“. Zu beiden Seiten desselben liegt, etwas schief ansteigend, der Viehstand genannt Bett (*bet* n. Nikolai- und Saasthal, Schlucht; *chuebet* St. Niklaus; *fībet* Randa), oder

„Brügi“ (*brügi* f. oder *brigi* im übrigen deutschen Wallis). Zwischen Gang und Viehstand läuft der *grabę*, der Abzugkanal für flüssigen Dünger (Ergisch, Baltschieder u. a. O.).

Der Viehstand ist durch Zwischenwände, genannt „Unnerschlachten“ (*unnerslaht* f. durchweg), die oft nur aus einigen Stangen bestehen (*riši* f. Selkingen, Reckingen; *rišiholts* n. Fürgangen), in Abteilungen geschieden für je zwei Haupt; eine solche Abteilung heißt „Chrüpfе“ (*Chrüpfę* f. Baltschieder, Bellwald, Binn; *Chrüpfę* Lax; *Chrüpfę* Blitzingen, Reckingen, Selkingen, Fürgangen), oder ebenfalls „Underslecht“ (*undersleht* f. Binn, Mörel), auch „Chlopfe“ (*Chlopfe* f. Kippel). Raron hat „Unnerschlachten“ nur im Pferdestall.

Vor dem Viehstand befindet sich die Krippe genannt „Barme“ (*barmę* m. meist; *bārmę* Münster, Naters, Ärnen; *bōrmę* Raron; *barne* Bosko). In Münster und in Naters bezeichnet *bārmę* auch den Pferdebarn (*rišle* f. in Raron); vgl. *oberbärę* m. Barn für Ziegen (Randa), *bāri* n. kleiner steinerner Futtertrog für Pferde (Stalden). Die Verschiebung der Bedeutungen von „Chrüpfе“ und „Barme“ erklärt sich aus dem Umstand, daß ein Barn im Kuhstall fehlt, und diese Benennung auf die Krippe übertragen wurde, welche dann wiederum ihren Namen an die einzelne Abteilung des Viehstandes abgab. Über die Verbreitung dieser Verschiebung s. Gesamtübersicht.

Der Kloben am Stricke, mit dem die Rinder an die Krippe angebunden sind, heißt die *rīsi* (Reckingen), und eine Öffnung in der Stallwand, um den Mist fortzuschaffen, das „Butzelloch“ (*butselloch* Täsch).

Im obersten Wallis erscheint neben der Scheuer, zu ebener Erde, ein kleines Tenn, genannt die „Schere“ (*šerę* St. Ulrichen). Hie und da findet sich in der Scheuer ein „Stubji“ ausgespart.

Der **Stadel** der Ostschweiz ist zugleich die Heuscheuer mit Stall darunter, und das Gebäude, wo das Getreide abgelagert und gedroschen wird. Das deutsche Wallis besitzt für jede dieser zwei Bestimmungen ein besonderes Gebäude, für jene die Scheuer (*šir*), für diese den Stadel (*štadel*). Letzterer ist der Sache nach identisch mit dem romanischen *rakar*, auf welchen der Name „Stadel“ von den deutschen Einwandern übertragen worden ist.

Nicht selten stehen Haus und Nebengebäude hinter einander gereiht: Haus, Scheuer, Stadel (Niederwald), oder Haus, Stadel, Scheuer (Mörel, Gluringen, Täsch, In-der-Schlucht). Der Speicher steht etwas abseits (Täsch), hie und da aber unmittelbar ans Haus angeschlossen (Mörel). — Hinwieder stehen mehrere Stadel zeilenförmig nebeneinander (Fig. 173).

Unter Hinweis auf die bei Lax, Münster und Selkingen gegebenen Beschreibungen nebst Grundriß und Durchschnitt (Fig. 174^{a, b}, 195^b), und auf die Abbildungen Fig. 155. 179. 182. 195^{a, c} (vgl. Gladbach, Schw. Holzst. II, Tafel 19), fügen wir folgendes hinzu:

Der allgemeine Name für den halbunterirdischen Raum unter den Stützelu ist „Unnerbau“ (*unnerbou* m.). Er dient als Remise (Baltschieder) oder als Streuebehälter (Selkingen), Grümpelkammer (Fürgangen), Stall (Täsch, Zermatt, Reckingen), Keller (Inden), „Chamere“ (Blitzingen). Hie und da bleibt dieser Raum leer (Stalden).

Der „Unnerbau“ wird nach oben abgeschlossen durch den „Spannring“ (*špäriŋ* m. Mörel), gebildet durch die vier in einander gewetteten „Spannbäume“ (*špannböüm* m. pl. meist; *špāböüm* Ergisch, Fürgangen, Binn, Reckingen; *špannhöltser* Lax).

Über dem „Spannring“ erheben sich die Stützel (*štüdel* m. pl. Baltschieder; *štadelbei* n. pl. allgemein; *štadelštüd* f. pl. Simpeln; *štadelpfiler* m. pl. Leuk, Turtmann). Die über dem Stützel liegende runde Steinplatte von 0,70—1 m im Durchmesser heißt die *štadelplāņ* (Turtmann, Raron, Ärnen, Münster; kurzweg *plāņ* Schlucht, Binn, von Mörel aufwärts allgemein; *štadelplate* Kippel, Salgesch, Täsch). Wo der „Unnerbau“ fehlt, treffen wir statt der Stützel gemauerte Pfeiler (Salgesch).

Über den Stützelu mit Steinplatte wiederholt sich der „Spannring“; darüber erhebt sich der Stadel, in der Regel zweistöckig. Vor dem obern Stockwerk erstreckte sich im romanischen Wallis die Gitterlaube; im deutschen Wallis ist sie in die Wettung einbezogen: der Oberstock ragt deshalb in der Regel über den untern vor, und so entsteht vor diesem ein gedeckter Vorplatz mit vorragendem Auftritt, genannt der „Schopf“ (Binn; *štadelšopf* Glis, Blitzingen; *šore* m. Kippel; *štadelšore* Salgesch, Inden, Turtmann; *štadelšori* n. Raron). Der überragende Teil des Oberstocks heißt der „Vorschutz“ (*fōršuts* Lax) oder „Usbeije“ (*ūsbēyje* m. Visperthal). Bildet er eine Laube, so heißt sie „Vorläube“ (*fōrlöübe* f. Ärnen, Naters). Im obersten Teil des Wallis, in St. Ulrichen und Unterwasser, fehlen diese Lauben, und der Oberstock ragt nur wenig vor, wie das häufig der Fall ist beim Speicher der innern und der nördlichen Schweiz. Diese Form treffen wir auch in Münster (Fig. 195^a) und in Gluringen (Fig. 184), in Naters (Fig. 155), In der Wildi (Fig. 134). In Niederwald (Fig. 172), Blitzingen und Selkingen (Fig. 179) findet sich eine Gitterlaube nicht um den vorragenden Oberstock, sondern unter demselben vor dem Schopf, den Oberstock stützend. In Fig. 195^c (Münster) findet sich diese

Gitterlaube dann zu einem Paar den Oberstock stützenden Holzfeilern reduziert.

Im ganzen Nikolaithal ist der Stadel zweithürig, ebenso in Selkingen, Münster, Miège. Die beiden Thüren sind neben einander angebracht in Mitte der Giebelfront (vgl. Fig. 195^a). In Zermatt heißt die linke Thür, vom Beschauer aus gesehen, die äußere, die rechte die innere. Gerade so wird im Blegnothal unterschieden zwischen *porta dre* und *porta nas* der Heuscheuer. In Gluringen (Fig. 184) finden sich die zwei Thüren an der Trauffront. Einige Stadelthüren in Miège sind zweiteilig. Der Bistal eines Stadels in Blitzingen (Fig. 178^b) zeigt Kerbschnittverzierung (vgl. Fig. 173).

Die innere Einteilung des Stadels ist bereits bei Lax (Fig. 174^{a, b}) und bei Münster (Fig. 195^{b, c}) kurz skizziert. Das dort Gesagte zusammenfassend und ergänzend fügen wir bei: das Tenn, wo das Getreide gedroschen wird, heißt „Stadeltenn“ (*štađeltenn* Kippel, Lax), *štađeltē* (Inden, Leuk), *štađelte* (Turtmann, Raron, Münster, St. Niklaus), *štađelṭe* (St. Ulrichen, Pommat). In dasselbe, in der Mitte des Stadels, führt der Eingang, die einfache oder die Doppelthür, aus dem Schopf. Zu beiden Seiten neben dem Tenn finden sich Räume zum Aufschichten der Garben; sie heißen „Chasten“ (*χaštę* m. Porsvad, Glis, Fürgangen, Bellwald), oder „Viertelchasten“, sofern sie in vier Abteilungen zerfallen (Blitzingen). Andere Benennungen für diese Abteilungen sind: *teile* m. pl. (Binn), *štađelteltini* n. pl. (Schlucht), *šrota* f. oder *šroṭe* (Ergisch, Raron, Baltschieder), *unneṛšōs* m. (Täsch, Randa).

Das Scheidebrett zwischen „Tenn“ und „Chasten“, meist etwa 50 cm hoch, heißt der „Chastladen“ (*χaštladę* Lax, Fürgangen, Binn, Bellwald, Unterwasser) oder „Freschladen“ (*frešladę* Täsch, Zermatt). Ist der „Chasten“ gegen das „Tenn“ vollständig abgeschlossen, so gilt er als Speicher (*špīcher* Münster, Fig. 195^b).

Über jedem „Chasten“ liegt eine Diele genannt „Brügi“ (*brügi* f. Lax, Fürgangen, Blitzingen, Selkingen; *brigi* Reckingen, Bellwald, Porsvad; *brügelte* n. Unterwasser). Es erscheinen bis drei *brigi* über einander, Fig. 195^b. Über dem „Tenn“ liegt die *oberi brigi* (Bellwald, Reckingen), auch genannt *ērbęsbrigi* (Reckingen). Jede *brigi* heißt auch *beye* m. (Randa), *beigele* f. (Binn), *bęgele* (Imfeld). — Die Balken, welche in Mannshöhe über dem Scheidebrett hinlaufend die *brigi* tragen, heißen „Chamerlatten“ (*χamerlatte* f. Raron). — Scheune und Stadel zusammen bilden das „Raubgemach“ (*roubg'maχ* Münster).

Der **Speicher** (*špīcher* Raron; *špicher* Leuk; *špiher* Salgesch) als einzelstehendes Nebengebäude, bestimmt zur Aufnahme von Korn, Brot,

Fleisch, Kleidung, ist verbreitet durchs ganze Oberwallis, das Formazzathal und Bosko.

Aber während im romanischen Wallis der *rakar* und der *görn*i auch durch ihre Bauart sich deutlich unterscheiden, gehen ihre Formen im Oberwallis mehr und mehr in einander über und mischen sich selbst mit denen der Scheuer. So sind in Fig. 179 Speicher und Stadel nicht von einander zu unterscheiden, und in Fig. 173 liegt über dem Stadel ein zweithüriger Speicher, zu dem zwei Blockstiegen hinaufführen, genau wie das sonst in der Scheuer der Fall ist. In Reckingen (Fig. 186^a) fanden wir einen Speicher, der unter seinen Stützel eine „Chamere“ (= *sāl*) und darunter noch einen Stall birgt, während über den Stützel der eigentliche Speicher mit rings umlaufender Laube, und darüber der Estrichraum sich erheben. Bisweilen hat der Speicher über den Stützel (*spīcherbei* n., darüber die *platę* Raron) zwei Stockwerke wie der Stadel, aber das obere Stockwerk überragt kaum (Fig. 172). Die Thürform an jenem Speicher aus Reckingen weist Fig. 186^b. Hübsche Kerbschnittverzierung zeigen die Speicherthür Fig. 178^a und der „Bistal“ Fig. 173.

Auch vor dem Speicher, wie vor dem Stadel, bildet der vorragende Fußboden oft eine kleine Plattform genannt „Schore“ (*šorę* f. Ergisch, Porsvad; *šerę* Münster).

Häufig tritt an Stelle des abgesonderten Speichers ein ebenso benanntes Gemach im Hause: im „Unnertach“, oder als Teil der „Vorlöübe“, oder der „Löübe“ (Fürgangen, St. Niklaus, Ärnen, Unterwasser), auch im Stadel (Fig. 173. 195^b).

Die **Sennhütte** (Fig. 196^{g. gg. 1}) ist aus Geröllsteinen, ohne Mörtel, aufgeführt (s. Anm. 28), unter einem gleichfalls aus Steinen geschichteten Dache, das auf Rafen ruht, die von einem Firstbaum, zwei Pfetten und den niedrigen Seitenmauern getragen werden. Den Firstbaum stützt eine Mittelsäule. Diese Hütte enthält den Herd, die Käsepresse und eine Lagerstatt. Getrennt von ihr sind: der Fig. 196^{gg} links bemerkte Schweinestall, der Käsekeller (Fig. 196^{h. hh}) und die Viehhürde, die öfter fehlt, so daß das Vieh im Freien übernachten muß. Diese Einrichtungen entsprechen genau den Mitteilungen aus Riddes über die Sennhütte im romanischen Wallis. Sie scheinen also von den Romanen auf die deutschen Einwanderer übergegangen zu sein.

Das **Backhaus**, wie wir es in Reckingen (Fig. 190) gefunden und beschrieben haben, stimmt überein mit der Hausanlage in Ergisch (Fig. 107), St. Niklaus (Fig. 125), Zermatt (Fig. 139). Es ist also völlig verschieden vom Typus des Unterwalliser Backhauses (vgl. Plan-Contthey Fig. 46^{II}).

Dieses letztere enthält nur den Backofen, der nicht, wie in Reckingen, mit der Wirk- oder Knetstube zusammengebaut ist. Auch der Vorplatz mit der vom Dache niederhängenden Hachel kennzeichnet dasselbe als ältere Form.

Der **Brunnen**. Im Unterwallis hatten wir große in harten Stein gehauene Brunnenröge, teils aus einem Stück, teils aus mehreren Steinplatten gefugt. Im Oberwallis erscheint der gehöhlte Baumstamm (Blitzingen, Mörel); daneben treten aus Bohlen gefugte Tröge, die bisweilen der quadratischen Form sich nähern (Mörel, Stalden, Münster).

C. Vergleichung

der Hausformen des romanischen und deutschen Wallis.

Der Blockbau ist beiden Gebieten gemeinsam. Es liegt kein Grund vor, ihm ausschließlich deutschen Ursprung beizumessen; im Gegenteil ist es wahrscheinlich, daß diese Konstruktionsweise, ebensowohl wie die dort übliche Hausanlage, im ganzen Wallis schon vorhanden war, bevor die alemannische Einwanderung ins Oberwallis erfolgte.

Dem romanischen Wallis eigentümlich ist die Blockwand hinter Mauer.

Die Benennung des Blockbaus *à tsavaš* in einem Teile des romanischen Wallis scheint langobardischen Ursprungs.

Im deutschen Wallis ergreift der Blockbau auch den Saalstock und die Küche, die der Romane in Mauer auführt. In größeren romanischen Ortschaften des Hauptthals herrscht der Steinbau fast ausschließlich (siehe Anm. 29).

Beide Landesteile lassen die Blockwand, mit ganz geringen Abweichungen, von der Grundschwelle des Wohnstocks bis unter das Dach in senkrechter Flucht ansteigen; die Grundschwelle hingegen überragt das Erdgeschoß (den Saalstock) bald nur um wenige Centimeter, bald um mehrere Fuß. Das romanische Gebiet stützt diese Vorkragung nicht selten durch Holzpfeiler oder Steinsäulen, und der so entstehende gedeckte Vorplatz heißt *šot̄* m. Ein solcher Vorplatz findet sich auch vor dem Stall unter dem Stadel, und wo der Wohnstock nur um Weniges vorragt, ist dieses Vorragen wohl als Verkümmerung des *šot̄* zu betrachten. Im deutschen Gebiet ist ein durch Säulen oder Streben gestützter Vorplatz selten geworden,

und wo er vorkommt (Leuk, Stalden), tritt er vor Keller und „Saal“ zugleich und heißt *hof*, entsprechend der romanischen *kūr* vor Keller, während eine deutsche Benennung für *šotō* fehlt.

Die gekuppelten Fensterreihen, die Ornamentierung von Fensterbank- und Sturz, sowie der Gurtflächen, zeigen keine wesentliche Verschiedenheit auf beiden Gebieten. Der romanische Name *markō* m. (Fensterladen) ist umgebildet aus dem deutschen *balko*. Der Fensterladen war wohl ursprünglich nur der erste Verschluss der sehr kleinen Lichtöffnung, wie sie sogar heute noch vorkommt (s. Chable).

Stirnlauben und seitliche Lauben teils im Oberstock, teils im Wohnstock oder in beiden, zeigt der burgundisch nüancierte Teil (s. Champéry) und hat dafür den romanischen Namen *tēda* (neben *lōdze*). Das übrige romanische Wallis kennt nur die (wie *lōdze*) dem Deutschen entnommenen Benennungen *luye*, *lōye*, und zwar erscheinen Stirnlauben (wie im Berner Oberland) in Savièse, Erdes, Premploz, hingegen sehr schmale seitliche Lauben im Eringer-, Einfisch- und im Lötschenthal (welches, wie wir sehen werden, auch in andern Punkten romanische Tradition gewahrt hat). Sonst kennt das deutsche Gebiet, mit Ausnahme von Ärnen, weder Stirn- noch Seitenlaube. Über die sogen. „Vorlöße“ gleich nachher.

Folgende Formen der Pfettenträger haben beide Gebiete gemeinsam :

1. abgetreppte,
2. abgeschrägte,
3. mannigfaltige Kreisbogenabschnitte,
4. den Viertelkreisbogen mit dem sogen. *rössli*.

Dem deutschen Gebiet sind eigentümlich :

1. die Parabelform (Visperthal),
2. der sogen. „Chrüzrost“ (Münster).

Im Steinbau, vorab im Keller, haben sowohl romanisches als deutsches Gebiet durchweg rundgewölbtes Thürgestell; dem deutschen sind eigentümlich zahnschnittartige Ornamente (Fig. 154^c. 159^b).

Im Holzbau ist die Thürform verschieden. Das romanische Gebiet (samt dem Lötschenthal) verlängert die beiden breiten Thürpfosten, so daß sie geradlinicht (wie wir das bei Speichern der innern und der nördlichen Schweiz sehen) in den Thürsturz einschneiden, mit dem sie eine rechtwinklige Öffnung bilden. Nach oben und nach unten schließen sie ab mit Zahnschnitt. — Das deutsche Gebiet verbindet die Thürpfosten durch schräge Fugung mit dem Thürsturz, so daß sie zusammen eine rundbogige Öffnung

bilden (wie wir das bisweilen in der nördlichen Schweiz und öfter im Schwarzwald wiederfinden).

Das burgundisch nüancierte Gebiet hat zweiteilige Thüren, das übrige Wallis einteilige. — Im deutschen Gebiet konkurriert der Name *porcl* mit *tür*: ein Beleg romanischer Beeinflussung (s. Gesamtübersicht).

Die Konstruktion des Daches ist in beiden Gebieten dieselbe. Zu bemerken ist, daß die oberste Dachpfette im Romanischen durchweg den deutschen Namen *frēta* etc. (fr. faîte) trägt. In den Urkunden (Grem. I, 495 a. 1255) wird *fresta* mit *doma* erklärt, und letzteres bezeichnet nach Ducange ein flaches Dach. Wir müssen also vermuten, daß das romanische Haus ursprünglich flache Bedachung hatte, und daß erst die deutsche Einwanderung ihm das Firstdach brachte.

Das Dach heißt deutsch auch *rōšt* m. Von diesem Wort sind abgeleitet die Walliser Ausdrücke *rēšte*, *rište*, *rišti*, *rōšt-špīcher*, *chrüz-rōšt*, *abrōšt*. Ihre Verwandten haben sie im Nordischen (s. Gesamtübersicht).

Es ist auffällig, daß das deutsche Wallis die Benennung der Dachlukarne (*loye*) dem Romanischen entnimmt, das dieses Wort hinwieder dem Deutschen abgeborgt hat (*laube*) und es, meines Wissens, in der Bedeutung „Dachlukarne“ nicht kennt.

Anlage und Einteilung des Wohnstockes:

Wir hatten im romanischen Wallis primäre Formen (mit dem Flur parallel zur First), sekundäre (der zur First parallele Flur ist weggefallen und als Ersatz erscheint; *a.* eine Laube [im deutschen Gebiet genannt „Vorlöube“] im Erdgeschoß, mit Freitreppe; — *b.* die schmale Kammer neben der Stube; — *c.* eine Schneckenstiege), und tertiäre (*a.* Verdoppelung; *b.* Ansatz zu halbem Quergang; *c.* Eingang am hintern Giebel, Ansatz zu einem Mittelgang).

Vergleichen wir damit die Hausanlage des deutschen Wallis, so ergibt sich:

1. Daß die Formen des romanischen Hauses im deutschen sich wiederholen.
2. Daß die primären wesentlich im Visperthal, und dort sogar zahlreicher und ausgeprägter als im romanischen Gebiet, sich erhalten haben.
3. Daß die sekundären Formen aber auch im deutschen Wallis überwiegen.
4. Daß die tertiäre Form mit halbem Quergang durchweg sporadisch auftritt, aber im Visperthal und weiter aufwärts immer häufiger wird, während der Eingang am hintern Giebel und der Ansatz zum Mittelgang bis und mit dem Visperthal selten ist.

5. Daß endlich der ganze Quergang von einer Traufseite zur andern, und der vollständige Mittelgang vom hintern Giebel bis zum Stubentrakt, samt dem sogen. *mürstok* und dem „Schopf“, dem III. Abschnitt des deutschen Wallis, dem Oberwallis, eigentümlich sind.

Die Gesamtanlage des Hauses in vertikaler Richtung bleibt sich gleich durch das ganze Wallis. In Vérossaz treffen wir drei Stockwerke: Keller, Wohnstock, Estrich. Bei weiterer Entwicklung kommen hinzu: die *sala* und ein Oberstock. Vielfach fehlt die *sala* (als Stockwerk), ebenso der Oberstock bisweilen (Orsières, Premploz, Erdes, Vissoye). Dagegen erscheinen in Hérémente 6 Stockwerke.

Das deutsche Gebiet zählt in der Regel dieselben 5 Stockwerke. Der Oberstock fehlt auch hier bisweilen, ebenso der „Saal“ als Stockwerk. Weit häufiger als im romanischen Gebiet erscheinen aber 6 Stockwerke (Niederwald, Selkingen Fig. 179, Gluringen Fig. 184, St. Ulrichen Fig. 199, Täsch Fig. 136).

Auch andere Gebäude im deutschen Gebiet zeigen die herkömmlichen 5 Stockwerke: so der Schloßturm in Stalden, so der Stadel (Niederwald Fig. 173; Münster Fig. 195^a), sogar 6 (Münster Fig. 195^b), so ausnahmsweise selbst ein Speicher (Fig. 186^a).

Vergleichen wir ferner die einzelnen Gemache und Bauglieder:

1. Vom deutschen *hof*, als Entsprechung der romanischen *kūr* oder *kurtine* war oben die Rede. Dazu kommt die *kāve à krutę* = deutsch *grotoxeller*, und der romanische *tabla* = deutsch *tablat* oder Kreuzbank.

2. Von der im obern Wallis zunehmenden Wettung des Saalstocks, von der gleichzeitig eintretenden Benennung „Chamere“ statt „Saal“, und der Verwendung dieses Raumes als Wohngemach war oben die Rede. Wir schließen hieraus, daß dieser Raum und die Benennung *sal* nicht von der alemannischen Einwanderung ins Oberwallis herkommt, sondern derselben sowohl im Ober- als im Unterwallis vorausging. Andererseits ist die *sala* unzweifelhaft ein deutsches Wort, und es bleibt also die Frage zu erörtern, welcher deutsche Stamm sie dem Wallis zugebracht hat (s. Gesamtübersicht).

Die gewöhnliche Stelle der *sala* (oder „Chamere“, s. Anm. 30), in beiden Gebieten ist die eines besonderen Stockwerkes zwischen Keller und Wohnstock; doch recht oft erscheint sie auch in anderer Lage, und es ist deshalb anzunehmen, daß sie ursprünglich ein besonderes Gebäude bildete, das später erst dem Hause eingefügt wurde.

Ferner haben wir oben bereits nachgewiesen, wie aus dem *sāl*, wenn er auf den beschränkten Raum neben oder hinter der Küche verwiesen ward, das sogen. *sälti* entstand.

3. Die Wohnstube heißt rom. *pelye* etc. vom lat. pensile: letzteres, wie das Wort es besagt, bezeichnete ursprünglich ein auf dem Hypokaust ruhendes gemauertes Gemach. Der deutsche Name *štuba* hingegen oder „Zimmeri“ bezeichnet ein gewettetes oder doch gezimmertes Gemach. Da nun auch im romanischen Wallis die Wohnstube häufig, ja in der Regel, gewettet ist, und da der Name „stupa“ in diesem Gebiet bis Anfang des XIV. Jahrhunderts urkundlich öfter vorkommt (s. Anm. 9), so scheint er im früheren Mittelalter mit *pelye* etc. konkurriert zu haben und später erst ganz verschwunden zu sein.

Die gewölbte Decke ist im deutschen Gebiete sehr verbreitet, und zwar zumeist die sogen. „zweibennige“, welche von der Einrichtung der Sennhütte ausgegangen zu sein scheint. Im romanischen Gebiet haben wir diese Deckenform in den mayennes von Zinal konstatiert. Die an der Giebelfront vortretenden Balkenköpfe lassen auf eine gleiche Konstruktion der Dielen schließen, wie im Oberwallis.

Der sogen. *giltstei* oder die *giltflue*, eine Art Speckstein, liefert in beiden Gebieten das Material des Heizofens; auffallenderweise hat sich im romanischen Gebiet der entsprechende Name nicht wieder gefunden, während das Rätoromanische ihn besitzt (*grap skalil*).

4. Küche und Flur werden im romanischen Gebiet, abgesehen von der primären Anlage in Vérossaz (Fig. 11), durchweg nach Wort und Sache genau von einander getrennt. Im burgundisch nüancierten Gebiet heißt die Küche, wie im Jura, *otō* m., von Salvan und Martinach an aufwärts *mezō*. Beide Ausdrücke besagen eigentlich „Haus“, und bezeichnen den alten Herdraum. Mit beiden konkurriert die moderne *kū'sena*.

Im deutschen Gebiet kommt es noch öfter vor, daß Flur und Küche zusammen nur einen Raum bilden, der sich bald *hūs* (Fig. 141), bald „Husgang“ (*hūsganj* Fig. 134), bald „Chuchi“ (*χυχχι* Fig. 140) nennt.

Da die Benennung *hūs* Übersetzung sein könnte von *mezō*, aber auch anderwärts in derselben Bedeutung vorkommt, so ist ihre Besprechung auf die Gesamtübersicht zu versparen.

Im deutschen Gebiet des Wallis konkurriert mit „Chuchi“ durchweg *fīrhūs*. Vereinzelt erscheinen *hinterhūs* (St. Niklaus) und *nahūs* (Zermatt). Die romanische Entsprechung für *fīrhūs* gibt das it. *ka da fōk*, rätorom. „*cha da fü*“, im romanischen Wallis fehlt sie. Es muß deshalb *fīrhūs*

als ursprünglich deutsch, oder als Übersetzung aus dem Rätoromanisch-Italienischen betrachtet werden (s. Gesamtübersicht).

Angesichts der durch Quergang und Mittelgang vom übrigen Hausareal abgesonderten Küche im obersten Teile des Wallis und der geradezu excentrischen Stellung des sogen. *mūrštoks* ist man versucht anzunehmen, daß das *f̄r̄rhūs* ursprünglich (wie im skandinavischen Norden, s. Gesamtübersicht) ein einzelstehendes Gebäude war, das erst nachträglich mit der übrigen Wohnung verbunden wurde.

5. Der Flur, im romanischen Gebiet stets parallel zur First, nennt sich dort, wie im Jura, durchweg *āye*, mit vorgesetztem Artikel *lāye*.

Über Lage und Benennung des Flurs im deutschen Wallis berichtet ausführlich die betreffende Übersicht. Es ergibt sich daraus, im Vergleich zur romanischen Anlage:

a. Daß die Formen mit dem zur First parallelen Flur fast ausschließlich nur in den zwei untern Abschnitten des deutschen Wallis vorkommen.

b. Daß das romanische Gebiet höchstens schwache Ansätze zu einem Quergang bietet, und daß ihm eine dem deutschen *f̄r̄rhūs* entsprechende Benennung desselben ganz fehlt. Beide also, Sache und Benennung, scheinen deutschen Ursprungs zu sein. Da sie noch anderswo als im Wallis vorkommen, so verweisen wir im weitern auf die Gesamtübersicht.

6. Herd und Rauchfang. Die Verschiebung des Kochherdes an die Brandmauer und die Verbreitung des modernen Kamins sind im romanischen Gebiet bedeutend weiter vorgeschritten als im deutschen. Es fragt sich, erklärt sich dieser Unterschied nur durch die langsamere Entwicklung auf deutschem Gebiete, oder durch die Einwirkung neuer, deutscher Elemente? Letzteres scheint der Fall zu sein. Zunächst die Benennung des Herdes „Trechen“ findet keine Entsprechung im Romanischen; sie zeugt also für deutsche Überlieferung.

Ferner, im ganzen romanischen Gebiet kennt nur Vissoye, wo wir schon mehrfach Anlehnungen ans Tessin gefunden, den über die Wandflucht vorragenden Kamin; aber eine besondere Benennung desselben fehlt. Im Oberwallis ist diese Einrichtung häufig, und die Benennung derselben (*mūrštok*, *šteištok*, *hērdštok*) zeigt Verwandtschaft mit dem skandinavischen Norden. Sie kehrt wieder im Blegnothal und in Obwalden; im Kanton Uri hat sie Spuren hinterlassen, scheint aber auch im Zusammenhang zu stehn mit der sogen. *hüte*. Weiteres über diesen Punkt bringt die Gesamtübersicht.

7. Die schmale Kammer neben der Stube, rom. *tsäbrō*, entstanden durch Einbeziehung des Flurs in den Stubentrakt, erscheint durch das ganze Wallis.

Ein kleines, aus dem Küchentrakt ausgespartes Gemach trägt verschiedene Namen. Als Reduktion der *sala* kommt es schon im romanischen Gebiet vor (Fig. 39. 80), ebenso, als *sälti*, im deutschen (Fig. 122. 160. 194^a), als Nebenstube (Fig. 152. 153), als *štubji* (Fig. 167. 170. 181). Erst im Oberwallis erscheint es fast regelmäßig als *štupji* oder *štupli*, durch den Mittelgang abgetrennt von der Küche (Fig. 160^b. 177. 180. 197. 198). In Uri kehrt das *štupli* wieder, aber ohne Mittelgang.

Für den Namen der Küchenkammer „Spenz“ oder „Spenzie“ hat auffallenderweise das romanische Wallis keine Entsprechung.

8. Der Oberstock entlehnt im Romanischen seinen Namen *šō-pilyo* von der Stube. Auch die deutschen Benennungen *oberhūs*, *oberhöhi*, *oberni*, *oberteil*, *oberi štuba* sind nur abgeleitete, relative, und lassen schließen, daß dieser Bauteil spätere Zuthat ist.

Das Öbergemach hat aber noch einen zweiten, primären Namen, nämlich *löüba*, der mit gleicher Bedeutung in der *loubę* des Berner Oberlandes und in Unterwalden wiederkehrt (s. Gesamtübersicht). Nun bezeichnet aber dieser Name ursprünglich und heute noch kein geschlossenes Gemach, sondern einen nach oben offenen Raum. Die *löüba* war also ursprünglich nicht gedeckt, und wurde erst durch Hinzutritt der darüber gelegten Decke (*ruess-tili* f., *rōšt-tili*) in ein geschlossenes Gemach verwandelt. Dieser Vorgang ist also dem deutschen Gebiet eigentümlich.

Auch die Benennungen der Decke ob der *löüba* und des darüber befindlichen Estrichraumes, dtsh. „unnertach“, rom. *šola* (= lat. solar-ium), zeigen keine Beziehung unter sich; wohl aber findet das „unnertach“ seine genaue Entsprechung im Tessiner „sot-tetsch“ (s. Gesamtübersicht).

9. Der romanische *rakar* und der deutsche *štadel* stimmen in Beziehung auf fast alle wesentlichen Teile ihrer Konstruktion (Unterbau, doppelter Spannring, Stützel, „Schorle“, innere Einteilung), und in Beziehung auf ihre Verwendung als Garbenspeicher und als Dreschtenn völlig mit einander überein. Von der weitem Verwendung des Stadels als Scheuer, nach Art der Ostschweiz, findet sich im Walliser Stadel keine Spur mehr.

Ein augenfälliger Unterschied der Ober- und der Unterwalliser Konstruktion entsteht dadurch, daß im deutschen Gebiet die Gittergalerie als solche nicht mehr vorkommt, sondern einbezogen ist in die Wattung des Oberstocks, der deshalb um den betreffenden Raum vorragt.

Die beiden Benennungen *rakar* und *šadēl* haben keine Beziehung zu einander. Die Benennungen hingegen einiger Teile des Stadels sind dem Romanischen nachgebildet: *šadēlbei* übersetzt *dzābē de pale, planē* lehnt sich an *pale, teile* und *šrofa* erinnern an *karti (karrō)*; umgekehrt gehen rom. *lōyē* unb *luyē* zurück auf *laubē*.

Über Analogien zwischen den Walliser Bauten *rakar, gōrni, šadēl* und *spiher* und dem Speicher im Gebiete des dreisäßigen und des Länderhauses, sowie über die Verwandtschaft des rom. *ētru* etc. (*īrē* etc.) mit dem deutschen *tenn (tern)* s. Gesamtübersicht.

10. Über den Speicher verweisen wir auf die Übersicht zum Oberwallis.

11. Auch Anlage und Bauart der Scheuer bleiben sich in beiden Landesteilen wesentlich gleich, doch ist die Verschiedenheit größer als beim Garbenspeicher.

Hier wie dort steht die Scheuer gewöhnlich getrennt von der Wohnung, und zwar hinter derselben (vgl. Mülibach Fig. 168). Doch nicht gar selten ist sie mit der Wohnung unter demselben Dach vereinigt, meist so, daß die Firstlinie sie scheidet. Die Wohnung kommt dabei nach der Sonnseite zu liegen, die Scheuer nach der Schattseite (vgl. Fionnay Fig. 33^a, Vercorins Fig. 75^b, Chermignon, Lens Fig. 78^{sg. hi} mit Turtmann Fig. 104, Simpeln Fig. 149, Reckingen). Dieselbe Anlage werden wir im Berner Oberland und im Entlebuch wiederfinden. — Im Unterwallis schließt sich die Scheuer bisweilen der Wohnung von hinten an, so daß die First der beiden in einer Linie fortläuft (Champéry, Orsières, Riddes, Isérables, Vétroz).

In der Regel liegt der Stall unter der Heuscheuer, bisweilen auch unter dem *reka* (Fionnay, Evolena, Isérables) und unter dem Stadel (Salgesch, Lax). Heuscheuern, unter denen kein Stall sich befindet, ruhen im Oberwallis bisweilen auf Stützel (s. Fig. 123).

Wie die Wohnung den Saalstock, so überragt im Unterwallis die Heuscheuer in der Regel den Stall; und wie der *šotō* oft nur einen Teil der Front des Hauses einnimmt, so tritt bisweilen auch nur ein Teil der Stallfront hinter die Front der Heuscheuer zurück (s. Lourtier Fig. 33^a, Lens, aber auch Leuk Fig. 101). Im Oberwallis hört gleichzeitig dieses Vorkragen sowohl der Wohnung als der Heuscheuer auf.

Eine tiefer greifende Verschiedenheit betrifft die Art der Verbindung von Scheuer und Stall. Das Unterwallis hat eine Öffnung in der Stalldecke, durch die man das Heu in die Krippe hinabstößt. Diese Öffnung trägt verschiedene Benennungen, unter anderm heißt sie *rešē* f. (Vouvry,

Chaley). Dieselbe Einrichtung unter demselben Namen (*riššēļe* f.) kennt auch das deutsche Wallis, besonders in Pferdeställen. Daneben hat es aber, zumeist in Rinderställen, eine ganz andere Einrichtung, nämlich zwei Thüren, genannt „Wischtiren“, an den zwei Enden der Scheuerfront, zu denen zwei Blockstiegen hinaufführen, und durch die man das Heu in den Stall hinabträgt. (Über die *riššēļe* s. weiteres in der Gesamtübersicht.)

Auch die hintere Scheuerfront ist verschieden eingerichtet. Die Thür zwar zum Eintragen des Heues findet sich durchweg. Im Oberwallis heißt sie „lisch“ (s. Übersicht des Oberwallis) oder *gibel*, aber daran schließt sich hier ein von diesem „lisch“ zum vordern Giebel sich erstreckendes Brett genannt die *rišši* (wieder zu *riššēļe*, *rešē* etc. gehörig), über welches man das Heu in die Scheuer einschiebt. Diese Einrichtung fand ich im Unterwallis nicht wieder, wohl aber in andern Gegenden der deutschen Schweiz.

Die innere Einrichtung des Stalles, auch in Bezug auf die sehr eigentümlichen „unnerschlachten“, ist in beiden Landesteilen dieselbe. Auffallend aber ist eine im deutschen Wallis auftretende und in einigen andern Gegenden der deutschen Schweiz wiederkehrende Verschiebung der Nomenklatur: wonach „chrüpf“ nicht die Krippe, sondern die Stallabteilung für zwei Haupt bezeichnet, „barme“ hingegen nicht den Barn, sondern die Krippe. Es ist anzunehmen, daß diese Verschiebung verursacht wurde durch das Fehlen des Barn, dessen Namen dann auf die Krippe überging. Das Unterwallis hat hingegen die Benennungen *reḅē* oder *reff* für die Krippe beibehalten.

Der Name *kramo* der Stallabteilung für Schweine kehrt nicht im Oberwallis, wohl aber im Berner Oberland wieder (s. Gesamtübersicht).

Die Einrichtung und die Bauart der Sennhütte im romanischen und im deutschen Wallis, so weit ich sehe, entsprechen sich genau. Die Hütte, getrennt vom Käsekeller und von der Viehhürde, ist der alte Herdraum mit Herd und Lagerstatt, aber ohne Rauchfang.

In der „mayenne“ finden sich die beiden Typen des mit der Scheuer unter einem Dach vereinigten Wohnhauses vorgebildet: der eine stellt die Scheuer neben die Wohnung, nach der Firstlinie geschieden (Fionnay Fig. 33^s), der andere stellt die Scheuer hinter die Wohnung, beide unter derselben fortlaufenden First (Riddes Fig. 37^o. p. 38).

Der Backofen ist in den Dörfern noch fast durchweg Gemeindehaus. Er wird von Zeit zu Zeit auf Gemeindegeldern geheizt, und dann kommt jeder Bürger zu backen, wenn er Zeit und Bedürfnis hat.

Die Einrichtung ist aber eine verschiedene. Das Backhaus in Reckingen (Fig. 190) reproduziert eine sehr primitive Hausanlage (seitlicher Flur, die Küche zwar hinter der Stube, aber vom Flur noch nicht abgetrennt). Älter aber, und noch primitiver ist die Einrichtung des Backhauses in Plan-Conthey (Fig. 46^{II}): hier nämlich steht der Backofen noch abgesondert unter seinem Dach, und der Wirktisch, sonst gleich eingerichtet wie in Reckingen, befindet sich in einem Nebengebäude; in Reckingen sind Backofen und Backstube mit Wirktisch unter demselben Dach vereinigt.

Der Brunnen. Jene Brunnenbecken, aus einem einzigen Stein gehauen, mehrere hinter einander, wie wir sie in Lourtier und Hérémece gefunden, in Riddes ersetzt durch zusammengefügte Steinplatten, kommen im Oberwallis nicht mehr vor; an ihrer Stelle erscheint der gehöhlte Baumstamm und dessen Nachahmung durch zusammengefügte Bretter oder Bohlen.



D. Anmerkungen.

Abkürzungen :

Gr. D. = Gremaud, Documents relatifs à l'histoire du Vallais.

Ch. S. = Chartes Sédunoises.

M. et D. = Mémoires et Documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande.

AH. R. d. KW. = Andreas Heusler, „Rechtsquellen des Kantons Wallis“ in „Zeitschrift für schweizerisches Recht“ (Bd. 29, 30, 31).

Stumpf = Joh. Stumpf, Chronik.

Bl. a. d. W. G. = Blätter aus der Walliser Geschichte.

1a. In den „Coutumes du plait général de la vallée d'Hérens“, gegen Ende des XIII. Jahrhunderts (Gr. D. nr. 2182) lesen wir:

Si caperetur ursus in monte de Semelli, debet esse domini de Turre. — Item cornua yrcorum qui capiuntur in eodem loco vel monte a septem annis supra, debent esse domini supradicti, a septem vero annis circa (l. citra) debent esse venatorum. Et si inveniatur ibidem *hyrcus elananchiez*, debet esse inventoris.

Ob dieser *hyrcus elananchiez* wirklich das Elen bezeichnet, und ob also dasselbe noch im XIII. Jahrhundert im Wallis vorgekommen ist? Vielleicht beruht der urkundliche Text auf weit älterer Tradition. Der freundlichen Mitteilung meines Kollegen Hr. Prof. Dr. Mühlberg verdanke ich folgendes Citat:

Zoologischer Garten, XXXIX Jg. No. 10. Die geographische Verbreitung des Elen einst und jetzt. Von C. Greve in Moskau.

Einstmals scheint das Elen über ganz Europa mit Ausnahme seiner südlichen Halbinseln verbreitet gewesen zu sein, wie es Knochenfunde und Geweihreste beweisen. . . . Strabo führt das Elen für die Alpen an, wo es zur Zeit von Hannibals Kriegen mit den Römern hauste. In Gallien und Deutschland lebte es noch zu Cäsars Zeit, der das Tier sehr kenntlich beschreibt, wenn auch einiges Jägerlatein über seine Lebensweise, seine Fortbewegung über Sümpfe u. s. w. mit unterläuft. In Gallien verschwand der Elch erst im zweiten Jahrhundert nach Christus.

Von Deutschland wissen wir, dass im zehnten Jahrhundert das Elen sogar in solchen Gegenden angetroffen wurde, wo jetzt absoluter Waldmangel herrscht. . . . In Süddeutschland, in Schwaben, wurden 764 n. Chr. noch Elens gejagt. Im Mittelalter werden Elchjagden in dem Wasgau beschrieben.

1b. (zu S. 50) Vgl. R. Hoppeler, Die deutsch-romanische Sprachgrenze im XIII. und XIV. Jahrhundert (Bl. a. d. W. G., Bd. I, S. 429). — R. Hoppeler, Zur Ethnologie des schweizerischen Rhonethales (Neue Zürcher Zeitung vom 22. 24. 25. Aug. 1896). — J. Hunziker, Zur deutsch-romanischen Sprachgrenze im

Wallis (N. Zürcher-Zeitung vom 12. Sept. 1896). — AH. R. d. KW., Zeitschr. Bd 29, S. 139. — Gr. D. VII, 279; V, Introd. p. XXVI. XXXIV; V, 106 nr. 2008 (a. 1353); VII, 396 nr. 2737 (a. 1423): der deutsche Text unterscheidet zwischen „Tüschén“ (= lat. Theotonicí) und „Walhen“, die lat. Übersetzung gibt „Almani“ und „Romani“. Im XVI. Jahrhundert berichtet Jos. Simler (Vallesiae Descriptio 1574) fol. 22: *Infra Leuciam Gallica lingua utuntur, superiores Germanica: in ipsis tamen vicis celebrioribus Leucia, Sideris et Seduno utraque lingua paulo lautioribus in usu est, sed extra hos vicos agreste vulgus Gallica tantum lingua, eaque ita barbata utitur, vix ut a Gallo intelligi queant.* — Dasselbe hatte schon Stumpf (XI, 3) berichtet: Die siben Zenden sind die rechten fryen landlüt, gemeinlich Teütscher spraach biß gen Leuck, daselbst facht die Welsch spraach an: doch ist sy zû Leuck, Sider und Sitten also vermischet, das man Teütsch und Welsch durch einander redt. Underwallis aber erhebt sich under Sitten an der Morsa und gadt biß zû S. Moritz. Dises ist gantz Welscher spraach.

2^a. Den Bilderschmuck dieses Kamins und die Schloßruine beschreibt L. Loretan, Bl. a. d. W. G. I. Bd. S. 396 ff.

3^a. (zu S. 134. 136) Nach den Untersuchungen von Fr. Schmid (Bl. a. d. W. G. Bd. I, S. 143 ff), Breslau („die Deutschen am Monte Rosa“ in den Sitzungsberichten der histor. Gesellschaft zu Berlin 1881, und „Zur Geschichte der deutschen Gemeinden am Monte Rosa und im Ossolathal“ in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1881), und L. Neumann („Die deutschen Gemeinden in Piemont“, Freiburg 1891) kann es nicht mehr bezweifelt werden, daß die deutschen Gemeinden in Piemont aus dem Rhonethal, und zwar diejenigen am Monte Rosa aus den Visper Thälern, diejenigen im Ossolathal aus dem Goms eingewandert sind. Den Angaben von Alb. Schott („Die deutschen Kolonien in Piemont“, Stuttgart und Tübingen 1842) über die Bauart der dortigen Häuser entnehmen wir, daß dieselben in Blockbau aufgeführt sind, daß sich an den Traufseiten Lauben vorfinden mit Stangengerüsten (wie im Einfisch- und im Eringerthal), daß das flache Schindeldach mit Steinen beschwert ist, daß endlich, wie auch im Oberwallis, die Sennhütten aus Geröllsteinen ohne Mörtel gebaut sind. Wichtig für uns sind noch die zwei Bemerkungen: *barne* f. = Krippe (wie im Oberwallis), und *tenn* n. = Hauptraum der Sennhütte (wie z. B. im Entlebuch). — Auf das Ossolathal kommen wir anderswo zu sprechen.

3b. Verhandlungen der Berliner Gesellsch. f. Anthropol. etc. 17. Mai 1890. Nachzutragen ist aus der Lex Wisigothorum IX: *partem aliquam zavis vel loriciis munitam.*

4. Dieser Name kehrt wieder in Rochfort, im Jura, als la *krü* = Remise. Das Wort leitet ab vom Verb *krüvi* = fr. couvrir (Bridel, Gloss. p. 89), und erinnert an räto-rom. *küvirt* m., welches den gedeckten Vorplatz vor der Sennhütte bezeichnet.

5. Vgl. *hospitium*, Gr. D. II, 325 (a. 1284); III, 52. 167. 227. 265. 549; IV, 309. 314. 323. 399.

5a. Vgl. *chez* (cheys) = Haus, Gr. D. III, 126; IV, 101.

6. Die *curtina* der Urkunden scheint ein mit der *grange* verbundenes Gehöft zu bezeichnen, Gr. D. V, 471; VI, 467; VII, 516; III, 222.

7. Vgl. Gr. D. I, 233. 234; II, 514; IV, 137 (*salla* in *grenario*). Nur eine andere Benennung des Saales in Schlößern scheint *aula* zu sein, Gr. D.

I, 339; IV, 228, 379, 455, 290; VII, 319. — Bl. a. d. W. G. I, S. 436 (a. 1514) werden unterschieden: hus, hoff und sall.

8. Urkundlich nur als „Sust“, in Leuk, Gr. D. IV, 111 (in Mauer aufzuführen; VI, 465; in Sitten V, 493; VI, 6; in Visp VI, 123; in Fiesch nr. 1985. Die Übergabe der Sust findet statt per portae traditionem VII, 375.

9. Formen des Wortes: stupa (stuppa), stufa (stupha). Es erscheint am häufigsten als Bezeichnung des Ausstellungsortes von Urkunden, und zwar in Verbindungen wie „in stupa domus mee“, oder „in castro Maiorie, in parva stupa“ Gr. D. II, 384; III, 280 (Naters); V, 221 (Münster); VI, 18. 20. 119. 340. 487; VII, 340. Oft steht stupa allein, als ob es ein Bau für sich wäre, oder an Stelle des Hauses, Gr. D. IV, 126 (Visp). 190 (Ernen); V, 406 (Fuchswyler); VI, 87 (Leuk); VII, 523 (Raron); VII, 42; so auch constructio stupe Montis Ordei, Gr. D. II, 518. Im Winter konnte die stupa geheizt werden, Gr. D. VII, 46 (Ernen). Allerdings betreffen eine Reihe von diesen Stellen, die wir angeführt haben, deutsches Gebiet.

Während der heutige rom. Name des Wohnzimmers, des *pelye*, in den Urkunden nicht erscheint, kennen diese die *caminata*, die heute im Wallis nicht mehr vorkommt. Sie bezeichnete ein heizbares Gemach, wahrscheinlich eben den heutigen *pelye*, s. Gr. D. II, 440 (Bagnes a. 1293). Sie bildete wohl auch ein besonderes Gebäude, Ch. S. p. 441. 442. 431.

10. Die Rechtssprache hat dem Herd (lat. focus, daraus fr. feu) seine ursprüngliche Geltung als Mittelpunkt und Herz gleichsam des Hauses bewahrt. Die Statuts de Sion (a. 1414) bestimmen betreffend Bürgeraufnahme: nullus admittatur in civem, qui non habitet in civitate, focum et locum continuum ibidem tenendo, et domum vel casale unum ibidem reedificando, Gr. D. VII, 117. Vgl. das Burg- und Thalrecht für Bina, Bl. a. d. W. G. I. Bd., S. 182. — Gewisse Abgaben werden nach der Zahl der Herde berechnet, Gr. D. II, 201; III, 50. 389; IV, 251. 257. 406. 537. Statt der Formel focus et locus steht ignis und hospitium, Gr. D. IV, 178; VII, 538. Sex familiae sive sex foci, Landrecht des Cardinals, Art. 81 (AH. R. d. KW. Bd. 30, S. 236).

11. Vgl. solarium domus, Gr. D. VI, 468 (a. 1399); domum de solaris et tecto munire, IV, 515. Von einer Art offener, aber tiefer liegender Dielen scheint die Rede zu sein IV, 433 (lobie et soleria inferiora tollantur).

12. Als notwendig zur Konstruktion des Daches werden genannt: trabes, latae, los marryn (?), Gr. D. VII, 379 (a. 1423). — Die Bedeutung der *First* wird hervorgehoben durch die Rechtsbestimmung: „wer nicht gepfändet werden kann, debet sibi removeri fresta domus“, Gr. D. V, 454; vgl. V, 455; I, 196.

13. Tectum dicte suste (in Leuk) copertum lapidibus qui vulgo vocantur less, Gr. D. IV, 111 (a. 1336).

14. *Tavelliones* pro coperienda ecclesia Sedunensi, (jedenfalls unrichtig durch „tuille“ übersetzt), Gr. D. V, 250 (a. 1364).

15. *Descelar* Dachtraufe, Gr. D. III, 222 (a. 1312).

16. Fenestre ecclesiarum, Gr. D. nr. 2145 (a. 1370); ferner fenestre archerie lange schmale schiefschartenartige Öffnungen in Türmen, M. et D. XVIII, 109.

17. Die Urkunden geben die doppelte Form lobia, Gr. D. I, 483; II, 578; III, 587; VI, 501; — und loye, VII, 502; Ch. S. p. 350. Wahrscheinlich gehört auch loys, Gr. D. IV, 537 hierher.

18. Außer porta geben die Urkunden lat. ostium, öfter geschrieben hostium, so Gr. D. III, 193; VII, 375: de casalibus et grangiis per lapidis et *hostii* traditionem investivit. Unmittelbar vorher: de susta per *porte* traditionem investivit. — Dem lat. *ostium* entspricht romanisch *luys* (fr. huis): man kann die Thüre (*luys*) wegnehmen des nicht bezahlenden Schuldners, Gr. D. IV, 556. Eine andere Stelle gibt *hospicium* statt *ostium*: homo qui non vult obedire nec facere justiciam in dominio, debent removi (lies removeri) *hospicia* domus sue etc., vgl. Gr. D. I. 196.

19. Aus rom. Gebiet racart, Gr. D. I, 255 (a. 1224); rascart I, 275 (a. 1228); racardus I, 420 (a. 1250); rascardus III, 173 (a. 1309). 574 (a. 1330); IV, 371 (a. 1344); — aus deutschem Gebiet rachardus I, 402 (a. 1247). 416 (a. 1249); recardus II, 151; rascardus nr. 2065 (a. 1361); raschardus nr. 2094 (a. 1358); rachardus VI, 456 (a. 1397); stadel III, 133 (Raron a. 1307); stadel u. rascardus (Art. von Naters 1446, art. 80. AH. R. d. KW. Bd. 30, S. 186, vgl. S. 216 rastardus, stadel): zu den Mobilien gerechnet, wenn nicht eine „hofstat“, ein Keller oder Stall sich darunter befindet.

20. Vgl. in *atrio* domus, Gr. D. I, 541 (a. 1250).

21. Lat. granarium, Gr. D. I, 339; grenerium II, 194; IV, 317; dafür horreum, III, 13. Der hölzerne Speicher (grenier de fuste) zählte unter die Mobilien que il n'ait celyer (Keller) dessous, Gr. D. IV, 574. Granarium, horreum oder spicarium (deutsch „specher“), zu den Mobilien gerechnet, wenn nicht eine „hofstat“, ein Keller oder Stall sich darunter befindet, AH. R. d. KW. Bd. 30, S. 186. 216 (Art. v. Naters 80; Landrecht des Cardinals, Art. 40).

22. Lat. granea, mlt. grangia. Die Zusammenstellung domus et grangia (et alia edificia, casalia, et hortus etc.) kehrt sehr häufig wieder. Wie heute noch die *grädze* die Heuscheuer ist, unter der sich aber sehr oft ein Stall befindet, so dient schon die grangia als Heuraum, Gr. D. VII, 500; Ch. S. p. 441. Die Stallung unter der grangia scheint durch den Ausdruck cortina bezeichnet zu werden, Gr. D. VII, 209 (Kuhstall); vgl. III, 584; IV, 513. Hingegen scheint stabulum in der Regel einen von der grangia getrennten Stall zu bezeichnen, Gr. D. VII, 209 (Kälberstall), vgl. VI, 434; VII, 513. Die Kühe sind darin angebunden, VII, 210. Die Verbindung domus cum stabulo kommt oft vor: Gr. D. I, 371 (a. 1243); III, 122. — Die „scheyren“ vom Landrecht des Cardinals (Art. 40; AH. R. d. KW. Bd. 30, S. 216) zu den Immobilien gerechnet, Gr. D. IV, 113. Wo daneben noch eine caminata genannt wird, ist wohl auch diese als besondere Baulichkeit zu denken, Gr. D. I, 371; III, 122; II, 440. Die grangia dient auch einmal als Versammlungsort einer Bruderschaft, Gr. D. VI, 237.

23. mlt. cabana, Gr. D. VII, 499; auch chalet kommt vor, VII, 485 (a. 1425). Ly aut de la Pierra, Name einer Alp, VII, 499.

24. mlt. mayen, Gr. D. III, 87; VII, 133. 210; maheyn cum grangia, VII, 16.

25. Der Backofen, einst in Folge der Herrschaftsrechte, heute nach Wohnheitsrecht, wird von der ganzen Gemeinde benützt und heißt deshalb furnus parochialis; jedes Viertel von Vivis hatte seinen four banal, M. et D. XVIII, 47; vgl. Gr. D. III, 285. 591; II, 276; Franchise v. Orsières 1376 (6); AH. R. d. KW. Bd. 31, S. 192; und Beschluß der Dorfleute von Münster, 1587 (AH. R. d. KW. Bd. 29, S. 254). Der Ofen durfte nicht verbaut

werden, sondern wurde so belassen, ut una tabula (Ofenschaufel) cum pane ab illo bene possit extrahi, Gr. D. I, 301 (a. 1232).

26. Vgl. Gr. D. III, 133.

27. Hov, in dieser Bedeutung, bringen die Urkunden nicht, wohl aber in der Bedeutung *pecia terre* = Grundstück, G. D. VI, 414; vgl. Hofstat III, 232; IV, 100.

28. Aus folgender Stelle einer Urkunde von 1379 (Gr. D. VI, 549) scheint aber hervorzugehen, daß das Oberwallis einst auch in Holz gebaute Sennhütten kannte: *sciendum quod si quocunque monte et alpe aliqua persona partem alpis habet , tunc ibidem inferius proxime incisiones lignorum habere debet ad comburendum in ipsa alpe et edificia sua in dicta alpe, quibus edificiis hütten kesseren dicitur, faciendum edificandum.*

Die Orte, wo man abends die Kühe zum Melken hintreibt, heißen *gaze* seu *stapfla*, Gr. D. IV, 368 (Mörel a. 1343); vgl. *stavela*, II, 357; *staphla* (*staffla*) seu *cheresie* (*cheserie*), VI, 119. 475 (Entschligen a. 1399). — Das seltsame *gaze* ist wohl aus *case* (= Hütten) entstanden, und *cheresie* aus *casaria*. — Vgl. Gäschi, Pl. Geschinen = geringes, armseliges Haus, s. Öchsli, Die Anfänge etc., S. 10, Anm. 2.

29. Die in den Urkunden häufig wiederkehrende spezielle Erwähnung in Stein gebauter Häuser läßt darauf schließen, daß sie die Ausnahme bildeten, sowohl im Unter- als im Oberwallis: *domus lapidea*, Gr. D. I, 185. 209. 381. 251. 402. 421. 401. 459; II, 262. 361. 564; III, 353; Ch. S. p. 287; V, 165; *petrina domus*, Ch. S. p. 353; Steinhus, Gr. D. III, 133. — Zlowinen ein alter thurn genannt zum Steinhus (Reisebericht von Stumpf 1544, in „Quellen z. Schweizergeschichte“, VI, S. 241). Simler, *Vallesia Descriptio* (a. 1574), sagt darüber f. 4 verso: *Aedificia pleraque ex ligno, larice potissimum extracta sunt, quæ et tempestates fert, et vetustate duritiam et nigretudinem acquirit, ut hebenum Aethiopicum imitari videatur: ædificia ipsa pro captu hominum satis affabre extracta sunt: tecta ex fissili lapide fiunt, idque ad incendia arcenda. In oppidis et celebrioribus vicis qui oppidorum more extracti sunt, plurimæ domus muratæ extant, additis turribus et murorum pinnis eleganter in modum arcium extractæ. — Vor ihm (1548) Stumpf: Die Gebeüw diser landschaft werdend gemeinlich von holzwerck auf Helvetische und Eidgenössische manier gemacht, doch allermeist von Lerchenholtz, des sy vil habend, welches im alter am wätter also schwartz wirdt, als ob es am rauch geschwert seye. Doch sind merteils fläcken und dörrfer gantz stattlich und schön erbauwen von gmeür, und ihre tächer sind merteils durch hinweg gedeckt mit steinin platten, die sich von art dünn spalten lassend, deßwegen söliche tächer mit fheür nit leicht entzündt werdend (XI, 3). — Aernen ist zimlich erbuwen mit gemeür und steinwerch, welches oberthalb nit im brauch, sonder die gebeüw vast von holtz gemacht und mit Lärchinen schindlen bedeckt sind: fürter hinab aber im land werdend die tächer der gebeüwen gemeinlich mit gespaltten steinen und platten bedeckt (XI, 4).*

Als steinerne Häuser haben wir uns auch die *domus fortes* zu denken, Gr. D. II, 464, oder *domus fortalicie*, Gr. D. IV, 590; VI, 285. Gewöhnlich werden aber solche Häuser sowohl *domus* als *turres* genannt; am Schlosse in Stalden und am Burgstall in Naters haben wir gesehen, daß in der That diese Türme oder Schlösser (*castra*) die innere Einteilung des gewöhnlichen Wohn-

hauses reproduzieren. Wir lesen: *turris sive domus*, Gr. D. III, 104 (Naters 1304); in *domo turris*, IV, 269 (Sitten); *domus que vulgariter turris dicitur*, II, 555 (St. Maurice, a. 1300); *domus que vocatur turris majoris* (Sitten 1342); vgl. III, 315. 334. 226; VI, 190; *domum de Ayent scilicet turrem majorem*, Ch. S. p. 416 (a. 1229); *turris vel castrum in Vespia*, Gr. D. V, 281 (a. 1365). Eine *turris lignea*, genannt *Ballium* oder *Barlyoz* (cfr. Ducange s. v. *Ballium*) findet sich in Anniviers, daneben *domus lapidee*.

Häusernamen kommen vor: *de Prato*, Gr. D. IV, 439; *de Morestello*, IV, 67; *de Saxo* (Fluo), II, 153; *Torneta*, VI, 241. 318.

Preise werden genannt: 20 Pfund, Gr. D. II, 450; IV, 114; drei Häuser zusammen 40 Pfund, IV, 546. Das Haus genießt besondern gesetzlichen Schutz: *qui domum fregerit, LX lb. persolvat et dampnum reddat*. — Das aus Holz gebaute Haus wird übergeben *per frustum nemoris*, Gr. D. VII, 127, das steinerne Haus *per lapidis traditionem*, VII, 375.

Weisthum über Walliser Gewohnheitsrecht (24): *Quando unus homo habet usufructum de consuetudine Vallesii, non debet incidere arbores qui portant fructus, nec frangere domus nec edificia, et est choactus ad manutenendum tecta ubi usumfructum ejus habet* (AH. R. d. KW. Bd. 29, S. 290). — Landrecht des Cardinals 1514 (Art. 95): *de pena invadentium aliquem in domo propria*, s. AH. R. d. KW. Bd. 30, S. 244 (Gömercheten = Schwelle); Landrecht von 1571 (C. CXLI), Art. 29 v. Naters: *quicumque agressus fuerit sub tecto aliquem proprię habitacionis fumigato vulgariter russigen raffen, incidit in eandem penam, et qui non haberet in bonis, ut posset sexaginta libras cum obolo aureo dare, per manus seu pedis mutilacionem puniatur* (AH. R. d. KW. Bd. 30, S. 174). — Landrecht von 1571 (C. CXLI): *si quis projiciendo lapidem per fenestram domus personam aliquam occiderit etc.* (AH. R. d. KW. Bd. 30, S. 326).

30. In den Urkunden erscheint *camera* oft als Umschreibung für *stupa* oder für *sala*, ohne daß es möglich wäre, zwischen beiden zu entscheiden, vgl. Gr. D. II, 361. 500; III, 159. 406. 419; IV, 100. 226. 373. 296. 545. 193; VI, 14. 446. 461. 537; VII, 119. 371. Sie vertritt die Stelle der Saals: *aulae vel camerae* III, 433. Eine *camera depicta* III, 531. Eine *camera* liegt über der *stupa* III, 193. 203.

Corrigenda.

S. 89, L. 4 v. ob.: statt Fig. 87ⁱ lies Fig. 78ⁱ.

S. 162, L. 5 v. unt.: statt Blitzingen lies Selkingen.

S. 178 unt.: statt Fig. 196^{d1} und 196^{d2} lies 196^{d1} und 196^{dII}.



GETTY RESEARCH INSTITUTE



3 3125 01451 6914

